

# Wolfgang Fabricius

## Tödliche Wirtschaft oder Zinsverbot

Gemeingutökonomie als Transformationsstrategie  
Profitfreie Räume mit Plattformkooperativen

$$W = c + v$$

$$\begin{array}{c} \uparrow \\ W' = c + v \end{array}$$

$$\begin{array}{c} \uparrow \\ W'' = c + v \end{array}$$

$$\begin{array}{c} \uparrow \\ W''' = c + v \end{array}$$

$$\begin{array}{c} \uparrow \\ W'''' = c + v \end{array}$$

$$\begin{array}{c} \uparrow \\ W''''' = c + v \end{array}$$

*Meinem Großvater,  
der auch nie Soldat war  
und meinen beiden Söhnen,  
die es hoffentlich nie sein müssen*

Wolfgang Fabricius  
Ruhlebener Str. 139i  
13597 Berlin  
Tel.: 0179-542 61 03  
w.fabricius@isp-eg.de  
<http://www.reproduktionsgenossenschaften.de>  
20.04.2021

# Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung.....	6
1. Profitminimierung.....	10
1.1. Probleme und Chancen.....	13
1.1.1. Bevölkerungsentwicklung.....	13
1.1.2. Informationstechnik.....	14
1.1.3. Open-Source-Software.....	16
1.1.4. Open-Source-Projekte.....	19
1.1.5. Energie.....	20
1.1.6. Finanzierung.....	21
1.2. Gegenstrategien.....	25
1.3. Neuere Gegenökonomien.....	32
1.3.1. Bedingungsloses Grundeinkommen.....	32
1.3.2. Peer-to-Peer-Ökonomie.....	35
1.3.3. Transition Town Initiative (TTI).....	35
1.3.4. Gemeinwohlökonomie.....	36
1.3.5. Postwachstumsökonomie.....	38
1.3.6. Solidarische Ökonomie.....	38
1.4. Gemeingutökonomie als Teil der Solidarischen Ökonomie.....	40
1.4.1. Grundkonzept.....	43
1.4.2. Die reichsten Personen bzw. Institutionen sind Händler.....	49
1.4.3. Gemeingut DDR?.....	50
1.5. Alternative Entscheidungsstrukturen.....	52
1.5.1. Proteste, Betriebsbesetzungen und Selbstverwaltung.....	53
1.5.2. Rojava und der libertäre Kommunalismus.....	55
1.5.3. Kommunale Räte.....	57
1.5.4. Governing the Commons.....	60
1.6. Gesetzlich geregelte Entscheidungsstrukturen.....	63
1.6.1. Volksgesetzgebung in Deutschland.....	63
1.6.1.1. Volksentscheid »Nichtraucherschutz« in Bayern.....	63
1.6.1.2. Volksentscheid zu den Berliner Wasserbetrieben (BWB).....	64
1.6.1.3. Volksentscheid zum Tempelhofer Feld in Berlin.....	65
1.6.2. Gesellschaft bürgerlichen Rechts.....	65
1.6.3. Der eingetragene (ideelle) Verein.....	66
1.6.4. Die Genossenschaft.....	67
1.6.4.1. Genossenschaftstypen.....	73
1.6.4.2. Struktur einer Genossenschaft.....	77
1.6.4.3. Genossenschaftsprinzipien.....	78
1.6.4.3.1. Das Identitätsprinzip.....	79
1.6.4.3.2. Demokratieprinzip.....	79
1.6.4.3.3. Rückvergütung.....	80
1.6.4.4. Doppelfunktion des Begriffs Genossenschaft.....	80
1.6.4.5. Genossenschaftsgesetz.....	81
1.6.4.6. Vertreterversammlung.....	90
1.7. Entfaltung der Genossenschaften.....	94
1.7.1. Wohnungsgenossenschaften.....	95
1.7.1.1. Entwicklung der Wohnungsgenossenschaften.....	96
1.7.1.2. Verkrustung alter Wohnungsgenossenschaften.....	100
1.7.1.3. Neue Genossenschaften.....	103
1.7.1.3.1. Bremer Höhe eG.....	103

1.7.1.3.2. Möckernkiez eG.....	104
1.7.1.3.3. DIESE eG.....	105
1.7.1.4. GSW als Genossenschaft?.....	107
1.7.2. Konsumgenossenschaften.....	108
1.7.2.1. Rochdaler Pioniere.....	109
1.7.2.2. Die »dritte Säule der Arbeiterbewegung«.....	114
1.7.2.3. Weimarer Republik.....	121
1.7.2.4. Drittes Reich.....	123
1.7.2.5. Konsumgenossenschaften nach 1945.....	124
1.7.2.5.1. Konsumgenossenschaften im Westen.....	124
1.7.2.5.2. Konsumgenossenschaften im Osten.....	127
1.7.2.6. Konsumgenossenschaften nach 1989.....	129
1.7.2.6.1. Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung.....	130
1.7.2.6.2. Konsum Dresden.....	132
1.7.2.6.3. Konsum Leipzig.....	134
1.7.2.6.4. coop eG Kiel wird REWE-Markt!.....	135
1.7.2.6.5. Verbrauchergemeinschaft für umweltgerecht erzeugte Produkte.....	136
1.7.2.6.6. SuperCoop Friedenau eG.....	137
1.7.2.6.7. SuperCoop Berlin eG.....	138
1.7.2.6.8. Kulturlandgenossenschaft eG.....	139
1.7.3. Genossenschaftsbanken.....	140
1.7.3.1. Volks- und Raiffeisenbanken.....	141
1.7.3.2. Sparda-Bank eG.....	142
1.7.3.3. GLS-Gemeinschaftsbank.....	143
1.7.3.4. Ökobank/Ökogenobank.....	143
1.7.3.5. Bank of the Commons.....	144
1.7.4. Wassergenossenschaften.....	146
1.7.4.1. Emschergenossenschaft eG.....	146
1.7.4.2. Wassergenossenschaft Hartau eG.....	146
1.7.4.3. Wassergenossenschaft Ellerhoop eG.....	147
1.7.4.4. Berliner Wasserbetriebe als Genossenschaft?.....	149
1.7.5. Energiegenossenschaften.....	152
1.7.5.1. Greenpeace Energy.....	152
1.7.5.2. Elektrizitätswerke Schönau.....	153
1.7.5.3. Bürgerenergie Berlin.....	154
1.7.6. Einkaufs-, Handwerks- und Händlergenossenschaften.....	155
1.7.7. Plattform-Kooperativismus.....	156
1.7.7.1. Smart eG – PlattformCoop für Selbstständige.....	159
1.7.7.2. Fairmondo (ursprünglich Fairnopoly) eG.....	161
1.7.7.3. OpenOliator.....	162
1.7.7.4. Hostsharing.....	162
1.7.7.5. Sozioökologischer Verbrauchsindex.....	163
2. Nichtgenossenschaftliche Projekte.....	165
2.1. Ernährung, Landwirtschaft, Gemeinschaftsgärten.....	165
2.1.1. Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften.....	165
2.1.1.1. Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft Berlin e.V. (EVG).....	165
2.1.1.2. Kaufhaus der europäischen Genossenschaften (KaDeGe).....	168
2.1.2. Nichtkommerzielle Landwirtschaft (NKL).....	169
2.1.3. Solidarische Landwirtschaft/Vertragslandwirtschaft.....	169
2.1.4. Selbsthilfverein der Geringverdienenden und Erwerbslosen in Pankow e.V.....	172
2.1.5. Allmende-Kontor.....	173
2.1.6. Food-Assembly/Marktschwärmer.....	175
2.1.7. Dorfläden und Dorfladennetzwerk in Deutschland.....	176
2.2. Wohnen.....	177

2.2.1. Miethäuser Syndikat.....	177
2.2.2. Initiative Genossenschaft von unten.....	178
2.3. Versuche der Bewusstseins-Transformation.....	179
2.3.1. Kritische Universität.....	179
2.3.2. agit 883.....	182
2.3.3. Blaukreuz und die »Schlacht am Tegeler Weg«.....	183
2.3.4. Gesundheitsladen Berlin e.V.....	185
2.3.5. Mehringhof.....	187
2.3.6. Aktion Gesundheit.....	188
2.3.7. ATTAC.....	188
2.3.7.1. ATTAC Deutschland.....	189
2.3.7.2. ATTAC Berlin.....	190
2.3.8. Sozialforen.....	192
2.3.9. Offene Universität.....	194
3. Ausland.....	196
3.1. Schweiz.....	196
3.1.1. COOP Schweiz.....	196
3.1.2. Gottlieb Duttweiler und die Schweizer Migros eG.....	197
3.1.3. Neustart Schweiz.....	199
3.1.4. Vertragslandwirtschaft.....	200
3.2. Frankreich.....	201
3.2.1. La Louve.....	202
3.3. Italien.....	203
3.3.1. Coop Italia.....	203
3.3.2. Marcora-Gesetz.....	204
3.3.3. Gruppi di Acquisto Solidali (G.A.S.).....	205
3.4. Spanien.....	206
3.4.1. Mondragón.....	206
3.4.2. Barcelona.....	208
3.5. Griechenland.....	209
3.5.1. Solarstrom in Bürgerhand auf Sifnos.....	209
3.5.2. Solioli.....	209
3.6. England.....	211
3.6.1. Das »Preston-Modell«.....	211
3.7. USA.....	212
3.7.1. Park Slope Food Coop.....	214
3.8. Japan.....	216
3.9. Venezuela.....	217
3.9.1. Cecosesola.....	217
Schlussbemerkung / Synoptisches Fazit.....	220

*Der Kapitalismus lässt sich nicht ehrenamtlich überwinden, wir brauchen eine Gegenökonomie, mit der der Aufbau der Alternative finanziert werden kann*

## **Vorbemerkung**

Wirtschaft und Finanzmärkte standen 2020 vor dem Zusammenbruch, aber der Kapitalismus sollte gerettet werden. Medial wurde (auch unter den Linken) ein globales Corona-Chaos angerichtet, um den Great Reset alternativlos erscheinen zu lassen. Wie Corona-Viren im Labor zusammengebastelt werden können, beschreibt u. a. Karin Mölling<sup>1</sup>. Offizielle Recherchen, ob sie nun zufällig oder gewollt ausgebrochen sind, dürften wie bei 9/11 ergebnislos verlaufen.

Aerosole sind wie Rauchschwaden in einer Raucherneipe. Man sollte also Räumlichkeiten, in denen sich Spreader aufhalten könnten, soweit möglich meiden und sich auch andernorts bestmöglich schützen.

Inzwischen haben das Weltwirtschaftsforum (WEF) und die Vereinten Nationen (UN) ein Memorandum of Understanding zur Intensivierung ihrer Zusammenarbeit unterzeichnet. Es ist ein weiterer Meilenstein zur Selbstenmachtung der UN und für den WEF zu seinem erklärten Ziel – dem Griff der Großkonzerne nach der Weltherrschaft.<sup>2</sup>

Das WEF ist eine Lobby der 1000 größten multinationalen Konzerne, die sich "Die internationale Organisation für öffentlich-private Kooperation" nennt. In allen wichtigen Ländern hat das Forum in den größten Städten „Hubs“, in denen die „Global Shapers“ miteinander vernetzt werden. Das Davos-Modell soll in den Status einer neuen expliziten Form der globalen Governance erhoben werden. ‘Multi-Stakeholder-Gruppen’, ‘Öffentlich-Private-Partnerschaften’ oder ‘Koalitionen der Willigen und Fähigen’ sollen die Führungsrolle bei der Bewältigung ungelöster globaler Probleme übernehmen.

Die Konzerne sollen die Entscheidungen treffen und die UN und die Regierungen diese Entscheidungen nachträglich legitimieren. *“Identifizierte Probleme können schneller angegangen werden, ohne zögerliche Regierungen, altmodische, engstirnige Manager und abweichende Meinungen in der Zivilgesellschaft.“*

---

1 [Mölling 2020], S. 24

2 [Häring 2019]

## 0. Einführung

Als die Menschen noch Jäger und Sammler waren, gehörte ihnen, den Tieren und den Pflanzen der gesamte Erdball als Gemeingut noch gemeinsam. Mit der Erfindung des Säens und Erntens und der daraus folgenden Sesshaftigkeit fing aber der Mensch an, erste Teile des Gemeingutes Erde der freien Verfügbarkeit aller zu entziehen, zu rauben, zu »privatisieren«. Er zäunte, um »wilde« Tiere und nicht zum Klan gehörende Mitmenschen fernzuhalten, sein Grundstück ein und entfernte unliebsame Pflanzen.

Das Bauen von Häusern, die Entwicklung der Hygiene und der Medizin etc. verbesserten die Überlebenschancen des Menschen sehr wesentlich und er konnte sich wirksamer vermehren als Tiere und Pflanzen. In einen Gleichgewichtszustand der Natur hinein wuchs die Menschheit exponentiell auf jetzt über 7 Milliarden Individuen. Entsprechend wurde der Lebensraum der Tiere und Pflanzen Schritt für Schritt eingeschränkt. Rote Listen bedrohter Tier- und Pflanzenarten wachsen immer schneller. Aber auch für die Menschen wird es immer enger und mit der Zeit eventuell auch zu eng zum Überleben.

Das exponentielle Wachstum der Menschheit, die endlose Entfaltung der globalisierten Industrie, die Digitalisierung, der hemmungslose Missbrauch der Natur als Vorratskammer und Abfallgrube, der Klimawandel, das Artensterben, die bestehenden und drohenden Kriege, das nationale und weltweite Auseinanderdriften von Arm und Reich und die zig Millionen Kriegs-, Umwelt- und Wirtschaftsflüchtlinge erschüttern zunehmend das Vertrauen der Menschen in die neoliberale Ökonomie und Politik.

Papst Franziskus fordert 2013 im Apostolischen Schreiben Evangelii Gaudium des heiligen Vaters an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute: *»Ebenso wie das Gebot „du sollst nicht töten“ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen“ sagen. Diese Wirtschaft tötet.«*

Generell werden aber über eine wachsende Kritik hinaus nur Vorschläge zur Veränderung von Politik und Wirtschaft erarbeitet und propagiert. Doch es wird in der Regel übersehen, dass die offizielle Politik vom Kapital und seinen Lobbyisten dominiert und geschützt wird. Dem Entsprechendes entgegenzusetzen wird trotz der Möglichkeiten der sozialen Netze ehrenamtlich allein nicht gelingen. Es bedarf vielmehr finanziell ausreichend ausgestatteter Initiativen.

Wir haben zwei unterschiedliche Einkommensformen, den Arbeits- und den Kapitalertrag. Sie bestimmen die Lebensprozesse oder Alltagsverrichtungen der Menschen unserer Gesellschaft. Dementsprechend finden wir in unserer Gesellschaft zwei ökonomische Gegenpositionen: externe Investoren, die eine Profitmaximierung und

eine unendliche Vermehrung des Finanzkapitals anstreben und interne Investoren, die sich eine Profitminimierung und den Aufbau eines Solidarkapitals vorgenommen haben.

Rainer Mausfeld vergleicht repräsentative Demokratien mit Schafherden, deren Schäfer weniger die Interessen der Schafe, als vielmehr die der Eigentümer, der Investoren, vertreten. Der mittels der »Schäfer« errichtete Repressionsapparat hat physische und psychische Dimensionen und wird mit hohen Investitionen aufrechterhalten. Der Zugang zum Wissen über die Hintergründe der herrschenden strukturellen Gewalt soll dabei möglichst unklar bleiben. Damit die »Schafe« die errichtete Verschleierung nicht wahrnehmen, werden sie durch Techniken des Meinungs- und Empörungsmanagements abgelenkt.<sup>3</sup> Durch die Entfaltung der sozialen Medien und des Whistleblowings reißt aber der installierte Vorhang an stellenweise auf. Dies scheint den Machteliten Angst vor dem Volk zu bereiten. Die Repression wird verschärft.

Theodore Roosevelt, 26. Präsident der USA und Friedensnobelpreisträger bemerkte bereits 1912 zu dieser Problematik: *»Hinter dem, was wir für die Regierung halten, thront im Verborgenen eine Regierung ohne jede Bindung an und ohne jede Verantwortung für das Volk. Die Vernichtung dieser unsichtbaren Regierung und Zerschlagung der unheiligen Allianz von korrupter Wirtschaft und korrupter Politik ist die entscheidende politische Herausforderung dieser Zeit.«*<sup>4</sup>

Regelmäßig übersehen wird in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit des Entfaltens einer leistungsfähigen Gegenökonomie, die den privaten, externen Investoren ihr Eigentum entzieht und ihre Aktionsräume schrumpfen läßt.

Die Profitmaximierung, die zu extremer Ausbeutung von Mensch und Natur geführt hat, macht die Kehrtwende um 180 Grad, die Profitminimierung, die mit dem Aufbau profitfreier Räume beginnt, unabdingbar. Über profitfreie Räume können Infrastruktur und Ressourcen zumindest der Daseinsvorsorge Gemeingut werden, das von der Gesellschaft solidarisch genutzt und gepflegt wird.

Mit der hinter dem oben erwähnten Vorhang praktizierten Ökonomie werden die »Schafe« gemolken und die Investoren gemästet. Diese Ausbeutung der Verdammten durch die Auserwählten hat der Neoliberalismus perfektioniert. Er hat sich mit intensiver Unterstützung des Kapitals in schleichender Form weltweit und auf allen, selbst den privatesten Ebenen eingenistet. Uralte Ideologien unserer Kultur waren dabei sehr hilfreich.

Dieses Buch befasst sich mit dem Gegenstück zur Profitmaximierung, der Profitminimierung: Wie kann es gelingen, den Neoliberalismus wieder aus unser aller Lebensräume und Gehirne zu verdrängen und die Erde wieder als Gemeingut zu begreifen und zu pflegen.

---

3 [Mausfeld 2018]

4 [Roosevelt 1912], deutsch: [https://de.wikiquote.org/wiki/Theodore\\_Roosevelt](https://de.wikiquote.org/wiki/Theodore_Roosevelt)



Es bedarf hierzu möglicherweise eines ähnlich hohen finanziellen Aufwandes wie zur Entfaltung des Neoliberalismus erforderlich war. Von unseren Gegnern, den neoliberalen Kapitaleignern, können aber wir wohl nicht erwarten, dass sie die gegen sie gerichteten Aktivitäten finanzieren. Auch die Medien, die sich in ihren Händen befinden, werden diesen Prozess behindern. Wir brauchen also eine eigene ausgefeilte Gegenökonomie, um diese Aktivitäten selbst finanzieren zu können.

Bereits seit 250 Jahren werden über die Kritik der Verhältnisse hinaus Gegenökonomien erdacht und erprobt. Am erfolgreichsten war eine Ökonomie, bei der die »Schafe« selbst Investoren wurden, indem sie Schritt für Schritt von den von ihnen benötigten Dienstleistungen her Ressourcen und Infrastruktur in Gemeingut überführten. So entstanden weltweit Kooperativen bzw. Genossenschaften mit inzwischen einer Milliarde Mitgliedern. Direkte Demokratie, das Commoning, für diese tendenziell profitfreien Räume wurde – zumindest lokal – soweit möglich entwickelt und erprobt. Mit Internet und Smartphone stehen uns Instrumente zur Verfügung, die erforderliche Kommunikation und Kooperation auch weltweit auszubauen.

Die Solidarische Ökonomie umfasst Projekte sowohl auf der Anbieter- als auch der Abnehmerseite des kapitalistischen Marktes. Die hier propagierte Gemeingutökonomie konzentriert sich auf Projekte, die ihren Schwerpunkt auf der Abnehmer- bzw. der Verbraucherseite des kapitalistischen Marktes haben. Mit diesen Projekten werden die externen durch interne Investoren ersetzt und somit Ressourcen und Infrastruktur zunächst zumindest der Daseinsvorsorge profitfrei gestaltet und in Gemeingut überführt.

Mit dem zweifellos utopisch erscheinenden Projekt der Gemeingutökonomie sollen nicht nur profitfreie Räume mit lokalem Commoning errichtet, sondern auch übergeordnete Entscheidungsstrukturen für diese Räume gefunden werden. Es ist dies keine gewalttätige Revolution, sondern »nur« zielgerichtete harte Arbeit. Aber so wie die Menschen den Faustkeil – zwar erst nach etwa einer Million Jahren – hinter sich gelassen haben, werden sie den menschen- und umweltvernichtenden Mehrwert vielleicht schon nach jetzt guten 3000 Jahren überwinden.

# 1. Profitminimierung

*»Wenn ich glaube, dass ich schon sehr lange auf der richtigen Straße gehe, die mich irgendwann in blühende Landschaften führen wird, dann werde ich sie weitergehen, auch wenn die Straße immer holpriger wird, die Verwüstungen um mich herum zunehmen und meine Wasservorräte zur Neige gehen. Doch irgendwann kommt unweigerlich der Punkt, an dem ich mich frage, ob meine Karten richtig sind, ob ich sie richtig interpretiert habe und ob das die richtige Straße sein kann. An diesem Punkt befinden wir uns heute. Die allgemeine Ratlosigkeit kann zu einem entscheidenden Moment des Innehaltens führen, um einen kritischen Blick auf die Karten zu werfen, sie dort, wo sie offensichtlich irreführend waren, neu zu zeichnen und die eigene Lage neu zu bestimmen.«*

**Fabian Scheidler, 2015<sup>5</sup>**

Mit Profitminimierung soll der Prozess beschrieben werden, durch den es gelingen kann, die Profitmaximierung als Grundstrategie des Neoliberalismus aus unser aller Gehirne wieder zu verdrängen und die Erde wieder als Gemeingut zu begreifen und zu pflegen. Es bedarf hierzu wohl eines ähnlich hohen intellektuellen, kommunikativen und auch finanziellen Aufwandes wie er für die Entfaltung und Verbreitung des neoliberalen Gedankenguts erforderlich war.

Zum Profit schrieb Franz Staudinger 1903: *»Was heißt Profit? Es ist ein Nutzen, der dem einen aus dem Gut oder der Arbeit eines anderen ohne Gegenleistung, bloß kraft des Kapitalbesitzes zufließt. [...] Daß die Arbeit des einen dem anderen ohne Gegenleistung zufließt, [...] geschieht, seit geschriebene Geschichte besteht. Sklaverei, Hörigkeit, Tributpflichtigkeit etc. sind Formen dieses Dienstverhältnisses.*

*In der neuen Zeit sind diese Dienstverhältnisse abgeschafft worden; die Menschen sind für frei und rechtsgleich erklärt und es ist untersagt, den Dienst von jemandem ohne Bezahlung in Anspruch zu nehmen. Trotzdem aber besteht in dem Profitverhältnis die alte Dienstbarkeit in verschleierte Form fort. Ebenso wie der Sklave einst nur nach dem Willen des Herrn produzierte und konsumieren konnte, so kann der heutige Besitzlose nur produzieren und konsumieren, wenn ihm der Besitzende Arbeit gibt. Dadurch wird er indirekt doch wieder dessen persönlicher Knecht.«<sup>6</sup>*

Nach Staudinger kaschiert der Kapitalismus auch in der Form des Neoliberalismus mit dem Begriff der Freiheit die Sklaverei des Produzierenden.

Da Staaten im Zeitalter der Globalisierung und der Dominanz der Finanzmärkte nur noch sehr eingeschränkt das Wohlergehen ihrer Bürger gewährleisten können, müssen die Bürger auf der lokalen, regionalen, kontinentalen und letztendlich auch

---

5 [Scheidler 2015], S. 10

6 [Staudinger 1903]

der globalen Ebene eigene sozioökonomische Strukturen errichten, um ihr Überleben zu sichern und aus der Sklaverei des Kapitals herauszukommen.

Die Globalisierung hat einerseits durch mächtige Kapitalansammlungen und entsprechende Verschuldung die Autonomie der Staaten und den sozialen Schutz der Bürger tendenziell aufgehoben, hebt aber andererseits zumindest teilweise auch nationales Denken auf und räumt uns die Chance ein, über die nationalen Grenzen hinaus den Globus als gemeinsame Ressource (Commons) von Mensch und Natur zu erkennen und zu empfinden, kooperativ zu nutzen und zu pflegen. Politischer Ausdruck dieses Verständnisses von globaler Gemeinsamkeit und Verantwortung ist beispielsweise das Weltsozialforum, das teilweise auch auf kontinentaler, nationaler und kommunaler Ebene Unterstützung fand und findet. Das Weltsozialforum, das Europäische und das Amerikanische Sozialforum sowie 380 weitere Organisationen aus 41 Ländern unterstützen die Initiative World Assembly of Inhabitants (WAI), die einen gemeinsamen globalen unabhängigen Raum der Solidarität (Common Global Space of Solidarity) schaffen will.

Die direkte Kommunikation mittels Internet vermag, neben allen Gefahren der Kontrolle und der Manipulation, die Position der Menschen gegenüber den politischen und ökonomischen Hierarchien zu stärken. Damit aber zielgerichtet gehandelt werden kann und auch die Gemeingüter, soweit sie sich bereits in den Händen des Kapitals befinden, wieder in gemeinschaftliches Eigentum überführt werden können, muss eine basisdemokratische Entscheidungsstruktur gefunden werden, die alle Teilbereiche gesellschaftlichen Handelns zu integrieren vermag.

Die Zahl der Zeitarbeiter, Wanderarbeiter und Freelancer nimmt zu. Das Arbeitgeber-/Arbeitnehmerverhältnis relativiert sich, der Arbeitgeber ist oft nicht mehr der Eigentümer des Unternehmens, sondern selbst Arbeitnehmer. Insofern kann sich der Mensch heute immer mehr als anonymer Anbieter von Leistungen und Produkten für anonyme Abnehmer auffassen. Formalisiert lässt sich sagen: Erbringt jemand für die Gesellschaft eine Leistung, verschuldet sich die Gesellschaft bei ihm und händigt ihm dafür Schuldscheine in Form von Geld aus oder überweist ihm den entsprechenden Betrag als Buchgeld auf sein Konto.

Erbringt nun ein Mensch beispielsweise in seinen jungen Jahren mehr Leistungen für die Gesellschaft, als er von ihr benötigt, bildet sich bei ihm ein Schuldschein-/Gelddepot, das er für spätere Zeiten, wenn seine Leistungsfähigkeit nachlässt, sichern will. Er kann entscheiden, ob er dieses Geld im Sparstrumpf aufbewahrt, Wohneigentum erwirbt, eine Lebens- oder Altersversicherung abschließt, es zur Bank bringt, an der Börse einsetzt, über Fonds spekuliert usw..

Sobald er das Geld in die Hände anderer gibt, wird er Gläubiger, der Gefahr läuft, dieses Geld nicht wiederzusehen. Es kommen andererseits auf diesem Wege auch Geld- bzw. Kapitalakkumulationen zustande, die das gesamte Währungs- und Wirtschaftssystem bedrohen.

Jeder Anleger, speziell der, der eine kapitalgedeckte Alterssicherung finanziert, muss also genau überblicken und mitentscheiden können, was mit seinem Geld geschieht. Er sollte mit seiner Investition Miteigentümer des Unternehmens bzw. der Institution werden, die sein Geld erhält. Diese Institution sollte nach Möglichkeit Leistungen anbieten und Produkte herstellen, die er selbst benötigt. Diese Möglichkeit boten Genossenschaften, die zumindest ursprünglich Profite strikt ablehnten. Sie entstanden – als praktizierter Antikapitalismus – schon in sehr frühen Zeiten des Kapitalismus und entwickelten sich in Deutschland in der zweiten Hälfte des vorletzten und ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts zu mächtigen Organisationen. Sie öffneten sich aber in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts mit dem Mainstream der Zeit zunehmend neoliberalen Ideologien und Praktiken.

Eine gewisse Rückbesinnung auf die eigentliche Funktion der Genossenschaften findet zur Zeit jedoch – nicht zuletzt im Rahmen der Commons-Diskussion, der Peer-Ökonomie und des Plattformkooperatismus – statt. Es entstehen neue gemeinschaftliche Projekte insbesondere im Bereich der Daseinsvorsorge, in deren Infrastruktur das Geld besser investiert ist, als wenn es Geschäftsbanken und den Hasardeuren auf den Finanzmärkten anvertraut wird.

Von mancher Seite wird befürchtet, dass der Gesellschaft die Arbeit ausginge, aber die Zahl der auf dem ersten Arbeitsmarkt geleisteten sozialversicherungspflichtigen Arbeitsstunden hat den Stand des Jahres 1991 (ca. 60 Milliarden pro Jahr) mit einem Absinken um etwa 8% um das Jahr 2005 im Jahr 2017 wieder erreicht.

Andererseits wird neuerdings wieder von Verbrauchermacht gesprochen: Unsere Arbeitslosen sind zwar keine Produzenten auf dem ersten Arbeitsmarkt mehr, aber sie sind Verbraucher geblieben und stellen ein enormes Arbeitskräftepotenzial dar, das sie in ihrer physischen und kulturellen Selbstversorgung einsetzen könnten und auch beginnen einzusetzen. Was sich hier an Aktivitäten entfaltet hat und weiter zu entfalten beginnt, ist wesentlicher Bestandteil dieses Textes.

Kräfte, die die von ihnen zum Überleben benötigte Infrastruktur und Ressourcen in gemeinsamen Besitz überführten, haben sich von Beginn an parallel zum Kapitalismus entfaltet. Elinor Ostrom hat sich in »Governing the Commons« zusätzlich mit den Entscheidungsstrukturen solcher Bereiche der wirtschaftlichen Selbsthilfe befasst. Wichtig war für sie u. a. auch, dass es zwischen Privat und Staat eine dritte Ebene, die Gesellschaft, gibt.

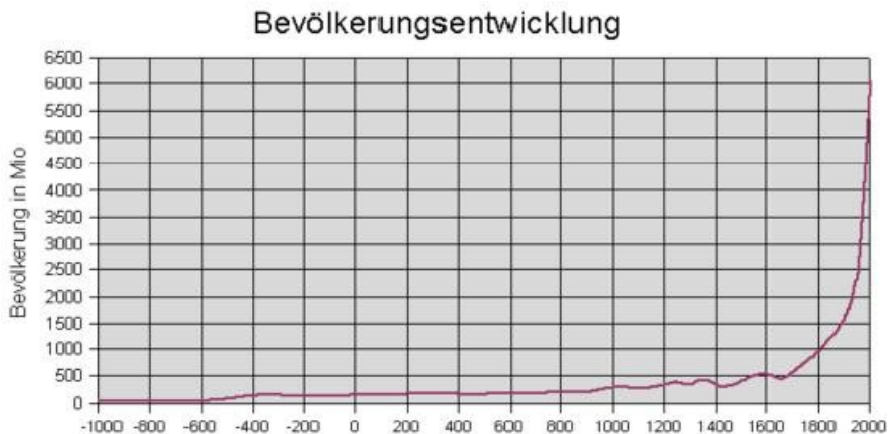
## 1.1. Probleme und Chancen

Mit einer ökonomischen Transformationsstrategie soll das bestehende ökonomische System nicht repariert, sondern durch ein anderes »besseres« ökonomisches System ersetzt werden. Historisch hat sich der Kapitalismus zu Zeiten des Feudalismus insgeheim entfaltet, um diesen schließlich nicht nur ökonomisch, sondern auch politisch zu sprengen. Analog dazu entstehen derzeit im kapitalistisch-neoliberalen Umfeld ökonomische Alternativen, denen es gelingen könnte, den Kapitalismus abzulösen. Diese Projekte sind sowohl Problemen als auch Chancen ausgesetzt.

Der Globus gehört den Menschen, Tieren und Pflanzen, die auf und von ihm leben und wenn Menschen beispielsweise eine Fläche zu privaten Zwecken nutzen wollen, werden sie ein entsprechendes materielles oder auch immaterielles Nutzungsentgelt an die Gemeinschaft aller anderen zu entrichten haben.

### 1.1.1. Bevölkerungsentwicklung

Der Wunsch, sicherer, einfacher und komfortabler zu leben, veranlasste den Menschen, sich Haustiere zu halten, die ihn schützten, für ihn arbeiteten und ihn ernährten. Mit der Nutzung des Feuers, der Erfindung der Nähnadel, des Rades und der Schrift hat der Mensch sich im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende eine



#### 1. Bevölkerungsentwicklung

Infrastruktur errichtet, die ihn mehr und mehr von der ursprünglichen Lebensweise wegführte.

Das Bauen von Häusern, die Erfindung des Buchdrucks, die Entwicklung der Hygiene und der Medizin verbesserte die Überlebenschancen des Menschen wesentlich und er konnte sich wirksamer vermehren als Tiere und Pflanzen. In einen

Gleichgewichtszustand der Natur hinein wuchs die Menschheit exponentiell auf jetzt über 7 Milliarden Individuen. Wikipedia liefert hierzu eine sehr anschauliche Graphik (Abb. 1).<sup>7</sup>

Der Lebensraum der Tiere und Pflanzen wird Schritt für Schritt eingeschränkt. Rote Listen bedrohter Tier- und Pflanzenarten wachsen immer schneller. Aber auch für die Menschen wird es immer enger und mit der Zeit eventuell **zu** eng zum Überleben. Denn: wenn die Menschheit so weiterwüchse wie zwischen der 6. und 7. Milliarde, dann würde sie noch in diesem Jahrhundert die 20-Milliardengrenze überschreiten.

Dem Argument, es würden durch Aufklärung weniger Kinder geboren, muss entgegengehalten werden, dass Aufklärung ohne Hebung des Lebensstandards kaum möglich ist. *»Meistens zeichnet sich ein solcher Übergang [...] dadurch aus, dass zuerst die Sterblichkeitsrate zurückgeht, bevor weniger Kinder geboren werden. In dieser gewissermaßen instabilen Zwischenphase kommt es in der Regel zu einem massiven Bevölkerungswachstum. Und je länger diese Phase anhält, desto stärker ist das Wachstum.«*<sup>8</sup> Äthiopien scheint hier allerdings einen Sonderstatus einzunehmen, da trotz abnehmender Armut und intensiver Bildungsbemühungen die Geburtenrate nicht steigt.

Aber je mehr Menschen und damit Ansprüche bestehen, desto schwieriger wird eine Entscheidungsfindung. Der Wettlauf zwischen Zusammenbruch und Transformation hat begonnen.

Zur Zeit dominiert noch das abendländische Denken und Handeln. Mit dem weiteren Wachstum der Menschheit wird sich diese Dominanz verschieben, denn den 12 % westlich orientierten Menschen stehen 88 % sich emanzipierender Menschen der »Schwellenländer« gegenüber.

## 1.1.2. Informationstechnik

Die Informationstechnik erweiterte und intensiverte die Operationsräume des Menschen:

- Die Lautschrift und die Verwendung des Papyrus ergänzte die mündliche Überlieferung wesentlich und ermöglichte größere Staatsgebilde wie die Ägyptischen Dynastien, das antike Griechenland und das Römische Reich.
- Der Buchdruck (1451) löste das aufwendige Abschreiben, das sich in der Regel nur Klöster und der Adel leisten konnten, ab. Die leichtere Verbreitung des Wissens erlaubte, das Abendland auf weitere Kontinente auszudehnen (1492 existierten bereits etwa 1000 Buchdruckereien in Europa.).

---

<sup>7</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Bev%C3%B6lkerungsentwicklung>

<sup>8</sup> [Leridon 2015]

- Die audiovisuellen Medien ermöglichten die praktisch zeitgleiche Übertragung von Reden, Gesichtern und Situationen über den gesamten Globus, waren aber noch auf Redaktionen angewiesen.
- Computer und Internet bieten Individuum und Gesellschaft noch längst nicht ausgeschöpfte Möglichkeiten individueller globaler Kommunikation und Kooperation, insbesondere auch in den direkten Beziehungen zwischen Konsument und Produzent, z. B. in Form von Plattform-Kooperativen.

Konrad Zuse (1942 mit der Z3) sowie John Presper Eckert und John William Mauchly (1946 mit ENIAC) entwickelten die ersten funktionsfähigen Computer. Die anfänglichen Computerboliden wurden durch immer kleinere und leistungsfähigere Geräte ersetzt, es kamen Personal Computer, Notebook, Smartphone und Tablet.

Anfang der 70er Jahre wurde das Betriebssystem bei vielen Rechnern noch über den Lochkartenleser geladen und die Rechner arbeiteten im »Batch-Betrieb«, der Stapelverarbeitung, anstehende Aufträge ab. In den Rechenzentren herrschte noch der »Closed-Shop-Betrieb« und kein Unbefugter durfte sie betreten. Ein Dialog mit den Rechnern erfolgte zunächst nur über Lochkarten und Lochstreifen, dann über Schreibmaschinen- und schließlich auch über Bildschirm-Terminals. Computerspezialisten waren rar und teuer und die Anwendungssoftware steckte in den Kinderschuhen.

Erst der Personal- und der Home-Computer und der Anschluss dieser Computer an die Zentralrechner, die Erfindung der graphischen Oberfläche und der Maus durch das Palo Alto Research Center (PARC), erlaubten beispielsweise, Angebot und Nachfrage von Konsument und Produzent effizienter aufeinander abzustimmen.

Zu der rasanten Entwicklung immer neuer Hard- und Softwarekomponenten kam auch die Erfindung und Entfaltung des Internets. Ausgehend vom Arpanet (Advanced Research Projects Agency Network), ursprünglich im Auftrag der US-Luftwaffe ab 1962 von einer kleinen Forschergruppe unter der Leitung des Massachusetts Institute of Technology (MIT) und des US-Verteidigungsministeriums realisiert, entwickelte sich mit der Programmiersprache C und dem Betriebssystem Unix ein globales Kommunikationsnetz, zunächst nur von Forschungszentren, später aber auch von kommerziellen und privaten Nutzern.

Einen zusätzlichen Schub erhielt diese Kommunikation durch HTML (Hypertext Markup Language), ein Protokoll, das von Tim Berners-Lee und Robert Cailliau am CERN in Genf 1989 entwickelt wurde. Das Problem, sich für Gopher (engl. für Erdhörnchen, insbesondere Taschenratten) oder WAIS (Wide Area Information Server System) oder noch andere Systeme entscheiden zu müssen, entfiel damit.

Den noch erforderlichen Browser, auch für graphische Bildschirmdarstellungen, lieferte Marc Andreessen 1993 mit Mosaic, aus dem 1994 Netscape hervorging, dessen Open-Source-Version heute als Mozilla bzw. Seamonkey weitergeführt wird. Weitere Browser wie Internet Explorer, Firefox, Konqueror, Safari, Opera und

Google Chrome etc. kamen hinzu. Die statischen Email-Kontakte wurden durch mobile soziale Netzwerke ergänzt.

Der ursprüngliche Traum war, dass durch all diese Instrumentarien sich weltweit Kommunikation, Qualifizierung und Kooperation entscheidend intensivieren, vereinfachen und verbessern ließen. Aber Unternehmen wie Facebook, Google und Amazon infiltrierten unsere Privatsphäre immer stärker, die Nutzung der sozialen Medien bleibt dennoch ungebrochen. Wir wissen, dass wir unter Überwachung stehen, machen aber weiter, als ob dies nichts zu bedeuten hätte.

Einer globalen neoliberal-kapitalistischen Ökonomie, der wir bei der gegenwärtigen Politik alle bedingungslos ausgeliefert sind, müssen globale Kommunikationsstrukturen von unten entgegengesetzt werden, die allen gehören und möglichst kostenlos zur Verfügung stehen. Durch die Initiative PlatformCoops sollen bereits existierende alternative Plattformen koordiniert werden. Mittels der global verfügbaren Medien und dieser Plattformen könnte dann die Trennung von Konsument und Produzent selbst auf globaler Ebene aufgehoben werden. Es könnten u. a. auch die Genossenschaftsmitglieder beginnen, über die Genossenschafts- und nationalen Grenzen hinweg miteinander zu kommunizieren und zu kooperieren.

### **1.1.3. Open-Source-Software**

Anfangs haben die Hersteller die Hardware und ohne Aufpreis die - damals nicht sehr umfangreiche - Software geliefert. In den 1970er Jahren kam dann das »Unbundling«, die Software musste gesondert gekauft werden. Es wurde nicht der Quellcode, sondern das assemblierte Betriebssystem und in gleicher Form die weitere Software geliefert.

Als Richard Stallman, Wissenschaftler am Massachusetts Institute of Technology (MIT), es satt hatte, immer vor dem zentralen Drucker zu stehen, dessen Papier verbraucht war, versuchte er, vom Hersteller HP die Druckersoftware im Quellcode zu bekommen, damit er sie um eine periphere Papieranzeige erweitern konnte. HP weigerte sich aber, den Quellcode herauszugeben und so programmierte er selbst in der unixähnlichen Sprache GNU (Gnu is not Unix) einen entsprechenden Druckertreiber und anschließend auch Software für weitere Peripheriegeräte.

Damit seine Software nicht kommerziell vermarktet werden konnte, entwickelte er 1989 die geniale GNU-Public-Licence (GPL), die garantieren soll, dass die Software im Quellcode kostenlos zur Verfügung steht, alle Versionen eines Programms von jedem verändert und weiterentwickelt werden können und diese Versionen für alle ihre Nutzer frei bleiben, das heißt, nicht mit Patenten und anderen Schutzrechten belegt werden können und damit keine Profite abwerfen.

Was aber noch fehlte, war der Kernel, der Systemkern, der die Software aller Bestandteile des Betriebssystems und damit alle Peripheriegeräte steuert. Es



existierten zwar etliche Kernelversionen, die aber zum Teil noch sehr unvollkommen waren und von ihren Entwicklern nur im Binärkode zur Verfügung gestellt wurden.

Linus Torvalds tippte bereits 1980 als Elfjähriger für seinen Großvater kleine Basic-Programme in dessen Commodore V20 ein, den er nach dessen Tod 1983 übernehmen durfte. Über eine Computer-Zeitschrift lernte er das Programmieren im Assemblercode. 1987 kaufte er sich einen Sinclair QL und befasste sich auch mit Disassemblierung, der Rückübersetzung von Binär- in Quellcode. 1988 begann er an der Universität Helsinki ein Informatik-Studium, wo er auf dem Universitätsrechner, einer DEC MicroVAX mit Ultrix, einem UNIX-System, arbeiten konnte. Anhand des Buchs *Operating Systems Design and Implementation* von Andrew S. Tanenbaum, in dem Aufbau und Funktion des vom Autor entwickelten Minix-Betriebssystems beschrieben wird, begann er selbst mit der Entwicklung von Betriebssystemsoftware.

Auf einem IBM-PC 386 ersetzte er das vorinstallierte DOS durch das Minix-System. Als erstes entwickelte er ein Testprogramm für Taskwechsel und danach eine Terminalemulation zum Universitätsrechner, über den er auch Zugriff auf das Internet hatte. Um Dateien runter- oder raufzuladen, fehlte jedoch der Treiber für die Festplatte und das Dateisystem, die er beide entwickelte. Mit der Zeit wurde Torvalds bewusst, dass sein Emulator betriebssystemähnliche Ausmaße annahm.

Ari Lemmke, Assistent an der technischen Universität von Helsinki, machte Torvalds das Angebot, für das entstehende Betriebssystem Platz auf dem FTP-Server der Universität zur Verfügung zu stellen, damit die Öffentlichkeit darauf Zugriff habe. Das Verzeichnis, das er ihm einrichtete, nannte er Linux. Am 26. August 1991 verkündete Linus Torvalds der Newsgroup comp.os.minix, dass er an einem freien Betriebssystem arbeiten würde. Den Kernel stellte er dann am 15. September 1991 mit der Versionsnummer 0.01 online. Dieser Kernel umfasste nur 10.000 Zeilen Quellcode.

Die Genialität Linus Torvalds besteht nicht nur in der Konzeption und Programmierung des Kernels, sondern auch in der fantastischen Erkenntnis, dass zur Weiterentwicklung des Kernels und eines vollständigen lizenz- und profitfreien Betriebssystems die weltweite Kooperation von Produzent und Konsument über das Internet möglich wird. Im Herbst 1991 ging Torvalds zu einem Vortrag von Richard Stallman über das GNU-Projekt und im Januar 1992 kündigte er an, Linux unter Stallmans GPL zu stellen.

Die freie Lizenz sorgte dafür, dass Linux sich immer schneller verbreitete und auch auf andere Hardware-Plattformen portiert wurde. Schließlich waren tausende Softwarefreaks weltweit damit beschäftigt, Linux weiterzuentwickeln und es entstanden, um sich auch persönlich real zu begegnen, auf allen Ebenen – schließlich von Albanien bis Zaire, quasi flächendeckend, weltweit »Linux User

Groups«. Es wurden und werden für Nutzer Einstiegs- und Weiterbildungskurse organisiert. Auch politische Themen werden hier diskutiert.<sup>9</sup>

Die Umsonst-Ökonomen vertreten die Ansicht, dass es sich bei Linux um ein Umsonst-System und kein Tausch-System handelt. Da es zunächst von Softwareentwicklern für Softwareentwickler programmiert worden war, konnte bei Linux eher von einem Tauschsystem gesprochen werden. So sah es auch Dirk Hohndel, der Entwickler des Graphik-Systems Xfree86 auf dem 2. Linux- & Internet-Kongress 1995 in Berlin. Er sagte sinngemäß: *»Über Linux wird einem kostenlos so viel an Vorleistung für den eigenen Rechner geboten, dass man die eigene Weiterentwicklung selbstverständlich auch kostenlos zur Verfügung stellt.«* Selbst die Endanwender, die Linux einsetzen, sind als Tester der Software produktiv an der Weiterentwicklung des Systems beteiligt. Das System hätte ohne ihre vielen Anregungen und Fehlermeldungen nicht seinen heutigen Perfektionsgrad und die Breite seines Einsatzes erreicht.

Die Anwender von Software müssen als Gegenleistung ja auch nicht unbedingt Software herstellen, sondern können über den Einsatz des Systems wertvolle andere gesellschaftlich notwendige Produkte und Dienstleistungen liefern, die über die etablierten konventionellen Strukturen nicht vermittelt werden oder wegen zu hoher Nutzungsgebühren nicht für alle zugänglich sind. Je leistungsfähiger solche Bereiche des Austauschs werden, desto weniger müssen kommerzielle Angebote wahrgenommen werden.

Linux ist also nicht nur ein Instrument zur Kommunikation von Kooperationswilligen geworden, sondern stellt auch selbst ein gutes Beispiel für ein solidarisches Projekt dar. Das von Entwicklern und Anwendern/Testern erstellte Produkt gehört allen gemeinsam als »Software-Allmende«.

Für den Endnutzer waren Distributionen, aufeinander abgestimmte Programmpakete mit einer geeigneten Nutzeroberfläche, von grundlegender Bedeutung.

Debian, das auf den Systemwerkzeugen des GNU-Projektes und dem Linux-Kernel basiert, umfasst heute über 51.000 Programmpakete. Es wurde im August 1993 von Ian Murdock ins Leben gerufen. Das Projekt hat heute über 1.000 offizielle Entwickler. Viele weitere Distributionen benutzen Debian als Grundlage.

---

9 In Berlin gibt es seit 1995 die Berliner Linux User Group e. V. (die BeLUG). Sie veranstaltete um 2000 jährlich die Berliner Linux Infotage, zu deren Pressesprecher man mich ernannte. Am 15.9.2001 wurde das 10-jährige Bestehen des Linux-Kernels gefeiert. Ich konnte Joseph Weizenbaum als Schirmherrn und Referenten für diese Veranstaltung gewinnen. Er bedankte sich dafür, zum ersten Mal in seinem Leben Schirmherr einer Veranstaltung zu sein. Es war zufällig vier Tage nach 9/11. Im Zusammenhang mit seiner Schirmherrnschaft sprach er über die geplanten Raketenabwehrschirme und verwies darauf, dass man ein Softwaresystem selbst vor kleinsten Fehlern in der Tiefe des Systems nicht bewahren könne, der dieses zum vollkommenen Einsturz bringen könne. Ebenso könnten die perfektesten Raketenabwehrschirme nicht verhindern, dass ein ganzes Gesellschaftssystem durch ein Teppichmesser ins Wanken gerate.

Während Debian vorwiegend von Administratoren und Systementwicklern genutzt wurde, bevorzugten Laien – wie ich – 1996 lieber Caldera, das ab diesem Jahr verfügbar war. Bald darauf erwies sich jedoch das ebenfalls ab 1996 zur Verfügung stehende, in Nürnberg entwickelte S.u.S.E. als die stabilere Lösung. Zwischenzeitliche Versuche mit Red Hat verliefen wenig zufriedenstellend. Erst mit Ubuntu, dem heute bekanntesten Debian-GNU/Linux-Derivat und der KDE-Oberfläche war Debian auch für Laien ausreichend praktikabel.

Basis von Android ist zwar auch der Linux-Kernel. Es unterscheidet sich jedoch wegen vieler alternativer Applikationen von klassischen Linux-Distributionen.

Durch das allen Menschen weltweit kostenlos zur Verfügung stehende System Linux und Android könnte über das Internet die gesamte Wirtschaft von einer Angebots- auf eine Nachfrageökonomie umgestellt und die Trennung von Konsument und Produzent auf lokaler und selbst globaler Ebene aufgehoben werden. Robert Kurz spricht von neuen Möglichkeiten einer »elektronischen Naturalwirtschaft«<sup>10</sup>.

### 1.1.4. Open-Source-Projekte

Auf dem oben bereits genannten 2. *Linux- & Internet-Kongress* 1995 in Berlin sprach Dirk Hohndel noch über eine zweite Angelegenheit. Er habe vor kurzem geheiratet und als er mit der Programmierung des Graphik-Systems Xfree86 fertig war und seiner Frau mitteilte, dass das System der Linux-Gemeinde kostenlos zur Verfügung stehe, fragte sie ihn: »Und von was sollen wir leben?«

So ging es wohl vielen Open-Source-Entwicklern. Je größer die Projekte wurden, desto unvermeidlicher war die Beteiligung kommerzieller Geldgeber und umso hierarchischer wurden die Entscheidungsstrukturen. Hier zeigt sich ein weiteres Mal, wie bedeutsam der Aufbau einer Gegenökonomie ist.

In die Entwicklung freier Software haben sich die kommerziellen Software-Unternehmen über Foundations bzw. Stiftungen eingebracht. So wird beispielsweise die Entwicklung des Linux-Kernels u. a. von HP, Intel und IBM unterstützt, Mozilla-Firefox von Google, KDE von Google und SUSE, Debian von HP und 1&1, LibreOffice von Google und Red Hat, Apache von Google und Microsoft etc.<sup>11</sup>

Als weitere Projekte der Open-Source-Szene könnten genannt werden:

- Wikipedia, ein Projekt zum Aufbau einer Enzyklopädie aus freien Inhalten in allen Sprachen der Welt. Jeder kann mit seinem Wissen dazu beitragen. Seit Mai 2001 sind etwa 1 Million Artikel in deutscher Sprache entstanden.
- MySQL, ein Datenbanksystem
- Typo3 und Drupal: Content-Management-Systeme
- Magento und OS-Commerce: Systeme zum Aufbau von Online-Web-Shops

---

<sup>10</sup> [Kurz 1997]

<sup>11</sup> [Schrage 2017]

- OpenStreetMap: eine Online-Kartierungssoftware als Konkurrent zu Google Maps
- Commons-Netzwerk
- Freie Funknetze, z. B. Freinetz

Die Hoffnung vieler Informatiker, unter Namen wie Ökonux, Peer-Ökonomie, Umsonstökonomie etc. die Konzepte des immateriellen Bereichs auf den materiellen Bereich übertragen zu können, dürften sich zunächst relativiert haben. Eine Grundforderung beispielsweise von Anette Schlemm et al. war, dass »*die Produktionsmittel [...] in die Hände ihrer Nutzer [gehören], sie müssen zu Commons werden. [...] Die Frage heißt nun nicht mehr, wie die Produktionsmittel enteignet werden können, sondern wie wir neue Produktionsmittel von vornherein als Gemeinbesitz (Commons) herstellen können und sie gar nicht mehr in die Spirale kapitalistischer Profiterwirtschaftung hineingeben.*«<sup>12</sup> Auch dies belegt, dass es eine Gegenökonomie geben muss, die allerdings nicht von den Produzenten aufgebaut werden kann, sondern von den Nutzern selbst errichtet werden muss, damit nicht wieder die Marktführer die Finanzierung übernehmen.

### 1.1.5. Energie

Als Jäger und Sammler waren die Menschen ausschließlich auf ihre Muskelkraft und die Energie aus ihrer Nahrung angewiesen. Diese Muskelkraft wurde schon früh durch Werkzeuge verstärkt. Mit der Erfindung der Landwirtschaft nutzte der Mensch zusätzlich die Muskelkraft von Haustieren und im Laufe der Zeit auch mechanische Energie: Wasser- und Windmühlen sowie Segelboote gehören zu seinen wichtigsten Erfindungen. Die Nutzung fossiler Brennstoffe, die die industrielle Revolution einleitete, vervielfachte die dem Menschen zur Verfügung stehende Energie, schuf aber auch ganz neue Probleme.

Verfügen die Jäger und Sammler nur über die Energie des eigenen Körpers, bei leichter körperlicher Arbeit also 2,1 bis 3,5 kWh/Tag, so nutzt jeder Mensch auf der Erde heute im Durchschnitt ständig 43,2 kWh/Tag an technisch erzeugter Energie – also etwa so viel, wie 25 schwer körperlich arbeitende Menschen an Leistung dauerhaft erbringen können (die Deutschen verbrauchen allerdings 132, die US-Amerikaner 250 kWh/Tag).

Im Jahr 2010 wurden weltweit  $1,4 \times 10^{14}$  kWh/Jahr verbraucht. Die gesamte Sonnenenergiemenge, die auf die Erdoberfläche einstrahlt, beträgt etwa  $1,5 \times 10^{18}$  kWh/Jahr, also etwa das 10.000-fache des gegenwärtigen Verbrauchs.<sup>13</sup>

Die fossilen Brennstoffe, die die industrielle Revolution prägten und prägen, sind jedoch endlich und ihr Abbau wird, nachdem die leicht zugänglichen Vorräte ausgebeutet sind, immer schwieriger und teurer. Damit endet eine Zeit billiger

---

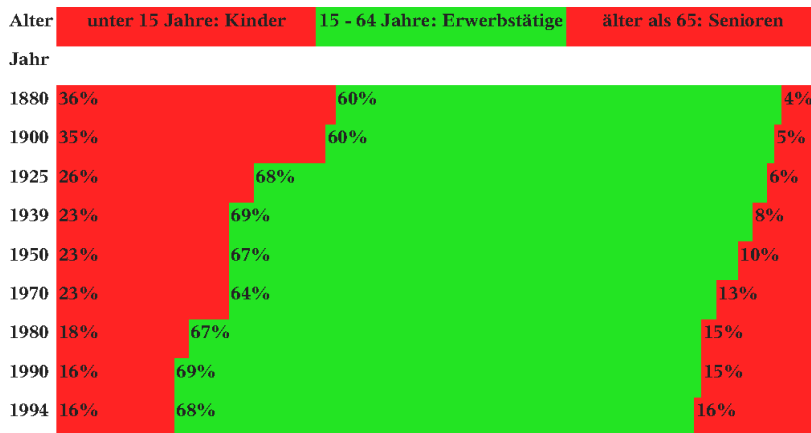
<sup>12</sup> [Schlemm 2009]

<sup>13</sup> [Paeger 2014]

Energie und zum anderen lassen die Umweltfolgen der Nutzung fossiler Energien – wie der Klimawandel – es ohnehin geraten erscheinen, ihre Nutzung einzuschränken. Das »fossile Energieregime« geht seinem Ende entgegen; und da die einst mit großen Erwartungen geförderte Atomenergie die in sie gesetzte Hoffnung enttäuscht hat, werden wir (wieder) mit solaren Energieflüssen auskommen müssen. Dieses Solarzeitalter wird, da es mit ganz anderem Wissen und Können entstehen wird, ganz anders sein als die Zeit vor der Nutzung fossiler Energien.

### 1.1.6. Finanzierung

In Deutschland sorgen seit vielen Jahrzehnten immer etwa zwei Drittel der Gesellschaft durch ihre Arbeit für das zu versorgendes Drittel, unabhängig davon, ob es Kinder oder Senioren sind.<sup>14</sup>



### 2. Kapitalgedeckte Alterssicherung

Entscheidend ist aber, dass es möglichst wenige Arbeitslose gibt, die versicherungspflichtigen Arbeitsstunden ausreichend hoch bleiben (seit 1991 sehr konstant um 60 Milliarden pro Jahr), die zwei Drittel der Gesellschaft ausreichend gut qualifiziert sind und ihre Produkte und Dienstleistungen möglichst vollständig abgesetzt werden können. Dies setzt allerdings ein ausreichend qualifiziertes und qualifizierendes Bildungswesen voraus.

Die gesetzliche Alterssicherung erfolgt in Deutschland seit 1957 im Wesentlichen über ein Umlageverfahren<sup>15</sup>, das allerdings u. a. hinsichtlich der Eliminierung der

14 [Berhorst 2004]

15 Beim Umlageverfahren werden die Einnahmen aus der Sozialversicherung für die Finanzierung der Renten verwendet. Eine ursprünglich von Wilfrid Schreiber vorgesehene Kinderkasse wurde von Adenauer zugunsten der stimmberchtigten Rentner mit der flapsigen Bemerkung gekippt: »Kinder bekommen die Leute immer.« Die CDU hat in der damaligen Bundestagswahl mit den so

Kinderkasse durch Adenauer, einer fehlenden Freigrenze und seiner Beitragsbemessungsgrenze sehr verbesserungsbedürftig ist<sup>16</sup>. Besteht aber in der zweiten Lebensphase über den Beitrag zum Umlageverfahren hinaus ein Überschuss oder handelt es sich um Privatversicherte, ergibt sich das Problem, das für die Alterssicherung vorgesehene Geld zu speichern. In der Regel geschieht dies über eine kapitalgedeckte Alterssicherung. Es häuften sich damit erhebliche Kapitalmassen an, die über Versicherungen, Banken und Fonds verwaltet und in der Realwirtschaft oder auf den Finanzmärkten (von denen sie dann als »Heuschreckenkapital« zurückkommen) eingesetzt werden.

Durch den wachsenden Niedriglohnsektor besteht die Notwendigkeit, die gesetzliche Alterssicherung immer weiter abzusenken. Den Bürgern wird geraten, sich kapitalgedeckt abzusichern. Um noch wenigstens etwas Rendite herauszuholen, sehen sich die Menschen gezwungen, die riskantesten Papiere zu erwerben. Ihnen wird dann Gier vorgeworfen.

In den USA erfolgt die Alterssicherung seit 1860 kapitalgedeckt über Pensionsfonds, von denen zunächst in der Regel Staatsanleihen erworben wurden. Charles Wilson, Präsident von General Motors, vertrat die Ansicht, es sei unvertretbar, den Staat durch die Pensionsfonds so hoch zu verschulden, und hat 1950 durchgesetzt, dass für die Erwerbstätigen Investment-Trusts eingerichtet werden, die in Industrieaktien investieren sollten.<sup>17</sup> Damit wurden allerdings die Altersanwartschaften vom Staat auf die Industrie übertragen und durch die Finanz- und Wirtschaftskrise (speziell 2008/09) sitzen die amerikanischen Rentner jetzt zu großen Teilen buchstäblich auf der Straße. Die Gewerkschaften hatten ihren anfänglichen Widerstand angesichts der zunächst durch den Korea- und Vietnamkrieg sehr hohen Renditen eingestellt und haben somit die jetzige Altersarmut mitzuverantworten.

Nach Peter Drucker besaßen über diese Pensionsfonds die Erwerbstätigen in den USA bereits 1976 mehr als ein Drittel des Eigenkapitals der US-amerikanischen Wirtschaft. Dieser Anteil sollte nach Drucker bis zur Jahrtausendwende weit über zwei Drittel betragen. Drucker wörtlich: *»Den Pensions-Fonds wird, mit Ausnahme des landwirtschaftlichen und staatlichen Sektors, bis dahin praktisch ganz Amerika »gehören«, und für die beiden ausgenommenen Bereiche werden sie eine wichtige Finanzierungsquelle sein.«* Er nennt dies Pensionsfondssozialismus, wobei die Rentensparer allerdings keinen Einfluss darauf hatten, wo ihr Geld investiert wurde.<sup>18</sup> Bereits vor der Jahrtausendwende verfügten jedoch diese Pensionsfonds über solche Kapitalmassen, dass sie in den USA keine ausreichenden Anlagemöglichkeiten mehr fanden und mit ihnen über die USA hinaus auf dem Weltmarkt und die Finanzmärkte gehen mussten.

---

begünstigten Rentnern die absolute Mehrheit erreicht.

16 [Attac 2009]

17 [Drucker 1976]

18 [Drucker 1977], S. 19

Hervorzuheben ist insbesondere, dass die finanzielle Stärke der kapitalgedeckten Alterssicherung ermöglichte, innerhalb von nur 50 Jahren zwei Drittel der Infrastruktur und der Ressourcen der USA zu erwerben. In Deutschland haben allein die privaten Rentenversicherungen im Jahr 2015 Beiträge von mehr als 92 Milliarden Euro eingenommen.<sup>19</sup>

Das Problem der Speicherung überschüssiger Gelder sollte nicht über anonyme Fonds erfolgen, sondern könnte beispielsweise auch durch direkte Investitionen in geeignete Projekte – zunächst der Daseinsvorsorge – gelöst werden. Das wäre z. B. über Geschäftsanteile bei Verbrauchergenossenschaften (Wohnen, Wasser, Energie, Konsum etc.), speziell aber auch geeignete Genossenschaftsbanken möglich, die eine geregelte Verwaltung ihrer Finanzen bieten und von denen diese Geschäftsanteile bei Bedarf wieder zu Verfügung gestellt werden könnten.

Wie oben erwähnt, schwärmte Peter F. Drucker bereits 1976 vom Pensions-Fonds-Sozialismus, der die Arbeitnehmer der USA reicher gemacht habe als alle anderen Arbeitnehmer der Welt und den Staat vor einer unerträglichen Schuldenlast bewahrt habe.<sup>20</sup> Doch diese Rechnung wurde ohne den Wirt gemacht, das Geld wäre wohl doch beim Staat besser aufgehoben gewesen als bei der Industrie.

Harald Schumann und Christiane Grefe führen zum Problem der kapitalgedeckten Rente aus: *»Entgegen der vor allem von Vertretern der Finanzindustrie und den von ihr bezahlten Ökonomen verbreiteten Behauptung macht dies die Renten in alternden Gesellschaften nicht sicherer. Die Höhe der möglichen Rentenzahlungen hängt immer vom wirtschaftlichen Erfolg einer Gesellschaft insgesamt ab, ganz gleich auf welchem Wege er zustande kommt. Der Unterschied zur Umlagefinanzierung ist lediglich, dass die Kapitaldeckung keine Umverteilung zwischen Reich und Arm zulässt und wesentlich höhere Verwaltungskosten verursacht, die als Gebühreneinnahmen der Finanzindustrie zufließen.«<sup>21</sup>*

Frédéric Lordon spricht von einer Geiselnahme der Arbeitnehmer über die Pensionsfonds: *»Letztlich sind es ja auch die Ersparnisse der Arbeitnehmer, die in der Finanzwelt verspielt werden. Die angloamerikanischen Ökonomien haben uns vorgeführt, wie man die Umverteilungssysteme für die Altersversicherung entsorgt, um damit Zugriff auf die enormen Ersparnisse der Arbeitnehmer zu bekommen und diese über die Pensionsfonds in die Finanzmärkte zu pumpen.«<sup>22</sup>*

Weil Adenauer befürchtete, dass durch die kapitalgedeckte Alterssicherung in kürzester Zeit der Kommunismus ausbrechen könnte, weil, wie es in den USA geschah, die Versicherungen die gesamte Industrie aufkaufen könnten, entschied er sich statt für die kapitalgedeckte Alterssicherung für das Umlageverfahren.

---

19 [Krüger 2016], S. 6

20 [Drucker 1976]

21 [Schumann 2008]

22 [Lordon 2008]

Nach vielen Jahrzehnten haben es die Neoliberalen dann doch geschafft, im Jahr 2002 mit der Riester-Rente eine kapitalgedeckte Alterssicherung ins Leben zu rufen. Die Riester-Rente wurde unter Mitwirkung des Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes Deutscher Investmentgesellschaften (BVI) konzipiert, der gleichzeitig Generalsekretär der Europäischen Investmentvereinigung war. Der Vertrag umfasst rund 20 Seiten und kann in 1600 Varianten abgeschlossen werden. Die Verwaltungskosten betragen 20 % des Sparvolumens. Die Stiftung Warentest hat festgestellt, dass ein Kunde mit einem kostengünstigen Vertrag 82 Jahre alt werden muss, bis er ins Plus kommt. Anzumerken ist auch, dass ein großer Teil der Gelder aus Riester-Rentenverträgen, da sie mündelsicher und renditeträchtig angelegt werden müssen, in der Waffenindustrie angelegt ist. Weltweit umfasst nach Fian die kapitalgedeckte Altersvorsorge 41 Billionen Dollar.<sup>23</sup>

Die Idee, dass Bürger die für ihre Daseinsvorsorge notwendigen Ressourcen und Infrastrukturen erwerben und in ihre Hand nehmen, ist nicht utopisch.

Die technischen und finanziellen Voraussetzungen, um profitfreie Räume mit einer jeweils geeigneten internen und externen Entscheidungsstruktur, den sogenannten Commons, zu errichten und Infrastrukturen und Ressourcen zu erwerben, sind also gegeben. Allerdings ist, wie bereits im Dritten Reich zu sehen war und wir jetzt in den Zeiten des Neoliberalismus beobachten können, das nationale und internationale Finanzkapital ein entschiedener Gegner jeglichen Solidarkapitals, dem diametralen Gegenstück zum Finanzkapital. Es muss deshalb flankierend Sorge getragen werden, dass die Gesellschaft zumindest den formalen demokratischen Rahmen nicht vollständig verlässt.

---

23 [Arzt 2018]



## 1.2. Gegenstrategien

*„Anstatt den Kapitalismus durch Reformen »von oben« zu zähmen oder mittels eines revolutionären Bruchs zu zerschlagen, sollte [...] der Kapitalismus dadurch erodiert werden, dass in den Räumen und Rissen innerhalb kapitalistischer Wirtschaften emanzipatorische Alternativen aufgebaut werden und zugleich um die Verteidigung und Ausweitung dieser Räume gekämpft wird.“*

**Erik Olin Wright, 2016<sup>24</sup>**

Um einen geordneten Ausstieg aus dem Kapitalismus zu finden, wollte ich im Jahr 2004 über Google erfahren, wer sich etwas grundsätzlicher mit Gegenstrategien zur Profitmaximierung befasst und gab als Suchbegriff »Profitminimierung« ein. Google stellte die Gegenfrage: »Meinten Sie: Profitmaximierung« und zeigte lediglich drei Dokumente an, in denen die Profitminimierung eher als Schreckgespenst angesehen wurde. Heute wird zwar diese Gegenfrage von Google nicht mehr gestellt, aber man findet Arbeiten zur Profitminimierung sehr schwer, weil seitenweise nur Arbeiten zur Profitmaximierung erscheinen.

Michael R. Krätke vermerkte 2004 zum Problem der Neoliberalisierung der Gesellschaft: *»Nach einer kurzen Blütezeit in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts erlebte die politische Ökonomie in der Bundesrepublik einen gravierenden Terrain- und Niveauverlust. Wie nirgends sonst auf der Welt beherrscht seither das Einheitsdenken der neokonservativen und neoliberalen Orthodoxie die Lehrstühle, Medienredaktionen, dominiert die gesellschaftliche Debatte und bestimmt die gesellschaftspolitischen Weichenstellungen.«<sup>25</sup>*

In den vergangenen zweieinhalb Jahrhunderten wurden mehrere Anläufe einer Profitminimierung durch wirtschaftliche Selbsthilfe unternommen. Als Ökonomie der Solidarität wurde die wirtschaftliche Selbsthilfe in Gestalt der Genossenschaften bezeichnet. Darüber hinaus ist die Geschichte solidarischer Wirtschaftsformen so gut wie unbekannt. Sie ist Opfer einer Geschichtsschreibung, die sich hauptsächlich mit den Mächtigen und ihren Institutionen befasst.<sup>26</sup>

Klaus Novy stellte 1985 resigniert fest: *»In der Geschichte der Arbeiterbewegung haben Selbsthilfeunternehmen eine große, von Historikern wie Ökonomen bis in die jüngste Zeit fast völlig vernachlässigte Rolle gespielt. Was für die Fachwissenschaft gilt, trifft für eine breitere Öffentlichkeit allemal zu.«<sup>27</sup>*

Er zitiert 1978 in »Strategien der Sozialisierung« Karl Korsch, der 1912 schrieb: *»Fragt man einen Sozialisten, was er unter 'dem Sozialismus' versteht, so wird man als Antwort im besten Falle eine Schilderung 'des Kapitalismus' erhalten, und die*

---

24 [Wright 2016], S. 11

25 [Krätke 2004]

26 [Novy 1985b], S. 9

27 [Novy 1985a], S. 11

*Bemerkung, daß 'der Sozialismus' diesen Kapitalismus durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel beseitigen werde. [...]*

*Diese Inhaltslosigkeit der sozialistischen Formel für die Organisation der Volkswirtschaft war und ist so lange unschädlich, als die praktische Wirksamkeit des Sozialismus auf die Bekämpfung und Beseitigung von bestehenden Mißständen beschränkt ist. Sie wird schädlich, sobald der Augenblick gekommen ist, wo der Sozialismus irgendwo irgendwie die Regierung antritt und nun aufgefordert wird, die sozialistische Organisation der Volkswirtschaft zu vollziehen.«*

Novy ergänzt: *»Theorieabstinenz und politischer Voluntarismus auf sozialistischer Seite, Modellplatonismus und Ökonomismus auf der Seite der Fachökonomie, um eine Ökonomie sozialistischer Wirtschaftsformen in Westeuropa steht es heute – 65 Jahre nach der Warnung Korsch – schlecht. Gewiss ist das Fehlen konkreter Transformationsstrategien und ihrer Ökonomie nicht die einzige, sicherlich aber eine der entscheidenden Ursachen sozialistischer Regierungsunfähigkeit. Angesichts einer Zahl gescheiterter Versuche [...] muß das Desinteresse an den ökonomischen Fundamenten einer sozialistischen Wirtschaftsreformpolitik jede weitere Zukunftschance belasten. So paradox es erscheinen mag, das Wissen um die ökonomischen Notwendigkeiten und Schwierigkeiten einer Wirtschaftsreform ist von geradezu strategischer, gleichwohl aber systematisch unterschätzter Bedeutung.«<sup>28</sup>*

Das Hin- und Herpendeln vieler politischer Akteure zwischen Reparatur und Ablösung des Systems lässt erkennen, dass allgemeingültigere strategische Konzepte bei der Linken fehlen. Nehmen wir an, dass Sozialisierungsstrategien die Ablösung des Systems ins Auge fassen, so ist auch da große Uneinheitlichkeit festzustellen. Klaus Novy hat die im Verlaufe des 20. Jahrhundert diskutierten Sozialisierungsstrategien folgendermaßen typisiert:

- Strategie der industriellen Selbstverwaltung
- Strategie der Sozialisierung der Schlüsselsektoren
- Strategie der offensiven Teilsozialisierung
- Modelle des Marktsozialismus
- Strategie der Bildung »sozialistischer Inseln«
- Dualwirtschaftliche Strategien.

Diese Strategien waren eher hypothetischer Natur und hatten keine breitere Anwendung erfahren oder waren bei ihrer Erprobung gescheitert.

Ralph Nader, politisch engagierter amerikanischer Verbraucherschutzanwalt und mehrmaliger Präsidentschaftskandidat der USA, stellt fest: *»In der Geschichte läßt sich ein Konzept der Konsumentenbewegung höchstens in Ansätzen erkennen. Die großen politischen und wirtschaftlichen Schlachten werden üblicherweise um Probleme der Produktion, der Arbeiterschaft oder der Verteilung geschlagen und nicht um Fragen zu den Rechten und Handhaben der Verbraucher. Und doch sind wir uns wahrscheinlich alle bewußt, daß das Wohlergehen der Konsumenten, ihre*

---

28 [Novy 1978]

*Gesundheit, Sicherheit und Prosperität für die Qualität eines Wirtschaftssystems ausschlaggebend sind. Theoretisches über die Bewegung ist kaum zu finden; in den meisten westlichen Ländern übergangen die Ökonomen des 19. und 20. Jahrhunderts eine Konsumtheorie geflissentlich und beachteten sie nur insofern, als sie Fragen der Produktion akzentuierte.*«<sup>29</sup>

Klaus Novy bezeichnet als politischen Reduktionismus »[...] eine Haltung, die dazu neigt, ökonomische Zusammenhänge auf politische zu reduzieren. Sozialistische Politik gilt demnach nicht nur als Ende der ökonomischen Gesetze; diese lösen sich gleichsam in machtpolitische oder [...] in verwaltungstechnische Fragen auf. Sozialistische Wirtschaftspolitik bedeute sogar das Ende der Ökonomie als Wissenschaft. [...] Wenn sich kommunistische Theoretiker in der Sozialisierungsfrage immer wieder auf die These zurückziehen, die Sozialisierungsfrage sei 'in erster Linie eine Machtfrage' und jede weitere Explikation wirtschaftlicher Vorstellungen erübrige sich, jedenfalls zunächst, so wird zum einen die Affinität der 'Kommt Zeit, kommt Rat-Attitüde' zum 'politischen Reduktionismus' sichtbar, zum anderen eine dem letzteren inhärente Suggestivität, die ich Machbarkeitsillusion oder Bewältigungsoptimismus nennen möchte.»<sup>30</sup>

Robert Kurz rügt diese Machbarkeitsillusion ebenfalls: »Man könne alsdann, wenn die Schwierigkeit der Machtfrage überwunden sei, ganz leicht und geradezu nach dem Muster von Reklamesprüchen (»dann geht alles wie von selbst«) die vom Kapitalismus hervorgebrachten Produktivkräfte zum Wohle aller regulieren. Die beiden Fossile des Linksradikalismus und des grünen Ex-Fundamentalismus in der BRD, Rainer Trampert und Thomas Ebermann, sollen sich auf Veranstaltungen angeblich sogar anheischig machen, das Programm dafür in einer Viertelstunde schreiben zu können, aber das sei angesichts des ungebrochen herrschenden Kapitalismus gar nicht das Problem.»<sup>31</sup>

Klaus Novy hatte sich in den 70er Jahren noch nicht im Einzelnen mit Genossenschaften befasst, ist aber in den 80er Jahren zum glühenden Verfechter der »Reproduktionssicherung« über Konsumgenossenschaften geworden. Er führte deshalb eine Wanderausstellung durch, um die noch vorhandenen Symbole genossenschaftlicher Einrichtungen zu sammeln und zu dokumentieren.<sup>32</sup>

Zur Frage, warum wirtschaftliche Selbsthilfe in der Bundesrepublik ein Schatten-dasein geführt hat, kann angeführt werden:

1. Marxistische Gruppierungen verharren in der Analyse und im Protest. Marx selbst propagierte die wirtschaftliche Selbsthilfe nicht, sondern im Gegenteil, er riet von ihr ab.

---

29 [Nader 1979]

30 [Novy 1978]

31 [Kurz 1997]

32 [Novy 1985a]

2. Das Dritte Reich hat die gesamte erstarkende und schon sehr mächtige wirtschaftliche Selbsthilfe restlos zerstört und den Aufbau von Kartellen favorisiert.
3. Der Neoliberalismus und der Reale Sozialismus haben bzw. hatten kein Interesse an wirtschaftlicher Selbsthilfe.
4. Wirtschaftliche Selbsthilfe ist nicht Thema der universitären Ökonomien.
5. In den Medien wird über Projekte wirtschaftlicher Selbsthilfe selten und wenn, dann nicht ausreichend fundiert, berichtet.
6. Viele Projekte alternativer Ökonomien scheiterten oder scheitern an falschen Konzepten und desavouieren damit die wirtschaftliche Selbsthilfe.
7. Entscheidend sind solidarische Abnehmer. Es muss sich beispielsweise deshalb nicht die Arbeiterschaft, sondern die Kundschaft organisieren und unter schrittweiser Einbeziehung der Produktion ihre Selbstversorgung auf- und ausbauen.

Eine staatlich unterstützte Gegenstrategie sieht Naomi Klein beispielsweise in den kommunalen Räten in Venezuela zu Zeiten von Chávez: *»Statt dass durch das stückweise Verauktionieren des Staates an Großunternehmen demokratische Kontrolle verlorengeht, werden die Nutzer solcher Infrastrukturen ermächtigt, sie selbst zu betreiben, wodurch [...] öffentliche Dienstleistungen verantwortungsbewusster erbracht werden.«*<sup>33</sup>

Auf unseren gegenwärtigen Staat können wir allerdings nicht bauen, da er Gegenmaßnahmen gegen den zunehmend labileren Kapitalismus im erforderlichen Umfang nicht einleitet und auch Selbsthilfeinitiativen der Bürger nicht bzw. nicht ausreichend unterstützt. Wir müssen also die zu unserer Reproduktion erforderliche privatisierte Infrastruktur selbst zurückholen, um sie in Gemeingut überführen zu können.

Gustav Landauer fordert im Gegensatz zu dem »passiven« Streik, dem Streik, in dem man vor den Fabrikatoren wartet, was über einen beschlossen wird, den »aktiven« Generalstreik: *»Ihr Kapitalisten, ihr habt Geld, ihr habt Papiere, ihr habt Maschinen, die leer stehen? Eßt sie auf, tauscht sie untereinander, verkauft sie euch gegenseitig – macht was ihr wollt! Oder – arbeitet! Arbeitet wie wir. Denn Arbeit könnt ihr von uns nicht mehr bekommen. Die brauchen wir für uns selbst. Wir haben sie nicht mehr im Rahmen eurer unsinnigen Wirtschaft, wir verwenden sie für die Organisationen und Gemeinden des Sozialismus.«*<sup>34</sup>

Wie wurde diese Forderung in der Historie umgesetzt und wie könnte eine entsprechende Strategie heute aussehen? Gegen unser »Gemeinwesen von oben« muss über Kooperativen, die die Identität sowohl von Konsument und Produzent als auch von Ökonomie und Politik in der Hand des Bürgers wiederherstellen, ein

---

33 [Klein 2007]

34 [Landauer 1913]

»Gemeinwesen von unten« aufgebaut werden. Kollektiveigentum bzw. Solidarkapital muss mit einer strategisch durchdachten Gegenökonomie erworben werden.

Wenn der Staat Eigentümer von Ressourcen und Infrastruktur ist, fallen bei deren Inanspruchnahme durch den Bürger grundsätzlich nur Arbeitserträge an. Ähnliches gilt für nutzergetragene profitfreie Genossenschaften. Bei einer Privatisierung kommt jedoch zum Arbeitsertrag für eine Dienstleistung der Kapitalertrag für die Rendite des Investors hinzu.

Dennoch sind Rekommunalisierungen in einem Staat, der nicht in erster Linie die Interessen der Eigentumslosen, sondern die der Eigentümer vertritt, bedenklich, solange keine direkte Demokratie existiert, die, beispielsweise über obligatorische und fakultative Referenden, die (erneute) Privatisierung öffentlicher Güter verhindern könnte. Murray Bookchin befürchtete, dass staatlicher Besitz die politische Macht des zentralisierten Staates durch wirtschaftliche Macht verstärkt.<sup>35</sup> Grundsätzlich müssen bei Rekommunalisierungen auch die eventuellen Auswirkungen von Freihandelsabkommen berücksichtigt werden, die in der Regel eine Privatisierung vorschreiben.

Wie aber sahen beispielsweise Strategien von Linken nach 1968 aus? Robert Kurz charakterisiert sie bisig: *»Der Mainstream des alten Arbeiterbewegungs-Marxismus [...] organisierte sich nicht reproduktiv und lebensweltlich antikapitalistisch, sondern bloß politisch, als historische abstrakte 'Willenskundgebung' ohne reale reproduktive Verankerung, und damit als 'politische Partei' (und parallel dazu gewerkschaftlich für den Kampf um systemimmanente Gratifikationen).«<sup>36</sup>*

Aber auch »die Alternativen« haben nach Robert Kurz groteske Wege beschritten: *»Die Reste der jüngeren Alternativbewegung dagegen besetzten hauptsächlich Marktnischen im Kasinokapitalismus durch handwerkliche Luxusproduktion für eine betuchte Honoratiorenkundschaft, durch Edel- und Ethno-Gastronomie, Kultur- und Sozialarbeitsklitschen (kommerziell oder am Staatstropf) usw.*

*Hier hat sich ein klassisches Mittelstands- und neues Spießbürgerpotential übelster Sorte zusammengebraut, das entweder den keynesianischen Umverteilungsgeldern hochkonkurrent nachjammert oder gar längst wieder 'stolz' auf sein 'selbsterarbeitetes' und selbsterrafftes Kleineigentum ist, protestantischen Arbeitsmasochismus pflegt und politisch zwischen kommunaler SPD-Mafia und grünen Realos angesiedelt ist. [...] Zwar gibt es unter den Resten der Alternativbewegung auch Menschen, die sich ihren emanzipatorischen Anspruch und die radikale Gesellschaftskritik nicht abgeschminkt haben, aber sie finden dafür in ihrem eigenen Milieu keinen sozialen Boden mehr.«<sup>37</sup>*

Welches Potenzial in wirtschaftlicher Selbsthilfe ohne externe Finanzierung und ohne politische Unterstützung liegen kann, belegt Naomi Klein mit zwei Beispielen,

---

35 [Bookchin 2015]

36 [Kurz 1997]

37 [Kurz 1997]

allerdings nicht nach ökonomischen, sondern nach Naturkatastrophen: Nach dem Tsunami in Thailand gaben sich Moken, ein indigenes Volk, in ihrem Dorf Ban Tung Wah »keinerlei Illusionen hin, ein wohlmeinender Staat werde ihnen im Austausch für ihre Strandgrundstücke, die jetzt beschlagnahmt waren, gleichwertiges Land zuweisen. Sie schritten unter teilweise dramatischen Begleitumständen selbst zur Tat. [...]

*Heute kommen Beamte der Bezirksverwaltung nach Ban Tung Wah, um sich über »Tsunami-Hilfe in Eigenregie des Volkes« zu informieren. Ganze Busladungen voller Feldforscher und Studenten besuchen das Dorf, um etwas über die »Weisheit indigener Völker« zu lernen.«*

Auch Katrina-Opfer in New Orleans haben die Moken in Thailand besucht und von ihnen gelernt: »Juakali, der aus einem Stadtviertel stammt, das noch in Trümmern lag, stellte Teams aus lokalen Firmen und freiwilligen Helfern zusammen, die sich einen Straßenblock nach dem andern vornahmen und die durch die Flut unbrauchbar gewordenen Einrichtungsteile aus den Häusern entfernten.

*Seine Reise in die Tsunami-Region habe ihm, so sagte Juakali, klargemacht, dass und wie die Menschen von New Orleans die FEMA und die städtische und staatliche Bürokratie links liegenlassen und endlich sagen müssen: 'Was können wir hier und jetzt tun, um unser Viertel wieder bewohnbar zu machen, der Regierung zum Trotz, nicht zum Gefallen?'*«<sup>38</sup>

Wolfgang Coy hat ermittelt, dass 1870 in Deutschland (zu Marx's Zeiten) nur 1 % der laufenden Jahrgänge Abitur machte, nach Geißler waren es dann 1960 schon 6 % und 2011 etwa 35 %<sup>39</sup>. Das Potenzial der Intellektuellen ist also deutlich gewachsen. Politische und ökonomische Transformationsstrategien sollten entsprechend intelligenter angelegt sein als Arbeiterkampfromantik, gewaltsame Revolution oder der Kampf um systemimmanente Gratifikationen.

Dauerhaft wirksamer, als dem Profiteur Fesseln anzulegen, oder ihm etwas wegnehmen zu wollen, dürfte es sein, Konsument und Produzent so eng wie möglich kooperieren zu lassen und dem Profiteur den Zugang zur individuellen und gesellschaftlichen Wertschöpfung zu versperren sowie den Schwerpunkt von der Produktion auf die Reproduktion zu verlegen.

So, wie der Kapitalismus sich in den Feudalismus hineinentwickelt hat, um ihn schließlich auch politisch zu sprengen, entsteht im kapitalistisch-neoliberalen Umfeld eine zunehmende Zahl von alternativen ökonomischen Projekten, mit der Zielsetzung, den Kapitalismus abzulösen. Beispielsweise ist den meisten Menschen völlig unbekannt, dass die Genossenschaften weltweit eine Milliarde Mitglieder haben. Mit deren Familienangehörigen sind dies nach Altvater schätzungsweise 2,5

---

38 [Klein 2007]

39 [Geißler 2014]. S.54

Milliarden Menschen, also ein gutes Drittel der Menschheit. Sie sind im jeweiligen genossenschaftlichen Bereich von profitmaximierenden Parasiten tendenziell befreit.

Kommunikations- und Kooperationsprobleme haben in den Jahren des »Wirtschaftswunders« wesentlich zum Scheitern der deutschen Konsumgenossenschaften beigetragen. Mit der Etablierung der Informationstechnik und des Internets sowie den entsprechenden Web-Techniken wäre es den Mitgliedern solcher Organisationen sehr viel leichter möglich, nicht nur regional, sondern auch global miteinander zu kommunizieren und zu kooperieren. Plattform-Kooperativen können die Solidarwirtschaft mit einer neuen Dimension versehen. Jeder könnte erfahren, wer wo was sozialverträglich und nachhaltig für ihn zu produzieren vermag. Die Menschheit könnte also zumindest ihre Daseinsvorsorge von Profitmaximierung und Kreditexpansion befreien und gemeinschaftlich gestalten.

Welche Projekte der Reproduktionssicherung des Individuums und der Gesellschaft in der Vergangenheit im Einzelnen bestanden haben bzw. in Zukunft realisiert werden sollten, ist Thema der folgenden Kapitel.

## 1.3. Neuere Gegenökonomien

Wie bereits mehrfach betont zwingen die vom neoliberalen Kapitalismus hervorgerufenen Probleme zu Überlegungen, neben allen politischen Aktivitäten, eine Gegenökonomie zu entwickeln, die es ermöglichen würde, diese Aktivitäten zu finanzieren und so den Kapitalismus abzulösen. Die Frage ist nun, mit welcher der folgenden Ökonomien sich das Finanzkapital in Solidarkapital bzw. Gemeingut umwandeln und auch die erforderlichen Aktivitäten finanzieren lassen.

Es wird zwar eine Vielzahl von ökonomischen Ansätzen wie *Bedingungsloses Grundeinkommen*, *Peer-to-Peer-Ökonomie*, *Transition Town Initiative*, *Gemeinwohlökonomie*, *Postwachstumsökonomie*, *Null-Grenzkosten-Gesellschaft*, *Solidarische Ökonomie*, *Gemeingutökonomie*, *Ökosozialismus*, *Soziale Ökonomie*, *CSA/Solidarische Landwirtschaft/Urgenci*, *Ecommony*, *Buen Vivir*, *Creative Commons*, *Umsonstökonomie*, *Parecon*, *Food-Assembly/Marktschwärmer*, *Share-Ökonomie* etc. diskutiert und praktiziert, aber ein Bezug auf historische Erfahrungen und konkrete Transformationsstrategien fehlt in der Regel. Eine Auswahl von Beispielen wird im folgenden etwas ausführlicher dargestellt.

Von grundlegender Bedeutung ist es jedenfalls, über profitfreie Räume dem Kapitalismus Aktionsfelder zuvorderst im Bereich der Daseinsvorsorge zu entziehen. Eine Auswahl von Projekten, die tendenziell in diese Richtung weisen, werden in Teil 2 und 3 beschrieben.

### 1.3.1. Bedingungsloses Grundeinkommen

Die sogenannte Überflusgesellschaft, die die westlichen Industrieländer und speziell die Bundesrepublik Deutschland kennzeichnet, meint, sich ein bedingungsloses Grundeinkommen (BGE) leisten zu können, auch wenn es auf dem Rücken der 3. Welt ausgetragen werden muss. Schon die Frage, auf welche Ebene es sich beziehen soll, die nationale, die europäische oder die globale, wird nicht einheitlich beantwortet. Auch wie hier Migration einzuordnen ist, ob Wohneigentum berücksichtigt wird, wie Alleinwohnende, Kranke, Behinderte und Familien bedacht werden oder ob vielleicht alle in Wohngemeinschaften wohnen sollen, wird nicht allgemein zugänglich dargelegt. Schon bei der Festsetzung der Lebenshaltungskosten macht es, wie auch die Berechnung des Äquivalenzeinkommens zeigt, etwas aus, ob eine Person allein oder in einer Gemeinschaft lebt. Von einer Prüfung der Lebensumstände wird man deshalb auch bei einem bedingungslosen Grundeinkommen nicht Abstand nehmen können. Es würden wohl auch sämtliche anderweitigen Sozialleistungen durch das BGE abgelöst werden.

Bei 1 %iger Verzinsung würde ein virtuelles Kapital von etwa 1.000.000 Euro einem bedingungslosen Grundeinkommen von 800 Euro pro Monat entsprechen. Bei einem bedingungslosen Grundeinkommen von monatlich 1.600 Euro müsste die Verzin-



sung des virtuellen Kapitals mindestens 2 % betragen. Die über dieses Eigentum real bereits Verfügenden könnten diese Beträge monatlich auch ohne bedingungsloses Grundeinkommen abheben.

Mit dem Grundeinkommen ist zumindest nicht primär eine Profitminimierung angestrebt, die beispielsweise mit der Gemeingutökonomie intendiert ist. Im Gegenteil, es kann vermutet werden, dass von konservativer Seite (Timotheus Höttges, Ray Kurzweil, Elon Musk, Marc Zuckerberg, Götz Werner etc.) das Grundeinkommen wohl auch deshalb propagiert wird, weil es nicht nur eine gewisse Mindestkaufkraft aufrechterhält, sondern doch wohl auch, weil es das leistungslose Kapitaleinkommen der Kapitaleigner legitimiert.

Von denen, die wie Götz Werner für Deutschland ein bedingungsloses Grundeinkommen von wenigstens 1500 Euro fordern, wird in der Regel übersehen, dass für alle Einwohner Deutschlands gerechnet bei diesem Betrag unter dem Strich pro Jahr eine Summe von etwa eineinhalb Billionen Euro herauskommt, das ist rund die Hälfte des BIP. Diese Summe, die fast das Fünffache des gegenwärtigen Bundesetats ausmacht, müsste über Steuern und/oder Sozialbeiträge erhoben werden, um vom Staat verteilt werden zu können. Bei monatlich 800 Euro wären dies in der Summe rund 800 Mrd. Euro bzw. rund ein Viertel des BIP und einiges mehr als das gesamte derzeitige Steueraufkommen des Staates (2013: 640 Mrd. Euro). Die Frage, ob der Staat und damit unsere Politiker zusätzlich so viel mehr Geld in die Hand bekommen sollten, muss hier nicht diskutiert werden.

Das bedingungslose Grundeinkommen ist eine systemimmanente Gratifikation und stellt außerdem den Warencharakter der Arbeit nicht in Frage, sondern setzt ihn zwangsläufig voraus. Nach Robert Kurz wäre ein »monetäres« Grundeinkommen »nur durch einen Apparat der Redistribution in einem nationalökonomischen Bezugsraum realisierbar. [...] Für das nationale Bezugssystem des »Grundeinkommens« wiederum heißt dies, daß es im Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt erfolgreich sein muss, um genügend Kapazität für die monetäre Umverteilung zu erwirtschaften. Implizit enthält daher das Konzept des »Grundeinkommens« einen nationalistischen und rassistischen Vorbehalt; es ist nichts als ein Derivat des sozialnationalistischen Linkskeynesianismus. In der Praxis würde das »Grundeinkommen«, egal in welcher Form, für die Individuen immer nur auf ein Volumen hinauslaufen, das zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist.«<sup>40</sup>

André Gorz schreibt in einem Brief vom 02.12.2003 an Franz Schandl: »Ich gebe zu, in der Vergangenheit auch viel Blödsinn geschrieben zu haben (z. B. dualistische Wirtschaft). Dass man Warenbeziehungen nicht aufheben kann, wenn man nicht gleichzeitig Geldbeziehungen aufhebt, war mir schon immer klar, und auch dass ein bedingungsloses Grundeinkommen kein Transfereinkommen sein kann und alternatives Geld und alternatives Wirtschaften voraussetzt.«<sup>41</sup>

---

40 [Kurz 1997]

41 [Gorz 2003]

Ein weltweites bedarfsdeckendes Grundeinkommen für alle würde sich außerdem nur gegen die Nutznießer der Kapitalerträge auch nur weltweit und zwar auf einer Eine-Welt-Ebene – und damit nur auf entsprechend prekärem Niveau – durchsetzen lassen. Zudem haben aber wegen des Fehlens internationaler sozialer Regulationsinstanzen derartige politischen Appelle keinen Adressaten.

Im Übrigen dürfte dem bedarfsdeckenden Grundeinkommen kein besseres Schicksal beschieden sein, als den Forderungen nach einem bedarfsdeckenden Arbeitnehmerentgelt in 150 Jahren Arbeitskampf. Aber noch nicht einmal ein den Gewerkschaften entsprechender Apparat steht zur Durchsetzung eines existenzsichernden Grundeinkommens zur Verfügung.

Helmut Creutz hat eine detaillierte Saldierung der gesellschaftlichen ökonomischen Verschiebungen durch ein bedingungsloses Grundeinkommens von 800 Euro vorgenommen und zieht das Resümee: *»Die hier vorgelegten Zahlen und Vergleichsrechnungen dürften jedoch deutlich machen, dass mit solchen Maßnahmen die Situation zwischen den Haushaltsgruppen zwar etwas entspannt, aber an den grundlegenden Problemen nichts verändert werden kann.«*<sup>42</sup>

Das bedingungslose Grundeinkommen kann vielleicht als Zielsetzung, nicht aber als Strategie angesehen werden. Erst wenn die Profiteure der Gesellschaft, wie in diesem Text intendiert, in den nächsten 50 Jahren eventuell bedeutungslos sein sollten, wäre die Installation eines Grundeinkommens möglich, aber dann wäre es wohl überflüssig, weil Profite, die bisherigen leistungslosen Kapitaleinkommen, dann wieder für leistungsbezogenes Einkommen zur Verfügung stünden.

Das Argument, das BGE sei erforderlich, weil der Gesellschaft durch die Digitalisierung die Arbeit ausginge, lässt sich durch die Anzahl der sozialversicherungspflichtigen Arbeitsstunden widerlegen. Sie sind mit etwa 60 Milliarden pro Jahr seit etwa 1991 praktisch unverändert hoch. Wenn unserer Gesellschaft die Arbeit ausginge, würde trotz BGE keine Arbeit und erst recht keine gut bezahlte Arbeit zu bekommen sein.

Eine Alternative zum Grundeinkommen stellt Milton Friedmans negative Einkommenssteuer dar. Er schlug in den 1960er Jahren vor, dass ein Schwellenwert festgelegt wird, oberhalb dessen Steuern zu bezahlen wären und unterhalb dessen ein Anspruch auf einen Zuschuss bestünde. Da das Finanzamt die Einkommen der Bürger kennt, entfielen hierbei eine zusätzliche Prüfung durch das Jobcenter und da Stellen in erster Linie über den offenen Markt vermittelt würden, entfielen hierbei auch diese Funktionen der Jobcenter. Das für diese Behörden aufgewendete Geld stünde zusätzlich für die Bedürftigen zur Verfügung.

Das Grundeinkommen soll natürlich auch Rente, Krankengeld, Wohngeld, Arbeitslosengeld und BAföG ersetzen. Diejenigen, die dann ihren Wohlstand im Alter privat abzusichern versuchen, werden die Finanzmärkte über Pensionsfonds,

---

42 [Creutz 2009]

Lebens-, Alters- und Arbeitslosenversicherungen weiter aufblähen und damit Arbeitsplätze vernichten und Mieten hochtreiben. Das ist ein weiteres Interesse des Kapitals am bedingungslosen Grundeinkommen.

### **1.3.2. Peer-to-Peer-Ökonomie**

Nach den umfangreichen Vorarbeiten von Richard Stallman, Freie Software und insbesondere die General Public Licence (GPL) zu entwickeln, hatte Linus Torvalds seinen neu entwickelten Kernel, Linux genannt, der weltweiten Gemeinde der Softwareentwickler zur Verfügung gestellt. Diesem Beispiel entsprechend entfaltete sich die Produktion Freier Software (Linux, Apache, LibreOffice etc.) und des Freien Wissens (Wikipedia, OpenKnowledge, OpenStreetMap, DeepL).

Auf der Basis all dieser Vorarbeiten hat sich eine Peer-to-Peer-Produktion, der direkte Zusammenschluss von Konsument und Produzent, Abnehmer und Anbieter von Produkten und Dienstleistungen, entwickelt.

Investoren, Groß-, Zwischen- und Einzelhandel, Verlage etc. werden bei dieser Produktion Schritt für Schritt überflüssig. Werbung wird durch Produktinformation ersetzt, die auch sozioökologische Indices umfasst. Über Nutzergemeinschaften kann die Funktionalität und das Design der Produkte mitentwickelt werden.

Man war der Ansicht, die alte Infrastruktur nicht übernehmen zu müssen, weil man neue produziert. Doch die Übernahme erfolgreicher Start-Ups zeigt, dass die Infrastruktur weiter in die Hände der Großinvestoren übergeht.

### **1.3.3. Transition Town Initiative (TTI)**

Weil die nationale und internationale Politik nicht entsprechend auf die Herausforderungen des Klimawandels und des globalen Ölfördermaximums (Peak Oil) reagierte, initiierten 2006 der irische Permakulturalist Rob Hopkins<sup>43</sup> und Studenten des *Kinsale Further Education College* Transition Town Initiativen (zu deutsch etwa »Stadt im Wandel Initiativen«). Die Kommunen sollten von sich aus mit ersten vorbereitenden Maßnahmen auf eine Zukunft knapper werdender Roh- und Treibstoffe reagieren. Dies führte dazu, dass in vielen Städten und Gemeinden der Welt Gemeinschaftsprojekte für den Übergang in eine postfossile, regionalisierte Wirtschaft mit vielen Umwelt- und Nachhaltigkeitsinitiativen geplant wurden. Sie stellen eine Verbindung von bürgerlichem Engagement auf lokaler wie globaler Ebene her.

Hierzu gehören u. a. Maßnahmen zur Verbrauchsreduktion von fossilen Energieträgern sowie zur Stärkung der Regional- und Lokalwirtschaft. Eine wichtige Rolle spielen dabei auch die Gestaltungsprinzipien der Permakultur, die es insbesondere

---

43 [Hopkins 2008]

landwirtschaftlichen, aber auch gesellschaftlichen Systemen ermöglichen sollen, ähnlich effizient und resilient zu funktionieren wie natürliche Ökosysteme.<sup>44</sup>

Zu den »offiziellen« Transition Towns gehörten im August 2011 nach eigenen Angaben über 450 Gemeinden und Städte, vor allem in der industrialisierten westlichen Welt. Die größte Anzahl von Initiativen findet sich in Großbritannien, da hier die Bewegung ihren Anfang nahm. Besondere Resonanz hat die Transition Town Bewegung auch in den USA, Kanada und Australien gefunden.

Die erste Transition Town Initiative in Deutschland habe ich 2009 in der Kreuztizer Straße 19 in Berlin-Friedrichshain mitgegründet. Inzwischen gibt es in Deutschland etwa 120 Initiativen. Aus der Friedrichshainer Initiative hat sich die Initiative die »Kiezwandler« im Weltraumladen in der Ratiborstraße 4 in Kreuzberg, im alten Berliner SO36, ausgegründet. Sie hat eine Versorgungsgemeinschaft für Lebensmittel (CSA) eingerichtet und eine Obstbaumpflanzung auf dem Gelände des ehemaligen Görlitzer Bahnhofs angelegt.

### 1.3.4. Gemeinwohlökonomie

Gemeinsam mit mehreren Unternehmern entwickelte Christian Felber 2010 das Modell der »Gemeinwohl-Ökonomie« als Alternative zu kapitalistischer Marktwirtschaft und zentraler Planwirtschaft. Nach Angaben des »Vereins zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie« wird das Modell in 20 Ländern Europas von 9.405 Privatpersonen, 2.333 Unternehmen/ Organisationen und 69 Politikern unterstützt.

Nach Felber beruht die Gemeinwohl-Ökonomie *»auf denselben Verfassungs- und Grundwerten, die unsere Beziehungen gelingen lassen: Vertrauensbildung, Wertschätzung, Kooperation, Solidarität und Teilen«* und ist *»einerseits eine vollettehische Marktwirtschaft und zum anderen eine wirklich liberale Marktwirtschaft.«*<sup>45</sup>

Grundlage der Transparenz von Betrieben ist eine Gemeinwohl-Bilanz (GWB). Sie besteht im wesentlichen in einer quantifizierenden Einordnung nicht messbarer Größen (z. B. Menschenwürde, Gesundheit, Bildung, Teilhabe, sozialer Zusammenhalt, Kooperation mit anderen Unternehmen, ökologische Stabilität, Sicherheit, subjektives Wohlbefinden). Dabei können die Unternehmen entscheiden, ob sie die Bilanz in Eigenregie erstellen, sich in einer Gruppe gegenseitig bilanzieren oder einen unabhängigen Prüfer bestellen. Der personelle und/oder finanzielle Aufwand einer Gemeinwohl-Bilanz ist sehr erheblich. Ob sich ein Betrieb diesen Aufwand auf Dauer leisten kann, ist fraglich.

Anfangs ging es nur um Unternehmen, doch der Verbraucher ist eigentlich an der GWB von einzelnen Produkten, nicht ganzen Unternehmen interessiert. Um die GWB von Produkten scheint es jetzt auch zu gehen. Felber schreibt: *»Alle Produkte*

---

44 [https://de.wikipedia.org/wiki/Transition\\_Towns](https://de.wikipedia.org/wiki/Transition_Towns) (25.01.2017)

45 [https://de.wikipedia.org/wiki/Christian\\_Felber](https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Felber) (28.03.2018)

*müssten ihre Entstehungsbedingungen und -umstände preisgeben.*« Doch wie komplex ist die Welt der Produkte? Allein in Deutschland gibt es rund 3,5 Mio., weltweit zig Millionen Unternehmen, die in X Milliarden Produktionsstufen hundert Millionen Produkte herstellen, die alle zu prüfen wären.

Ein großes Problem ist auch, dass die Betriebe auf der Anbieterseite des kapitalistischen Marktes bleiben und damit allen Praktiken ihrer kapitalistischen Konkurrenten ausgesetzt sind. Nach dem *Oppenheimerschen Transformationsgesetz* ist damit vorgegeben, dass der Betrieb, zumindest in einer wirtschaftlichen Talsohle, entweder scheitert oder zur originären kapitalistischen Produktionsweise zurückkehrt. Als fatales Beispiel des Scheiterns eines »solidarischen« Betriebs auf der Anbieterseite des kapitalistischen Marktes sei die Insolvenz von Fagor, dem ersten und zentralen Betrieb von Mondragón in Spanien, angeführt.

Zudem erfolgt mit der Gemeinwohlökonomie keine Ächtung der Bedarfsweckung und keine Ächtung des Kapitalertrages. Auch der Übergang zu Gemeingut ist zumindest explizit nicht angestrebt.

### 1.3.5. Postwachstumsökonomie

Mit dem Begriff Wachstumsrücknahme (englisch Degrowth, französisch Décroissance), Postwachstum, Wachstumswende oder Entwachstum wird die Reduktion eines Konsum- und Produktionswachstums verbunden. Damit soll einem Wirtschaftswachstum begegnet werden, das sozial, ökologisch, ökonomisch und/oder politisch als schädlich wahrgenommen wird. Vertreter dieses Konzepts sehen darin eine Strategie gegen ein Umwelt und Ressourcen überlastendes Wachstum.<sup>46</sup> Die Postwachstumsökonomie ist zwar ein sympathischer, aber nicht sonderlich massenattraktiver Ansatz einer Überwindung des Kapitalismus. Rebound-Effekte dürften allerorten zu befürchten sein.

Im Übrigen ist der Übergang zu Gemeingut zumindest explizit nicht angestrebt. Auch das Wachstum der Menschheit ist in das Konzept nicht einbezogen. Die Angebotsökonomie wird nicht problematisiert. Die Bedarfsweckung in den Luxusregionen und die Bedarfsdeckung in den Armutsregionen wird nicht allgemein thematisiert. Die Aktivitäten finden ehrenamtlich statt, eine Finanzierung weiterer notwendiger gesellschaftspolitischer Aktivitäten kann somit nicht stattfinden.

### 1.3.6. Solidarische Ökonomie

Bisher gibt es in Deutschland keine systematische Zusammenarbeit von politischen Protestbewegungen gegen neoliberale Globalisierung und Sozialabbau oder Erwerbsloseninitiativen einerseits und Projekten der Solidarischen Ökonomie andererseits. Hierzu schreibt Lou Marin: *»Nach kollektiven politischen Aktionen gehen viele AktivistInnen allein nach Hause. Armut, Prekarität oder Stress am Arbeitsplatz mit all ihren Folgen müssen sie individuell bewältigen. Diejenigen, die im Sektor Solidarischer Ökonomie arbeiten, werden häufig vom materiellen Überlebenskampf aufgefressen und ziehen sich aus politischen Zusammenhängen zurück.«*<sup>47</sup>

Diese Menschen aus den verschiedensten sozialen Bewegungen und Projekten wurden 2006 zu einem Kongress eingeladen, gemeinsam zu diskutieren, ob Solidarische Ökonomie eine wirksame politische Strategie gegen Armut und Ausgrenzung sein kann und wie angesichts der neoliberalen Umstrukturierung der Gesellschaft eigene wirtschaftliche Strukturen aufgebaut werden können. Die daraus entstandenen Arbeitsgruppen auf Bundes- und regionaler Ebene haben aber ihre Arbeit weitgehend wieder eingestellt.

Ein Problem dieser Misere mag sein, dass die Verfechter der Solidarischen Ökonomie den alten Fehler machen, sich mehr oder weniger ausschließlich mit Projekten auf der Anbieterseite des kapitalistischen Marktes zu befassen, die nicht

---

46 <https://de.wikipedia.org/wiki/Wachstumsr%C3%BCcknahme> (28.03.2018)

47 [Marin 2006]

oder zumindest nicht dauerhaft funktionieren können. Erfolgreicher könnten Genossenschaften auf der Nachfrageseite des kapitalistischen Marktes sein, die von oder zumindest mit den Abnehmern als Verbrauchergenossenschaften betrieben werden. Da aber Marx diese Art der Selbsthilfe abgelehnt hat, scheinen diese Ansätze für Linke politisch nicht vertretbar zu sein.

Nachdem der Kongress »*Solidarische Ökonomie*« im November 2006 mit 1400 statt erwarteten 400 Teilnehmern einen unerwartet großen Erfolg hatte, wurde 2007 eine Attac-Bundesarbeitsgruppe »*Solidarische Ökonomie*« gegründet. Auch das Ökumenische Netz in Deutschland (OeNiD) hat sich des Themas angenommen und 2008 mit Vertretern aus Gewerkschaften und Attac die »*Akademie Solidarische Ökonomie*« gegründet. Hier werden unterschiedliche Konzepte und Projekte solidarischer Ökonomie vorgestellt, diskutiert und teilweise auch vor Ort besichtigt.

2011 wurde dann aus der Attac-Arbeitsgruppe *Solidarische Ökonomie* heraus das *Forum Solidarische Ökonomie* gegründet, das 2012 den Kongress »*Solidarische Ökonomie*« in Kassel und 2015 den *Solikon-Kongress* in Berlin durchführte.

Als ein Teil der *Solidarischen Ökonomie*, der allerdings seinen Schwerpunkt in Projekten auf der Nachfrageseite des kapitalistischen Marktes sieht, wird die nachfolgend beschriebene Gemeingutökonomie angesehen, die sich mit profitfreien Räumen und Verbrauchergenossenschaften befasst.

## 1.4. Gemeingutökonomie als Teil der Solidarischen Ökonomie

*»Viele Politiker und Politikerinnen neigen dazu, die Marktordnung nach Adam Smith für alle privaten Güter und den »Leviathan« von Hobbes – den wir heute als »souveränen Staat« kennen – für alle gemeinschaftlichen Güter zu empfehlen. Doch diese Gegensätze – privat gegen öffentlich, Markt gegen Staat – sind ärmlich. Das Denken in Gegensätzen kommt auch daher, dass sich die Politische Ökonomie in zwei Disziplinen geteilt hat: die Politik- und die Wirtschaftswissenschaft. [...] Zum bedauerlichen Erbe dieser Überspezialisierung gehört, dass in der Politik in der Regel weitreichende Vorschriften gemacht werden, die oft auf stilisierten Vorstellungen über die Wirkmächtigkeit von Institutionen beruhen.«*

**Elinor Ostrom, 2011<sup>48</sup>**

Mit der Gemeingutökonomie soll das profitmaximierende System durch konfluierende profitfreie Räume abgelöst und eine profitfreie Gesellschaft aufgebaut werden. Diese Ablösung kann nicht auf der Anbieterseite des kapitalistischen Marktes durch »solidarische Optimierung« der Produktion erfolgen. Der Schwerpunkt politischen und ökonomischen Denkens und Handelns muss von der Produktion, in der konkurrierend im Überfluss produziert wird, auf die Reproduktion verlagert werden. Der menschliche Bedarf löst die Rendite als Triebfeder der Wirtschaft ab. Die in jeder Gesellschaft vorhandenen kooperationswilligen Menschen schließen sich in Kooperativen zusammen und übernehmen schrittweise Infrastruktur und Ressourcen für ihre eigene Reproduktion.

Die Gemeingutökonomie geht also von den Verbrauchern als Akteuren aus, die zunächst die Dienstleistung der Distribution der von ihnen benötigten Produkte organisieren und damit beginnen, profitfreie Räume zu schaffen. Anschließend wird dann schrittweise die Produktion in diesen Prozess integriert. Infrastruktur und Ressourcen werden als Solidarkapital Gemeingut. Entsprechende Entscheidungsstrukturen werden entwickelt und implementiert.

John Bellers hat bereits 1696 sowohl die Schädlichkeit des Kapitalertrages als auch die Nützlichkeit des Arbeitsertrags erkannt und die Lösung des Problems mitgeliefert: *»Da die Arbeitskraft der Armen die Goldgrube für die Reichen darstellt, [...] warum sollten also die Armen nicht imstande sein, sich selber zu erhalten, indem sie diese Reichtümer zum eigenen Vorteil ausnützten, und dabei noch etwas übrig behielten? Man brauchte sie nur in Form eines »Vereins« oder einer Kooperation zu organisieren, in der sie ihre Tätigkeiten gemeinschaftlich ausüben könnten.«<sup>49</sup>* Es sollte sie nicht einmal irgend jemand organisieren, sie könnten es selbst tun.

Lex Janssen meint 2014 in etwa das Gleiche: *»Wir müssen uns um unsere eigenen Interessen kümmern und die Kompetenz erwerben, wie wir unsere Grundbedürfnisse*

---

48 [Ostrom 2011], S. 22

49 Zit. n. [Polanyi 1977], S. 150



*möglichst unabhängig vom Markt befriedigen können. Es geht mir darum, dass sich die Menschen buchstäblich in Sicherheit bringen, indem sie ihre Geldabhängigkeit verringern – und dadurch weniger erpressbar werden. Nicht immer mehr Luxusgüter, sondern gesunde Lebensmittel, Wasser, bezahlbarer Wohnraum und lokale Mobilität gilt es politisch zu sichern. Wenn ich etwas auf dem Markt kaufe, benötige ich Einkommen und muss auch die Gewinnerwartungen der Unternehmen bezahlen. Wenn ich beispielsweise eine Bürgerenergieanlage betreibe, kostet deren Anschaffung Geld, aber danach geht es nicht um Profite, sondern um Selbstversorgung.»<sup>50</sup>*

Die Gemeingutökonomie konzentriert sich auf Projekte, die von den Konsumenten auf der Abnehmerseite des kapitalistischen Marktes mit der Reproduktion befasst sind. Sie beginnt mit Dienstleistungsprojekten in der Daseinsvorsorge, zunächst im Lebensmittelbereich (Dorfläden, Versorgungsgemeinschaften, Konsumgenossenschaften etc.)

Grundprinzipien der Gemeingutökonomie sind:

1. Schrittweise Eliminierung des Profits (interne statt externe Investoren, profitfreie Räume)
2. Übernahme der Infrastruktur und der Ressourcen
3. Selbstversorgung
4. Die Akteure müssen zumindest in der Aufbauphase auch ehrenamtlich arbeiten können und in Krisenzeiten ihren Arbeitsplatz möglichst außerhalb der gemeinsamen Unternehmen besitzen, also, wenn es »brennt«, ehrenamtlich zur Verfügung stehen können, bevor sie selbst dort auch ihren Arbeitsplatz finden. (Für die eine Milliarde Mitglieder der weltweiten Genossenschaften gibt es derzeit nur 100 Millionen genossenschaftliche Arbeitsplätze; die meisten Mitglieder sind also Verbraucher, die bereits ihren Nutzen aus dieser Mitgliedschaft ziehen.)
5. Die Versorgung muss in die eigenen Hände übergehen und ist deshalb zunächst möglichst auf regionale Produkte auszurichten
6. Mit Parteien, Gewerkschaften, Kirchen, Staat etc. sollte allenfalls eine marginale Zusammenarbeit stattfinden (s. Cecosesola).

Die resultierende gesellschaftlich notwendige Arbeit muss von allen Erwerbsfähigen gegen ein existenzsicherndes Einkommen geleistet werden. Diese gesellschaftlich notwendige Arbeit schließt auch die Versorgung der noch nicht und der nicht mehr Arbeitsfähigen sowie der Kranken und Behinderten in Form eines Umlageverfahrens, speziell einer solidarischen Bürgerversicherung/Attac<sup>51</sup>, ein.

Gemeingutökonomie ist ein Bereich zwischen Privat- und Staatswirtschaft und kann als vergesellschaftete Reproduktion bezeichnet werden. Die Gemeingutökonomie geht davon aus, dass sich die Konsumenten organisieren. Sie soll es den Menschen ermöglichen, sich der Rolle als Ausbeutungsobjekt sowohl auf der Nachfrage- als

---

50 [Janssen 2014]

51 [Attac 2005] bzw.: <http://www.oekonomie-und-kirche.de/diskussion/BuergerversicherungLang.pdf>

auch der Anbieterseite des globalen profitmaximierenden Systems als Konsument und Produzent zu entziehen, um emanzipierte und aktive Mitgestalter des Gemeingutes Erde zu werden.

Es soll nicht mehr darum gehen, der Arbeit und des Profits wegen bedingungslos zu produzieren. Robert Kurz sagt zu Recht: »Arbeit als Verhaltensstörung der Moderne hat zu einer Gesellschaft der allgemeinen Unzurechnungsfähigkeit geführt.«<sup>52</sup> Wir hingegen wollen nur produzieren, um uns möglichst solidarisch und nachhaltig reproduzieren zu können.

Nachdem in Deutschland die Mitgliederzahlen von Parteien und Gewerkschaften trotz aller Förderungen rückläufig sind,<sup>53</sup> lohnt es sich, im Rahmen der Gemeingutökonomie die ehemals »dritte Säule der Arbeiterbewegung« genannte Genossenschaftsbewegung näher ins Auge zu fassen, insbesondere, da die Mitgliederzahlen der Genossenschaften selbst in Deutschland allen politischen Behinderungen zum Trotz kontinuierlich gestiegen sind und weiter steigen. Auch in Europa und weltweit steigt die Mitgliederzahl der Genossenschaften.

Im Kapitalismus wird Gemeingut (Allmende) schrittweise in Privateigentum überführt. Mit der Gemeingutökonomie soll dieser Prozess umgekehrt und privates wieder in kollektives Eigentum überführt werden. Gemeingutökonomie heißt also, die Welt nicht mehr aus der Sicht des Anlegers als profitmaximierenden Betrieb anzusehen, in dem alle jahraus jahrein rund um die Uhr möglichst umsonst arbeiten, sondern als nachhaltigen Lebensraum für alle Menschen zu begreifen und zu gestalten, in welchem sich jeder einzelne und die Gesellschaft insgesamt nicht nur physisch, sondern auch sozial, intellektuell und kulturell reproduzieren und weiterentwickeln kann. Grundsätzlich geht es darum, das leistungslose Kapitaleinkommen über Kapitalerträge, zumindest aus dem Bereich der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, also der Daseinsvorsorge, zu eliminieren.

---

52 [Kurz 1999]

53 Die Parteien haben in Deutschland maximal 1,5 Millionen und die Gewerkschaften 7 Millionen Mitglieder, die Genossenschaften haben dagegen in Deutschland 22 Millionen, in Europa 140 Millionen und weltweit etwa eine Milliarde Mitglieder.

## 1.4.1. Grundkonzept

„Bekanntlich war die Bilanz des 20. Jahrhunderts um ein vielfaches blutiger als die des gesamten restlichen Menschheitsgeschichte. Dies weist auf ernste Fehler und Mängel in der Struktur des wissenschaftlichen Denkens hin.“

**Abdullah Öcalan<sup>54</sup>, 2015**

Allein das genauere Studium, wie neoliberales Gedankengut beispielsweise über die Mont Pèlerin Society (MPS) mit massivster Unterstützung des Kapitals weltweit verbreitet wurde,<sup>55</sup> liefert ausreichende Hinweise, wie aufwendig es sein dürfte, das neoliberale durch ein solidarisches Gedankengut zu ersetzen. Dieser immense Aufwand ist nur zu leisten, wenn er durch eine funktionierende Gegenökonomie finanziert werden kann.

Wenn auch Detmar Doering, Mitglied der Mont Pèlerin Society und Leiter der Friedrich-Naumann-Stiftung, meint: *»Nicht die Arbeit schafft Kapital (so wie die Feinde des Liberalismus im Gefolge von Marx behaupten) sondern das Kapital schafft die Arbeit.«*<sup>56</sup> so sind sich nach Erik Nölting doch Adam Smith, Urvater der Liberalen, und sein Gegenpart, Karl Marx, zumindest in diesem Punkt einig: *»Aller Ertrag stammt aus der Arbeit, die alleinige Quelle aller wirtschaftlichen Werte ist.«*<sup>57</sup> Auch den Schöpfungsberichten der Religionen zufolge war nicht das Kapital, sondern der Mensch zuerst da! Also darf nicht das Kapital mit seinem leistungslosen Kapitaleinkommen, sondern es muss die Arbeit, das leistungsbezogene Einkommen, im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses stehen.

Der Prozess der kapitalistischen Wertschöpfung kann mit der von Marx entwickelten Formel veranschaulicht werden:

$$W = c + v + m,$$

Der Wert der Ware (W) setzt sich aus dem konstanten Kapital (c), dem variablen Kapital (v) und dem Mehrwert (m) zusammen. Im konstanten Kapital (c) sind die Kosten für die Ressourcen, die gesamte Infrastruktur inklusive Software, Lizenzen, vorgefertigte Teile, Transport, Werbung, Steuern etc. enthalten. Durch den Produktionsprozess wird dieses konstante Kapital des Investors um den Wert der vom Arbeitnehmer investierten Arbeit vermehrt. Der Arbeitnehmer erhält allerdings nur

---

54 [Öcalan 2015], S. 5/6

55 [Walpen 2004]

56 [Doering 1993], S. 95

57 [Nölting 1949]



allerdings nicht von Anfang an flächendeckend möglich, sondern muss sich aus Keimzellen heraus schrittweise entfalten. Der Einstieg in die Übernahme der Wertschöpfungskette muss an ihrem Ende zum Verbraucher, der Distribution, des Einzelhandels, erfolgen, weil hier außerdem die niedrigsten Infrastrukturkosten anfallen.

André Gorz, der leider erst kurz vor seinem Tod durch Andreas Exner auf Robert Kurz aufmerksam gemacht wurde, schreibt in einem Brief an Exner vom 02.07.2007, in dem er Kurz als genial bezeichnete: *»Immerhin – der Kurz-Essay in krisis 19 [Antiökonomie und Antipolitik<sup>60</sup>] bekräftigt mich in der Meinung, dass die Trennung zwischen Produktion und Konsumtion – Produzenten und Konsumenten – das größte Hindernis auf dem Weg aus dem Kapitalismus hinaus ist.«<sup>61</sup>*

In diesem Essay, auf den sich Gorz bezieht, führt Robert Kurz aus: *»Historisch hat sich der [profitmaximierende] Markt von den Grundstoffen, den Vor- und Zwischenprodukten immer weiter vorgeschoben und immer mehr reproduktive Bezüge okkupiert; nicht nur bis zu den Endprodukten, die direkt in die Konsumtion eingehen, sondern darüber hinaus bis zur Vermittlung der Konsumtion selber in Form von Dienstleistungen und bis in den Intimbereich.«<sup>62</sup>*

So werden bereits sehr intime Daten, die zwischen Menschen ausgetauscht werden, beispielsweise der Datenaustausch zwischen Arzt und Patient, perfektioniert noch per Gesundheitskarte, auf privaten kommerziellen Servern – teilweise sogar in Clouds – gespeichert und über sie transportiert.

Doch Robert Kurz weiter: *»Für eine emanzipatorische Bewegung, die sich der Notwendigkeit bewusst ist, aus Keimformen heraus die gesellschaftliche Identität von Produktion und Konsumtion auf einer höheren Entwicklungsstufe wiederherzustellen, folgt daraus, daß sie in genau umgekehrter Reihenfolge von den Dienstleistungen und den direkt in die Konsumtion eingehenden Endprodukten ausgehend dem Markt seine historische Beute wieder entreißen muss, um von diesen Endpunkten aus die gesamte Reproduktion aufzurollen und emanzipatorisch umzuformen, bis sie bei den Grundstoffen angelangt und das warenproduzierende System aufgehoben ist. [...]*

*Die Initiativen für entkoppelte Sektoren der Reproduktion können durchaus Kooperativen oder Genossenschaften genannt werden; nur daß es sich eben nicht um warenproduzierende Unternehmen, sondern um autonome Bereiche mit einer sozialen Identität von Produktion und Konsumtion handeln würde. Es gibt wenigstens ein Beispiel für einen solchen Ansatz, das die alte Arbeiterbewegung hinterlassen hat, und das waren die Konsumgenossenschaften. Es ist merkwürdig und zeigt wiederum die Ignoranz der 'orthodoxen' Marxisten und der postmodernen*

---

60 [Kurz 1997]

61 [Gorz 2007]

62 [Kurz 1997]

*Linken, daß die bloße Erwähnung dieses Worts bei ihnen sämtliche Scheuklappen fallen lässt.*«<sup>63</sup>

Auch Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus befasst sich mit der Notwendigkeit der Kooperation von Konsument und Produzent: »Ein Versuch, die Unternehmenstätigkeit humanen, aufgeklärten Grundsätzen zu unterwerfen, ist die Kooperativenbewegung, in der Arbeiter und Verbraucher zum Vorteil aller Beteiligten gemeinsam die Eigentümerschaft an Unternehmen übernehmen und deren Management beeinflussen.«<sup>64</sup>

Selbst im Positionspapier »Arbeitsverhältnisse und Transformationsmöglichkeiten« der Attac-AG »Genug für alle« steht: »Es geht um emanzipative Partizipation in radikaldemokratischen Verhältnissen, in denen die Gemeinschaft der Produzenten und Konsumentinnen in freier Übereinstimmung bestimmt, was wie produziert wird.«<sup>65</sup>

Systematisch hat sich wohl als Erster Franz Staudinger 1903 mit der Notwendigkeit der Kooperation von Konsument und Produzent befasst: »Das sind also die beiden wirtschaftlichen Ziele, die wir uns stecken müssen: die direkte Verbindung der Produktion mit dem Konsum und Hand in Hand damit die Ausschaltung des Profits. [...] Die zersetzenden, die Gemeinschaft auflösenden, die erworbenen Rechtsgrundlagen vernichtenden Sonderinteressen können unmöglich Gegenstand unserer moralischen Verehrung sein. Sie zu bändigen und eine ruhige Entwicklungsmöglichkeit zu schaffen ist nur tunlich auf einem Wege, der jene Ziele einschließt, nämlich: durch genossenschaftliche Organisation des Konsums und direkte Inbeziehungsetzung der Produktion zu ihm.«

Und an anderer Stelle: »Eine geordnete Vereinigung von Konsum und Produktion ist aber nur möglich in dem Maße, als Konsumenten selbst sich organisieren. Denn nur an deren Organisation kann sich die Produktion zweckentsprechend anschließen. Darum ist die Konsumgenossenschaft in der Tat eine der wirtschaftlichen Zellen, die solchem Zwecke dienen.«<sup>66</sup>

---

63 [Kurz 1997]

64 [Yunus 2008]

65 [Attac 2009]

66 [Staudinger 1903]

$$B: W = c + v$$

**I:** Investor  
**G:** Geldkapital  
**B:** Bürger  
**W:** Wert/Preis  
**c:** konstantes  
 Kapital  
**v:** variables  
 Kapital  
**m:** Mehrwert

### 5. Vom Mehrwert befreite Produktion

Die Verbraucher schließen sich zusammen und kaufen gemeinsam ein. Je mehr Verbraucher gemeinsam einkaufen, desto rationeller lässt sich das Ganze gestalten und die Produzenten können eventuell höhere Rabatte gewähren. Bei verschuldeten Betrieben oder gepachteten Grundstücken und Gebäuden kann die Verbrauchergemeinschaft Umschuldungen oder Übernahmen vornehmen, durch zinsfreie Verhältnisse die Preise weiter senken und so auch die nächste und übernächste Stufe der Wertschöpfungskette in Angriff nehmen, bis sie, wie Robert Kurz sagt, bei der Gewinnung der Rohstoffe angelangt ist. Schwerpunkte wird man sinnvollerweise zunächst bei der Daseinsvorsorge setzen.

Erforderliche Kredite werden nach Möglichkeit nicht von externen Anlegern beschafft, sondern beispielsweise nach dem Vorbild von Eduard Pfeiffer,<sup>67</sup> der 1863 in Stuttgart beim Aufbau seiner Konsumgenossenschaften (s.u.) den Mitgliedern Wertscheine verkauft hat, um mit diesem Geld seine Regale mit Waren füllen zu können. Diese Wertscheine konnten nach Eröffnung der Konsumgenossenschaft gegen Produkte oder Dienstleistungen verrechnet werden. Eventuell erforderliche Bürgschaften könnten ebenfalls von der Gemeinschaft der Verbraucher geleistet werden.

Wenn dem Produktionsprozess kein Mehrwert mehr entzogen wird, können Konsument und Produzent gemeinsam darüber entscheiden, ob die Löhne erhöht, die Preise der Produkte gesenkt, der Arbeitsaufwand durch Verbesserung der Infrastruktur reduziert, die Produktqualität verbessert und/oder die Umweltbelastung minimiert werden. Das Ergebnis dieser Gemeingutökonomie ist eine von Mehrwert befreite, profitfreie Wertschöpfungskette.

In den letzten 70 Jahren haben die kleinen und großen Profiteure die eigentumslosen Bürger an den Rand der Gesellschaft gedrängt. In den nächsten 70 Jahren erobern sich die Konsumenten den Markt zurück, bauen ein Solidarkapital auf und verdrängen schrittweise die Profiteure aus der Gesellschaft.

---

67 [Pfeiffer 1863]

Ein großes Problem der profitfreien Gesellschaft bleibt die Umwelt. Der zu Unrecht viel geschmähte Garrett Hardin schreibt – in Sorge um die Überbevölkerung unserer Erde – 1968 in seinem weltweit diskutierten Beitrag *The Tragedy of the Commons*: »Gemeingüter erfordern ab einem bestimmten Grad der Nutzungsintensität eine Moral, die vom Individuum nicht mehr geleistet werden kann, da sie dem Eigeninteresse primär entgegenläuft. Die Lösung solcher Probleme kann nur eine politische sein. [...]

*Die Tragik der Allmende als Vorratskammer kann durch Privateigentum oder ähnliche Formen [Genossenschaften?] verhindert werden. Aber Luft und Wasser kann man nicht so leicht einzäunen und deshalb muss die Tragik der Allmende als Abfallgrube mit anderen Mitteln abgewendet werden: durch Zwangsmaßnahmen oder Besteuerung, die es dem Verschmutzer billiger machen, seine Abfälle zu behandeln als sie unbehandelt abzuschleppen.«<sup>68</sup> Allerdings schreibt er 10 Jahre später: »Wenn wir den Untergang in einer überbevölkerten Welt vermeiden wollen, müssen die Menschen den Zwang einer äußeren Macht jenseits ihrer individuellen Psyche spüren, eines Leviathans, um Hobbes' Ausdruck zu verwenden.«<sup>69</sup>*

Wie Menschen diese Tragik – zumindest der Allmende als Vorratskammer – in unterschiedlichsten Regionen gemeinschaftlich bearbeiten, stellt Elinor Ostrom 1990 in ihrem Buch »*Governing the Commons*« ausführlich dar<sup>70</sup>. Ob die Nutzung der Allmende als Abfallgrube mit alternativen Entscheidungsstrukturen – ohne einen Leviathan – vermieden werden kann, muss sich zeigen.

---

68 [Hardin 1968]

69 [Hardin 1978], S 317

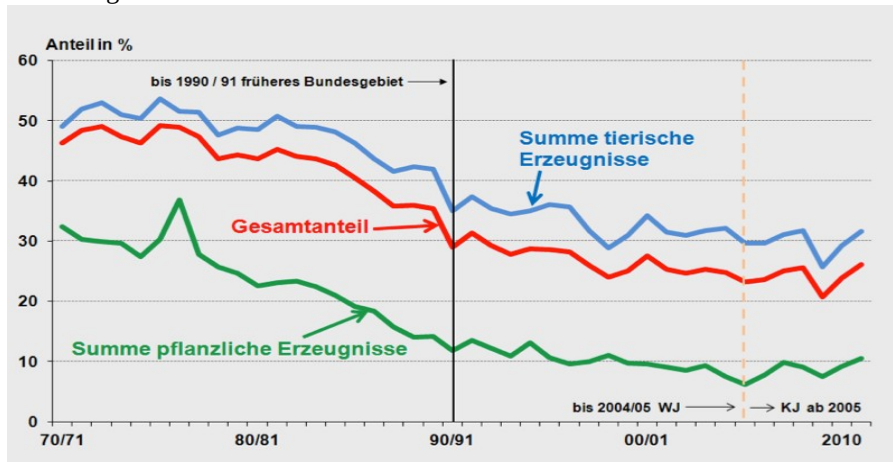
70 [Ostrom 1999] (deutsche Übersetzung)



## 1.4.2. Die reichsten Personen bzw. Institutionen sind Händler

Und ist der Handel noch so klein, so bringt er mehr als Arbeit ein  
**Anonym**

Die beiden reichsten Männer Deutschlands, die Gebrüder Albrecht, waren ausschließlich Lebensmittelhändler und haben nie etwas produziert. Wie sie trotz niedriger Verbraucherpreise zu ihrem Reichtum kamen, veranschaulicht folgende Abbildung:



### 6. Verbraucher- und Produzentenpreise in der Landwirtschaft

In der Zeit von 1970 bis 2010 hat sich durch den Preisdruck der Großhändler und Supermärkte bei den landwirtschaftlichen Produkten der Anteil des Erzeugerpreises am Verbraucherpreis von etwa 50 % auf etwa 25 % praktisch halbiert.

Wir können hier erkennen, welch finanzielles Potenzial bereits in der Lebensmittelversorgung steckt. Groß- und Einzelhandel schlucken hier wohl 70 % des Verbraucherpreises. Ähnlich ist es in anderen Bereichen: Reinhold Würth ist mit dem reinen Schrauben- und Werkzeughandel wohl ebenso reich geworden. Amazon hat mit Büchern angefangen und liefert jetzt alles, was des Konsumenten Herz begehrt.

Vor diesem Hintergrund ist es eigentlich unsere Pflicht, wieder Konsumgenossenschaften zu gründen, die zielgerichtet die Direktvermarktung anstreben.

### 1.4.3. Gemeingut DDR?

»Das Volk gab sein Eigentum ab und ließ sich die Freiheit aushändigen.«  
**Volker Braun**<sup>71</sup>

Wie fatal sich das Fehlen partizipativer Entscheidungsstrukturen auswirken kann, lässt sich vielleicht am Beispiel der DDR veranschaulichen: Artikel 12 der Verfassung der DDR lautete: *»Die Bodenschätze, die Bergwerke, Kraftwerke, Talsperren und großen Gewässer, die Naturreichtümer des Festlandssockels, Industriebetriebe, Banken und Versicherungseinrichtungen, die volkseigenen Güter, die Verkehrswege, die Transportmittel der Eisenbahn, die Seeschifffahrt sowie der Luftfahrt, die Post- und Fernmeldeanlagen sind Volkseigentum. Privateigentum daran ist unzulässig.«*

Dadurch, dass der Staat sich zum Verwalter dieses Gemeingutes eingesetzt hat, also die wirtschaftliche Macht in staatlichen Besitz übergang, wurde die politische Macht des zentralisierten Staates unheilvoll verstärkt. Der Staat wurde jedoch von der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) regiert, womit der Generalsekretär des Zentralkomitees dieser Partei, Walter Ernst Paul Ulbricht bzw. Erich Ernst Paul Honecker, zu den mächtigsten Politikern und Ökonomen der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) avanciert waren.

Auch Vertreter der Peer-Ökonomie stellen fest, dass *»die Produktionsmittel [...] in die Hände ihrer Nutzer [gehören], sie müssen zu Commons werden.«*<sup>72</sup> Und Peter Linebaugh betont: *»There are no commons without commoning.«*

Robert Kurz sieht folgendes Problem: *»Der Mainstream des alten Arbeiterbewegungs-Marxismus [...] organisierte sich nicht reproduktiv und lebensweltlich antikapitalistisch, sondern bloß politisch, als historische abstrakte »Willenskundgebung« ohne reale reproduktive Verankerung, und damit als »politische Partei« (und parallel dazu gewerkschaftlich für den Kampf um systemimmanente Gratifikationen). Alles wurde dem Ziel der politischen Machtergreifung untergeordnet, um dann folgerichtig »von oben«, durch zentrale etatistische Eingriffe, die kapitalistische Reproduktion gewissermaßen sozialistisch-planwirtschaftlich »umstülpen« zu wollen. Die politische Macht erscheint hier als der archimedische Punkt und ein alternativer Staatsapparat (»Arbeiterstaat«) als der zentrale Hebel der Umwälzung.«*<sup>73</sup>

Johannes Agnoli mahnt: *»Können Menschen in ein menschlicheres System hineinwachsen, wenn sie dies nicht vorher erfahren und betrieben haben? Eine Organisation, die sich die Emanzipation zum Ziel setzt, muss in der Lage sein, im Vorlauf zu diesem Ziel selber die Emanzipation zu verwirklichen. Eine Organisation, die, um die Emanzipation zu erzielen, sich eine hierarchische Struktur gibt, wird*

---

71 [Braun 2009]

72 [Schlemm 2009]

73 [Kurz 1997]

*unmöglich dieses Ziel erreichen. Gerade die Geschichte der sozialdemokratischen und kommunistischen Parteien zeigt das.»<sup>74</sup>*

Die Kombinate der DDR führten ihre Gewinne an den Staat ab. Da diese Kombinate in öffentlicher Hand infrastrukturelle Aufgaben wie die Unterhaltung von Kinderhorten und Jugendzentren zu erfüllen hatten, bekamen sie über die staatlichen Banken einen Teil dieser Gewinne zurück. Die Banken verbuchten diese Rückführungen jedoch in ihren Büchern unseligerweise als Kredite. Als nach der Wende diese Banken privatisiert wurden, verlangten die Investoren diese »Kredite« über einen von der Bundesregierung eigens eingerichteten Erblastentilgungsfonds zurück und trieben damit die Kombinate reihenweise in die Insolvenz.<sup>75</sup> Durch eine bessere Entscheidungsstruktur in Ost und West hätten sich solche Fehlentwicklungen wohl vermeiden lassen.

---

74 [Agnoli 2000]

75 [Dahn 2013]

## 1.5. Alternative Entscheidungsstrukturen

*»Die Freiheit besteht darin, den Staat aus einem der Gesellschaft übergeordneten in ein ihr durchaus untergeordnetes Organ zu verwandeln.«  
Karl Marx, 1875<sup>76</sup>*

Der Globus als Gemeingut wird ohne eine »Weltregierung« wohl nicht auskommen. Nur muss die auf Eigentum beruhende Macht der gegenwärtigen Finanzelite von unten, durch einen Prozess von sich systematisch vernetzenden bereits existierenden solidarischen Keimzellen der Gemeingutökonomie Schritt für Schritt übernommen werden. Dieser Prozess kann, gemessen an der in den vergangenen 70 Jahren erfolgten Neoliberalisierung der Gesellschaft, ebenfalls ein bis zwei Generationen beanspruchen.

Murray Bookchin folgert: *»Wenn wir weder staatlichen Besitz (der die politische Macht des zentralisierten Staates durch wirtschaftliche Macht verstärkt) noch eine private Marktwirtschaft (deren »Wachse oder Stirb-Gesetz« die ökologische Stabilität des ganzen Planeten zu zerstören droht) für geeigneter halten, dann sehe ich allein eine konföderalistische Vergemeindung der Wirtschaft als praktikable Alternative.«<sup>77</sup>*

Da die Finanzeliten – der sogenannte Tiefe Staat – die Organe der offiziellen Staaten gezwungen haben, um des Profites willen die Umverteilung von unten nach oben immer weiter voranzutreiben, wurden als Gegenbewegung – wie Azzellini schreibt – an vielen Orten weltweit Räume geschaffen, *»wie sie ganz ähnlich von Walter Benjamin als »Jetztzeit« (1965), von Ernst Bloch als »konkrete Utopie« (1973), von David Harvey als »Räume der Hoffnung« (2000), und von John Holloway als »Risse im Kapitalismus« (2010) beschrieben werden.«<sup>78</sup>*

Die Entwicklung der Entscheidungsstrukturen, die sich für die Erde als Gemeingut eignen, wird von den Menschen vorangetrieben, die die entsprechende Gegenökonomie entfalten. Strukturen, die man heute gerne mit dem Begriff »Sozialen Medien« verbindet, werden hierbei wohl eine zentrale Rolle spielen. Heute noch bestehende Sprachbarrieren werden durch Übersetzungsprogramme überwunden sein. Als Enklaven entstandene und entstehende Keimzellen einer Gegenökonomie können weltweit ungehemmt kommunizieren und kooperieren. Allerdings müssen die einzelnen Keimzellen bereits eine ausreichend robuste soziale und ökonomische Struktur haben, um sich in der sie umgebenden bestehenden Ökonomie behaupten zu können.

Da nicht erwartet werden kann, dass der Aufbau solcher Kommunikations- und Kooperationsstrukturen von den Gegnern solcher Strukturen finanziert wird, ist begleitend eine ökonomische Basis erforderlich, die es ermöglicht, diese Strukturen

---

76 [Marx 1875]

77 [Bookchin 2015], S. 98

78 [Azzellini 2016], S. 3

zu konzipieren und zu erproben. Über den diversen Mikrostrukturen wird eine möglichst homogene Makrostruktur zu entwickeln sein. Die machtpolitischen Strategien der politischen Parteien werden durch themenspezifische Arbeit von Initiativen, Ausschüssen, Foren und Räten abgelöst.

Hier werden übergeordnete Entscheidungsstrukturen für profitfreie Räume gesucht. Es wurden vier Ansätze gewählt, die aufzeigen sollen, dass die Gesellschaft mit direkter Demokratie Schritt für Schritt zu stabilen und weitgehend konfliktfreien Verhältnissen kommen kann: Es wurden im wesentlichen Exzerpte aus folgenden Darstellungen erstellt:

1. Dario Azzellini berichtet vorwiegend aus Lateinamerika über globale urbane Proteste, Betriebsbesetzungen und lokale Selbstverwaltung.<sup>79</sup>
2. Theoretische Überlegungen Murray Bookchins werden als Libertärer Kommunalismus bzw. demokratischer Konföderalismus in Rojava umgesetzt.<sup>80</sup>
3. Kommunale Räte in Venezuela werden von Dario Azzellini dargestellt.<sup>81</sup>
4. Elinor Ostrom hat mit *Governing the Commons* eine weltweite Analyse von Kooperativen erarbeitet.<sup>82</sup>

Weiter unten werden diese Ansätze durch die historischen und aktuellen Erfahrungen ergänzt, die speziell mit Verbrauchergenossenschaften gemacht wurden.

### 1.5.1. Proteste, Betriebsbesetzungen und Selbstverwaltung

Dario Azzellini beschreibt, wie

- Plätze besetzt werden,
- Fabriken von den Belegschaften übernommen werden und
- lokale Selbstverwaltung praktiziert wird.

*»Bei den Platzbesetzungen geht es ab 2011 nicht um den Protest gegen eine Maßnahme oder einen Akteur, sondern um eine systemische Unzufriedenheit, die in der Öffnung von Räumen zur Erprobung von Alternativen mündet. So lautete eine weit verbreitete Losung von Occupy [...]: »Dies ist kein Protest, sondern ein Prozess.« [...] Stand bei Occupy die Macht der Konzerne und Gier der Eliten im Vordergrund, waren unter anderem auch Themen wie Zwangsräumungen, Ökologie, PlatformCoopdirekte Demokratie, Studienschulden, die Militarisierung der Polizei, Gender und Rassismus stark präsent. Ganz ähnlich war es auch auf den anderen Plätzen weltweit. Sie alle hatten gemeinsam, dass sie eine gesamtgesellschaftliche Mobilisierung und Veränderung anstrebten.«<sup>83</sup>*

---

79 [Azzellini 2016]

80 [Bookchin 2015]

81 [Azzellini 2016]

82 [Ostrom 1999]

83 [Azzellini 2016], S.2

In Spanien, Griechenland und den USA entstanden zahlreiche Kooperativen und Netzwerke von Produzenten und Verbrauchern. Die US-Bewegung gegen Privatverschuldung durch Studium oder Gesundheitsversorgung ist aus Occupy hervorgegangen; die Bewegung gegen Zwangsräumungen in den USA und Spanien wurden massiv gestärkt. Tahrir führte zu einem enormen Zuwachs an betrieblicher Selbstorganisation.

In der Krise 2000/2001 begannen Arbeiter in Argentinien ihre schließenden Betriebe zu besetzen. Die Besetzungen weiteten sich auf Uruguay, Brasilien und Venezuela aus. 2015 existierten in Argentinien etwa 360 besetzte Betriebe, in Brasilien 70, in Uruguay 22 und in Venezuela etwa 80. Auch in Italien, Frankreich, Griechenland, Bosnien, Kroatien, Tunesien, USA und in der Türkei erfolgten einzelne Betriebsbesetzungen in allen industriellen Sektoren (Metall, Textilien, Lebensmittel, Chemie und Baustoffe), zunehmend im Dienstleistungsbereich (Gaststätten, Kliniken, Hotels und Transport) sowie im Bereich Medien.

Die übernommenen Betriebe wurden und werden in einem sozialen und ökonomischen Prozess in demokratisch selbstverwaltete Betriebe umgewandelt, in denen das Wohlergehen der Arbeiter im Mittelpunkt steht. Es entstehen neuartige soziale Beziehungen und es verändert sich die Arbeitsweise. Das Privateigentum an Produktionsmitteln wird in kollektives soziales Eigentum umgewandelt.

Eine Untersuchung von 81 Betrieben in Argentinien ergab, dass 45 davon alle Beschäftigten gleich bezahlen, während bei weiteren 34 der Unterschied zwischen dem höchsten und niedrigsten Einkommen höchstens 33 Prozent beträgt. Die Betriebe in Venezuela, Uruguay, den USA, Italien, Frankreich, Griechenland und der Türkei zahlen gleiche Einkommen. Nach Rosa Luxemburg müssten sie allerdings dafür sorgen, dass der Absatz ihrer Produkte kostendeckend ist. Sie hielt deshalb ergänzend Konsumgenossenschaften für erforderlich.

Lokale Selbstverwaltung mittels direkter Demokratie tauchte erstmals in den 90er Jahren in indigenem Kontext mit dem Kampf der Zapatistas in Chiapas, Mexiko, auf. Seitdem sind in verschiedenen Weltregionen ähnliche Ansätze der politischen Organisation sozialistischer Gesellschaften als Föderation von Kommunen zu finden.

Die neuen Praktiken lokaler Selbstverwaltung in Lateinamerika sind stark von indigenen Widerstandserfahrungen und Vorstellungswelten geprägt. Diese haben auf der einen Seite viel gemeinsam mit der sozialistischen Kommunitradition, die vor dem Aufkommen des Staatssozialismus als Vorstellung von Sozialismus hegemonial war, und andererseits mit dissidenten sozialistischen Strömungen wie Rätekommunismus, libertärem Sozialismus und Anarchosyndikalismus. Die Communities erscheinen als eine Alternative, weil in ihnen die Einheit zwischen Politik und Ort wiederhergestellt wird und das Pueblo eine Form hat, in der es seine Macht ausüben kann, ohne sich dem Staat ergeben zu müssen.<sup>84</sup>

---

84 [Azzellini 2016]

Der Aufstand der Zapatistas führte 1994 als erstes zur Gründung von 32 *Rebellischen Autonomen Zapatistischen Landkreisen*, bestehend aus einer unterschiedlichen Anzahl autonomer Gemeinden. Sie funktionieren mit Rätssystem und direkter Demokratie und koordinieren sich auf höheren Ebenen, das heißt: Zwischen den autonomen Gemeinden besteht eine Koordination innerhalb der autonomen Landkreise, während diese wiederum auch miteinander koordiniert werden. Die Zapatistas widmeten sich zunächst dem Aufbau von Bildungs- und Gesundheitsversorgung sowie der Koordination der Landwirtschaft und dem Austausch von Agrarprodukten untereinander. Parallel dazu entwickelten sie ein alternatives Justizsystem und widmeten sich dem Aufbau von Kooperativen. Die Zapatistas reklamieren ‚Autonomie‘. Neben indigenen Einflüssen ist der Zapatismus von mexikanischen sozialrevolutionären Strömungen, autonomem Marxismus und Anarchismus beeinflusst.

### 1.5.2. Rojava und der libertäre Kommunalismus

Für Murray Bookchin ist die Gemeinde der unmittelbarste politische Ort der einzelnen Menschen, eine Welt, die wörtlich an der Schwelle zur Privatheit des Familienlebens und zur Intimität privater Freundschaften steht. An diesem Ort können sich die Menschen von bloßen Personen in aktive BürgerInnen verwandeln. Sie können unmittelbar an der Zukunft ihrer Gesellschaft mitwirken. Hier wird die kollektive Macht buchstäblich in eine von einem oder wenigen Menschen verkörperte Macht umgewandelt. Die Gemeinde ist daher der verlässlichste Ort des öffentlichen Lebens, wie sehr er im Laufe der Geschichte auch in ein Zerrbild verwandelt wurde.<sup>85</sup>

Bezirks- und Bundesstaatsregierungen können als kleine Republiken angesehen werden, die den Kanal bilden, über den der Nationalstaat seinen Einfluss ausüben kann. Sie sind ein Hindernis für den Aufbau eines wirklichen Bürgerbereichs.

In großen Städten könnte gefordert werden, innerhalb des Stadtgebietes für Nachbarschaften oder bestimmbar Distrikte Konföderationen einzuführen. Diese dicht bevölkerten Gebilde müssen institutionell in tatsächliche Gemeinden zerlegt werden, die sich einer partizipatorischen Demokratie bedienen.

In Kurdistan knüpft die Selbstverwaltung sowohl an lokale kommunäre Traditionen wie auch an sozialistische Konzepte an. Die zuvor marxistisch-leninistische nationale Befreiungsbewegung PKK orientierte sich ab Ende der 1990er Jahre am demokratischen Konföderalismus von Bookchin. 2005 wurden die PKK und die zahlreichen Organisationen um sie herum reorganisiert als KCK, Zusammenschluss der Kommunen Kurdistans. Es folgte der Aufbau von Rätestrukturen in Nordkurdistan (Türkisch-Kurdistan), die bis heute klandestin arbeiten. 2007 weiteten sich die klandestinen Rätestrukturen auf Westkurdistan

---

85 [Bookchin 2015], S. 101

(Nordsyrien) aus und wurden nach dem Kollaps der Regierungskontrolle dort ab 2011 öffentlich.

Im kurdischen Rojava und innerhalb der PKK und YPG werden Bookchins Ideen und Konzepte rezipiert, seit Öcalan im Gefängnis sich mit Bookchins Kommunalismus befasst hat. Nicht zuletzt seinem Einfluss verdankt die PKK ihre Abwendung von einem eigenständigen kurdischen Nationalstaat hin zu dezentralen Strukturen, die eine regionale Gegenmacht aufbauen und so zu einer weitreichenden Autonomie innerhalb der Türkei, Syriens, des Iran und des Irak führen könnten. Dabei ist Rojava das Gebiet, in dem diese politische Richtung derzeit aufgrund des Engagements der YPG am meisten greift. Es finden zunehmend öffentliche Versammlungen und Bewohnerbeteiligung an Entscheidungsprozessen statt. Die Gleichberechtigung der Frau wird anerkannt.<sup>86</sup>

Der Gesellschaftsvertrag Rojavas, der Ähnlichkeiten mit dem der Zapatistas hat, stellt einen historischen Durchbruch dar und sei die demokratischste Verfassung, die es im Nahen Osten je gegeben habe. Der Vertrag garantiert die Rechte von KurdInnen, AraberInnen, Chaldo-AssyrerInnen, AramäerInnen, TurkmenInnen, ArmenierInnen und TschetschenInnen. Es soll eine demokratische Gesellschaft gegründet werden, in der dieses Verständnis und der Respekt für Vielfalt Grundlage friedlicher Koexistenz, gemeinsamer Werte und kollektiver Selbstbestimmung bildet.<sup>87</sup>

Kommunen verwalten Nahrungsmittel und Elektrizität und sind für deren gerechte Verteilung verantwortlich. Für Verteidigung, Recht, Soziales, Bildung, Wirtschaft, Transport und Ökologie gibt es eigene Arbeitsgruppen. Mithilfe von Kommunen, Kooperativen und Assoziationen wird eine Gegenmacht zum Staat aufgebaut.

Jede Kommune entsendet Delegierte in einen Rat, der für sieben bis zehn Dörfer oder Stadtteile verantwortlich ist. Jeder Rat muss mindestens zu 40 Prozent aus Frauen bestehen. Der Vorsitz besteht immer gleichzeitig aus einem Mann und einer Frau. Entscheidungen werden im Konsens getroffen.

Es wurde festgestellt, dass der Übergang von der Diktatur zur Selbstverwaltung kein einfacher Prozess ist. Die Bevölkerung lerne immer noch. Politische Parteien, die sich weigerten, den Verwaltungskomitees beizutreten, können ihrer Arbeit ungestört nachgehen, dürfen aber – im Gegensatz zu Irakisch-Kurdistan – keine eigenen Milizen bilden.

Rojava ist nicht nur durch den IS, sondern auch durch die Türkei bedroht. Auch die USA und die europäischen Staaten ignorieren dieses demokratische Experiment, bzw. überlassen die kurdischen und christlichen Selbstverteidigungseinheiten Rojavas sich selbst.

Rojava hat viele Gegner:

---

86 [Haug 2016]

87 [Sabio 2016], S. 151



1. Das Modell Rojava passt Erdogan nicht, weil es ein Beispiel für eine föderale Türkei mit kurdischer Autonomie sein kann und somit die zentralstaatliche Türkei in Frage stellt.
2. Weil sich Rojava nicht gegen Assad funktionalisieren lässt, ist auch die USA nicht daran interessiert, dieses Modell zu unterstützen.
3. Assad ist auch ein Gegner, weil Rojava mit seinem demokratischen, föderalen System sein Regime in Frage stellt.
4. Die autonome Provinz im Nordirak unter der Herrschaft von Stammesführer Barzani boykottiert ebenfalls die Region in Nordsyrien, weil der Barzani-Clan mit seiner konservativen Ausrichtung kein Interesse an einem demokratischen Modell in seiner Nachbarschaft hat.

Alle zusammen sind gegen Rojava, weil alle Staaten in dieser Region ein patriarchales System haben und emanzipatorische Bewegungen unerwünscht sind bzw. als Bedrohung empfunden werden.

Eine basisdemokratische Selbstverwaltung, die in der Region zum positiven Modell werden könnte, stellt die Vormachtstellung der USA in Frage.<sup>88</sup>

### 1.5.3. Kommunale Räte

Bereits in den 1990er Jahren experimentierten auch in Venezuela Städte mit dem aus Porto Alegre bekanntgewordenen Modell eines partizipativen Haushaltes. Hugo Chávez erweiterte das Modell im Sinne einer Poder Popular zunächst in der Verfassung von 1999 durch Lokale Räte der Öffentlichen Planung (CLPP). Sie sollten die Bevölkerung befähigen, die lokale Politik mitzubestimmen. Die CLPP konnten über 20 % des Dezentralisierungsfonds FIDES verfügen. Doch die CLPP scheiterten am Desinteresse und dem Widerstand der lokalen Autoritäten und zum Teil auch an parteipolitischen Logiken.

Als Lehre aus dem Scheitern der CLPP entstanden die Consejos Comunales (Kommunale Räte, CC) als kleinere und eigenständige Einheiten. Es sollten ihnen keine Grenzen gesetzt werden und sie sollten als Poder Popular über den lokalen Rahmen durch Konföderationen hinauswachsen, um die Lebensqualität der Bevölkerung insgesamt ökonomisch, sozial und politisch zu steigern.

Hugo Chávez wollte dem venezolanischen Nationalstaat mit seinen 24 Teilstaaten und 335 lokalen Verwaltungsbezirken einen basisdemokratischen Kommunalen Staat mit einem Parlament der Kommunen entgegensetzen. Ziel war die Selbstregierung des Volkes (Poder Popular) und die Überwindung des bürgerlichen Staates.<sup>89</sup>

---

88 [Dangeleit 2014]

89 [Krätschmar 2015]

Diese lokale Selbstverwaltung entstand ab 2004 von unten durch linke Basisorganisationen in urbanen und ländlichen Regionen. 2005 griff die Regierung, auf Initiative von Präsident Hugo Chávez, den Ansatz der Kommunalen Räte auf. Sie sollten in den Städten aus 150 bis 400, in ländlichen Regionen aus mindestens 20 und in indigenen Gebieten aus 10 Wohneinheiten bestehen. Ihre Struktur existiert parallel zu den Institutionen der repräsentativen Demokratie und ist diesen nicht unterworfen. Die Räte arbeiten als Delegierte direktdemokratischer Nachbarschaftsversammlungen mit verschiedenen thematischen Komitees, in denen Projekte für die Gemeinschaft erarbeitet werden.<sup>90</sup>

Im Jahre 2006 wurde das Gesetz über Kommunale Räte verabschiedet und löste eine explosionsartige Gründungswelle dieser Räte (Consejos Comunales, CC) aus. Ihre Zahl betrug etwa 50.000. Entscheidungsorgan dieser Räte sind die Nachbarschaftsversammlungen. Alle BewohnerInnen ab dem 15. Lebensjahr wählen SprecherInnen für die verschiedensten Versorgungsbereiche. Mehrere kommunale Räte können sich zu einer Comuna und mehrere Comunas und Räte schließlich zu einer Ciudad Comunal (Kommunale Stadt) zusammenschließen. Wie die Consejos Comunales werden die Comunas und die Ciudades Comunales, auch wenn sie nicht an existierende territoriale Einteilungen gebunden sind, als Strukturen der popularen Macht verstanden, die ihren eigenen Raum gestalten.

Die Nachbarschaftsversammlungen können darüber entscheiden, welche Komitees eingerichtet werden sollen. Es wurden beispielsweise Komitees für Gesundheit, Bildung (Alphabetisierung), Trinkwasser- und Abwasserversorgung, Urbane Landvermessung, Umwelt, Kultur, Sport, Jugend, Basisökonomie, soziale Entwicklung, Ernährung, Wohnung, Konfliktlösung, Sicherheit, Verteidigung etc. gegründet.

Partizipation wird als Demokratisierung und Gleichberechtigung verstanden. Alle partizipieren horizontal, niemand hat einen Rang, Alle nehmen teil, denn sie sind es, die den Weg bestimmen, die entscheiden, was zu tun ist. Es gibt keinen Boss. Partizipation wird nicht einfach nur ausgeübt, sondern erlernt und weiterentwickelt. Dieser Prozess hat sowohl die Beziehungen in der Comunidad verändert, als auch die Akteure selbst.

Es besteht ein aktiver Wille zur Vertretung auf höherer Ebene, nicht nur zur Übernahme übergeordneter Aufgaben, sondern auch als Ausdruck von Poder Popular. Die diesbezüglichen organisatorischen Bemühungen entstehen aus den Comunidades heraus ohne Beteiligung staatlicher Institutionen.

Im Januar 2017 existierten in Venezuela mindestens 46.000 Kommunale Räte und 1.700 Kommunen (Comunas)<sup>91</sup>. Diese erhalten jährlich bis zu sechs Milliarden US-Dollar an staatlicher Finanzierung. Der Mechanismus der Bildung von Comunas ist flexibel gestaltet. Die Beteiligten definieren selbst, welche gemeinsamen Projekte sie entwickeln und welche Aufgaben sie übernehmen. Das erleichtert den

---

90 [Azzellini 2010]

91 [Teruggi 2017]

Organisierungsprozess und ermöglicht ein organisches Wachstum, doch ist die starke Überlagerung der kommunalen selbstorganisierten Räume mit dem staatlich-administrativen Raum Ursache häufiger Konflikte. Die Räte klagen über Kooptationsversuche aus Institutionen und Politik, langwierige und intransparente bürokratische Verfahren in der Interaktion mit Institutionen sowie über Korruption und ein fehlerhaftes Management innerhalb der staatlichen Institutionen.<sup>92</sup>

Die Basis der CC und ihrer Entscheidungsorgane sind die Nachbarschaftsversammlungen. Die Arbeit in allen CC ist ehrenamtlich und unbezahlt. Die Personen bleiben zwei Jahre im Amt und können wiedergewählt werden. Sie können aber auch jederzeit von der Gemeinschaft abgesetzt werden.

Mit den kommunalen Räten, die bevorzugt Kooperativen mit Aufträgen versehen sollen, ja sogar selbst Kooperativen gründen dürfen, erhalten die Kooperativen Auftraggeber, die ihre Situation und die der gesamten Gesellschaft grundlegend stabilisieren. Über sie werden Verbraucherinteressen direkt in die Produktion eingebracht.

Venezuelas Präsident Nicolás Maduro hat am 1. Mai 2017 eine verfassungsgebende Versammlung einberufen, an der die Mitarbeiter der Sozialprogramme und der kommunalen Selbstverwaltung ebenso teilnehmen sollten wie Arbeiter, Bauern, Frauen, Studenten, Jugendliche und Indigene. Alle Bürger des Landes und alle politischen Parteien waren aufgerufen, sich zu beteiligen und 'die Schlacht für den Frieden des Landes zu gewinnen'. Die Versammlung sollte 'eine des Volkes und nicht der Parteien' sein.<sup>93</sup> Für die 537 Repräsentanten in der verfassungsgebenden Versammlung haben sich im ganzen Land 19.000 Kandidaten angemeldet. Sie wurden von 41,53 Prozent der 19 Millionen Wahlberechtigten gewählt.<sup>94</sup>

Unter den Jubelrufen der Weltpresse und als Teil der brutalen und unerbittlichen Kampagne gegen die Bolivarische Revolution vereinbarten die Oppositionsparteien, nicht teilzunehmen und sabotierten die Wahlen, verhinderten den Zugang zur Abstimmung, errichteten Barrikaden, verbrannten Wahlurnen und bedrohten diejenigen, die ihr Wahlrecht ausüben wollten.

Dazu Ignacio Ramonet: *»Sie scheiterten. Sie konnten nicht verhindern, dass die Leute am 30. Juli massenhaft raus gingen um gegen Gewalt und Terror auf die Demokratie zu setzen. Über achteinhalb Millionen Bürger gingen zur Wahl. Sie überwandern alle Arten von Hindernissen. Stellten sich Paramilitärs und 'Guarimberos' entgegen, räumten blockierte Straßen frei, überquerten Bäche und Flüsse, taten das Unmögliche, um ihre politische, ethische und moralische Bürgerpflicht zu erfüllen. Sie überwandern die Bedrohungen von innen und von außen.«<sup>95</sup>*

---

92 [Azzellini 2016]

93 [Guzman 2017]

94 [Müller 2017]

95 [Ramonet 2018]

## 1.5.4. Governing the Commons

Profitfreie Räume, Commons, benötigen für Kommunikation, Kooperation und Reproduktion Strukturen, die nicht von oben verordnet werden können, sondern von unten erarbeitet und entfaltet werden müssen.

Sehr wesentliche Hinweise, welche Parameter für Entscheidungsstrukturen in Commons/ profitfreien Räumen von Bedeutung sind, gibt Elinor Ostrom in ihrem 1990 erschienenen Buch »*Governing the commons. The evolution of institutions for collective action*«, das 1999 mit dem verallgemeinernden und etwas irreführenden Titel »*Die Verfassung der Allmende*« auf Deutsch erschienen ist.<sup>96</sup> Ihr wurde 2009 für ihre diesbezüglichen Arbeiten als erster Frau der Wirtschaftsnobelpreis verliehen. In der Würdigung der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften heißt es: Ostrom habe gezeigt, »*wie gemeinschaftliches Eigentum von Nutzerorganisationen erfolgreich verwaltet werden kann*«.

Mit Ostroms Werk wurde weltweit ein neues Denken angestoßen: Es geht nicht mehr allein um staatliche Regulierungsfragen, sondern auch darum, wie die Erde als Ganzes von den Menschen nachhaltig und solidarisch genutzt und gepflegt werden kann.

Ostrom hat mit einer großen Gruppe von Wissenschaftlern eine Vielzahl weltweit noch existierender Allmende-Ressourcen-Institutionen untersucht. Bezüglich dieser Allmende-Ressourcen (AR) schreibt sie: »*Notwendig ist eine Entwicklung der Theorie zur Bestimmung der zentralen Variablen, die uns zu erklären und vorauszusagen erlauben, wann es Aneignern kleiner ARs eher gelingt, sich selbst zu organisieren und ihre ARs effizient zu verwalten, und wann sie eher scheitern. Eine solche Fortentwicklung der Theorie sollte uns nicht nur informativere Modelle, sondern auch – was noch wichtiger ist – ein allgemeines Bezugssystem liefern, das das Augenmerk der Forschung auf wichtige Variablen lenkt, denen die empirische und theoretische Arbeit Rechnung tragen muss.*«

Eine staatliche Politik, die unterstellt, dass alle AR-Aneigner hilflose Individuen sind, denen Regeln aufgezwungen werden müssen, kann das institutionelle Kapital zerstören, das in jahrelanger Erfahrung an bestimmten Orten akkumuliert worden ist.

Unter diesem Aspekt hat sie acht grundlegende Bauprinzipien der von ihr untersuchten Projekte herausgearbeitet:

1. klar definierte Grenzen und ein wirksamer Ausschluss von externen Nichtberechtigten
2. Regeln bezüglich Aneignung und Bereitstellung der Allmenderessourcen müssen an die lokalen Bedingungen angepasst sein
3. die Betroffenen nehmen an Vereinbarungen zur Änderung der Regeln teil
4. Überwachung der Einhaltung der Regeln durch die Betroffenen
5. abgestufte Sanktionsmöglichkeiten bei Regelverstößen

---

96 [Ostrom 1999]

6. Mechanismen zur Konfliktlösung
7. die Selbstbestimmung der Gemeinschaft wird durch übergeordnete Regierungsstellen anerkannt
8. Einbettung in ein komplexeres System

Bei Erfüllen aller dieser Bauprinzipien waren die entsprechenden Projekte stabil. Wenn nur ein Teil erfüllt war, waren sie fragil und falls nur wenige oder keine dieser Bauprinzipien erfüllt waren, scheiterten sie.

In den untersuchten ARs kommunizieren und interagieren die Akteure immer wieder miteinander und können mithin lernen, wem sie vertrauen können, welche Auswirkungen ihr Verhalten auf das der anderen und ihre AR hat und wie sie sich organisieren müssen, um kollektive Vorteile zu erzielen und Schäden zu vermeiden.

Die Entscheidungsstrukturen (Regeln, Kontrollen, abgestufte Sanktionen etc.) müssen so beschaffen sein, dass die Mitglieder einer Gruppe sich gegenseitig anerkennen und Vertrauen in die Gruppe fassen können. Das setzt voraus, dass es einen geschlossenen, überschaubaren und transparenten Raum gibt, in dem jeder sich zurechtfindet und mitentscheiden kann. Besondere Beachtung erfordern nach Ostrom Trittbrettfahrer, Drückeberger und Opportunisten, die die Atmosphäre einer Gruppe stark beeinträchtigen können.

Große Aufmerksamkeit muss der Definition und Änderung von Regeln gewidmet werden. Es sind:

1. Informationen über gemeinsame Normen und Handlungsoptionen zu beachten,
2. Informationen über den erwarteten Nutzen einer Regel bzw. Regeländerung zu erarbeiten,
3. Informationen über die anfallenden Ex ante- und
4. Ex post-Kosten der Transformation, der Überwachung und der Durchsetzung von Regeln bzw. ihren Änderungen zu ermitteln sowie
5. Aggregationsregeln für Regeländerungen zu finden, nach denen entschieden wird, ob der Status quo beibehalten oder geändert wird.

Im Einzelnen sind bereitzustellen:

1. Informationen über gemeinsame Normen und Handlungsoptionen
  - Die Aneigner leben in der Nähe der Allmende-Ressource
  - Die Aneigner verkehren in vielen Situationen miteinander
  - Aneignern verfügbare Informationen über Handlungsoptionen, die anderswo bestehen.
2. Informationen über den erwarteten Nettonutzen vorgeschlagener Alternativregeln
  - Zahl der Anteilseigner
  - Größe der Allmende-Ressource
  - räumliche und zeitliche Variabilität der Ressourceneinheiten

- gegenwärtiger Zustand der Allmende-Ressource
  - Marktlage für die Ressourceneinheiten
  - Art und Umfang früherer Konflikte
  - Vorhandensein entsprechender Daten
  - verwendete Status-Quo-Regeln
  - vorgeschlagene Alternativregeln
3. Informationen über die anfallenden Ex-ante-Kosten der Transformation, der Überwachung und der Durchsetzung von Regeln bzw. ihren Änderungen
- Zahl der Entscheidungsträger
  - Heterogenität der Interessen
  - verwendete Regeln für Regeländerungen
  - Fähigkeiten und Aktivposten von Führern
  - vorgeschlagene Alternativregeln
  - frühere Strategien der Anteilseigner
  - Möglichkeit zur selbstständigen Regeländerung
4. Informationen über die anfallenden Ex-post-Kosten der Transformation, der Überwachung und der Durchsetzung von Regeln bzw. ihren Änderungen
- Größe und Struktur der Allmenderessource
  - Technik des Ausschlusses Nichtberechtigter
  - Technik der Aneignung
  - Marktabsprachen
  - vorgeschlagene Alternativregeln
  - Legitimität der verwendeten Regeln
5. Verwendete Aggregationsregeln für Regeländerungen
- Status-Quo-Regeln beibehalten, frühere Strategie fortsetzen
  - Status-Quo-Regeln ändern, neue Strategien wählen

Folgende Variablen haben Einfluss auf die Ergebnisse kollektiven Handelns:

1. die Gesamtzahl der Entscheidungsträger
2. die Zahl der Akteure, die mindestens erforderlich sind, um einen kollektiven Nutzen zu realisieren
3. Ähnlichkeiten der Interessen
4. das Vorhandensein von Akteuren mit einem beträchtlichen Führungspotenzial oder anderen Aktivposten

Über diese innerorganisatorischen Regeln hinaus müssen überbetriebliche Vernetzungen und Strukturen entwickelt werden. Hier könnten Konzepte und Strukturen beispielsweise aus Chiapas, Venezuela oder Rojava Anwendung finden.

## 1.6. Gesetzlich geregelte Entscheidungsstrukturen

In Deutschland beschließen Bundestag und Bundesrat Bundesgesetze, die in ganz Deutschland gelten, und Länderparlamente Landesgesetze, die nur in dem betreffenden Bundesland gelten. Für Personenvereinigungen wurden im Wesentlichen folgende Regelungen getroffen:

- Volksentscheid
- Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR)
- Altrechtlicher Verein
- Eingetragener (ideeller) Verein (e.V.)
- Wirtschaftlicher Verein
- Nicht eingetragener Verein
- Eingetragene Genossenschaft (eG)
- Stiftung
- Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH)
- Aktiengesellschaft (AG)

Den Vorstellungen einer Solidarischen bzw. Gemeingutökonomie entsprechen im Grund nur die Gesellschaft bürgerlichen Rechts, der eingetragene Verein und die eingetragene Genossenschaft.

### 1.6.1. Volksgesetzgebung in Deutschland

Die Volksgesetzgebung umfasst die Instrumente der direkten Demokratie, mit deren Hilfe die wahlberechtigte Bevölkerung unmittelbar an der Gesetzgebung eines Landes mitwirkt. Sie ergänzt oder ersetzt die bestehenden Instrumente der repräsentativen, indirekten Demokratie. Derzeit können in der Bundesrepublik Deutschland Volksentscheide auf Bundesebene ausschließlich durch ein Volksbegehren zur Neugliederung des Bundesgebietes angestoßen werden.

In allen Bundesländern besteht die Möglichkeit, über den Weg von Volksinitiativen und Volksbegehren einen Volksentscheid herbeizuführen. Es bedarf also keiner Parteien und Parlamente. Gesetze zu festzulegen. Nicht alle Volksentscheide sind allerdings erfolgreich. Bisher waren es nur die drei im Folgenden dargestellten Volksentscheide.

#### 1.6.1.1. Volksentscheid »Nichtraucherschutz« in Bayern

Der Volksentscheid »Nichtraucherschutz« in Bayern wurde am 4. Juli 2010 aufgrund des zuvor erfolgreichen Volksbegehrens »Für echten Nichtraucherschutz!« abgehalten. Ziel des Volksbegehrens war die Änderung des bayerischen Gesetzes zum Schutz der Gesundheit (Gesundheitsschutzgesetz, GSG), durch welches schließlich ein Rauchverbot in der Gastronomie ohne Ausnahmen eingeführt wurde.

Initiiert wurde es von der ÖDP, später wurde es auch von SPD, Grünen sowie zahlreichen gemeinnützigen Vereinen unterstützt. Für das Volksbegehren hatten sich zwischen 19. November und 2. Dezember 2009 13,9 % der Stimmberechtigten eingetragen. Der Landtag lehnte das Volksbegehren am 14. April 2010 ab, so dass es zum Volksentscheid über das Gesundheitsschutzgesetz kam. Am Volksentscheid beteiligten sich etwa 3,5 Millionen Stimmberechtigte (37,7 %), von denen etwa 2,1 Millionen (61,0 %) für den Gesetzesentwurf stimmten.

### **1.6.1.2. Volksentscheid zu den Berliner Wasserbetrieben (BWB)**

1999 veräußerte das Land Berlin 49,9 % am kommunalen Wasserversorger Berliner Wasserbetriebe an RWE, Vivendi (heute Veolia) und Allianz. Für die Minderheitsbeteiligung an den Berliner Wasserbetrieben (BWB) zahlte das Konsortium 3,3 Mrd. DM (1,69 Mrd. Euro), das damit das größte Vermögensgeschäft in der Geschichte Berlins darstellt. Über eine Beteiligungsaktiengesellschaft waren die privaten Investoren zu 49,9 % an der Berlinwasser Holding beteiligt. An der Berlinwasser Holding und den BWB (Anstalt des öffentlichen Rechts) war zu 50,1 % das Land Berlin beteiligt.

2006 bat mich Peter Grottian, Professor für Politikwissenschaft am Otto-Suhr-Institut (OSI) der Freien Universität Berlin im Nachgang einer Sitzung des Berliner Bankenskandals, ihm ein Konzept für eine Genossenschaft zum Rückerwerb der BWB zu erstellen (s. u.). Dieses Konzept stellte ich 2006 auch auf dem Kongress Solidarische Ökonomie in Berlin vor.<sup>97</sup>

Im Juni 2007 initiierte die Bürgerinitiative *Berliner Wassertisch* das Volksbegehren *Unser Wasser* unter dem Titel »*Schluss mit Geheimverträgen – Wir Berliner wollen unser Wasser zurück*«. Am 4. März erklärte der Berliner Senat das Volksbegehren für ungültig, wogegen die Initiative Klage erhob. Der Verfassungsgerichtshof von Berlin urteilte am 3. Oktober 2008, dass der Senat das Recht, Volksbegehren für ungültig zu erklären, nur im Fall offensichtlicher Verfassungswidrigkeit oder materieller Unzulässigkeit habe. Dies sei bei dem vorliegenden Volksbegehren nicht gegeben und es sei deshalb zulässig.

Abgestimmt wurde der Gesetzesentwurf über die Offenlegung der Teilprivatisierungsverträge bei den Berliner Wasserbetrieben, der im Amtsblatt für Berlin vom 17. Dezember 2010 veröffentlicht ist. Alle bestehenden und künftigen Verträge, Beschlüsse und Nebenabreden im Zusammenhang mit der Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe sind mit Ausnahme personenspezifischer Daten vorbehaltlos offen zu legen.

Der Volksentscheid wurde mit 678.507 Stimmen angenommen. Die Abstimmungsbeteiligung lag bei 27,5 %, eine Mehrheit von 98,2 % der Teilnehmer stimmte mit

---

97 [Fabricius 2006]



Ja. Damit war das Quorum von 25 % der Stimmberechtigten, die zustimmen mussten, ebenfalls erreicht.

### **1.6.1.3. Volksentscheid zum Tempelhofer Feld in Berlin**

Im September 2011 gründete sich im östlich an das ehemalige Tempelhofer Flughafensfeld angrenzenden Schillerkiez unter dem Titel *100 % Tempelhofer Feld* eine Bürgerinitiative mit dem Ziel, die Nachnutzungspläne des Senats zum ehemaligen Flughafen Tempelhof im Wege eines Volksbegehrens zu kippen und eine Bebauung des Geländes zu verhindern. Nach Vorstellung der Initiative soll die Freifläche von 380 Hektar aufgrund ihrer Leistungs- und Funktionsfähigkeit im Naturhaushalt, der Eigenart und Schönheit ihrer Landschaft, ihrer Erholungsfunktion, ihrer kulturhistorischen Bedeutung, sowie als Ort des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus der Öffentlichkeit vollständig erhalten bleiben und weder mit Neubauten der Landesbibliothek, Wohn- und Gewerbeimmobilien, noch der Internationalen Gartenausstellung versehen werden.

Um dieses Ziel gegebenenfalls auch gegen die Mehrheit des Abgeordnetenhauses des Landes Berlin durchzusetzen, organisierte die Bürgerinitiative *100 % Tempelhofer Feld* einen Volksentscheid. Der Entwurf des *Gesetzes zur Bewahrung des Tempelhofer Feldes (ThfG)* wurde am 27. Juli 2012 bei der Senatsverwaltung eingereicht. Da das Abgeordnetenhaus den Gesetzentwurf bis zum Ablauf der Frist am 17. August 2013 nicht übernahm, meldete die Initiative die Durchführung eines Volksbegehrens an.

Der Volksentscheid fand am 25. Mai 2014 zusammen mit der Europawahl statt. Von 2.491.365 abstimmungsberechtigten Berlinern beteiligten sich 1.149.145 (46,1 %), wovon wiederum 739.124 (29,7 % der Wahlberechtigten) für die Gesetzesinitiative der Initiatoren der Volksabstimmung stimmten. Das Volksgesetz (Thf-Gesetz) ist nach seiner Veröffentlichung im Gesetz- und Verordnungsblatt am 25. Juni 2014 in Kraft getreten.

### **1.6.2. Gesellschaft bürgerlichen Rechts**

Die deutsche Gesellschaft bürgerlichen Rechts (Abk.: GbR, auch GdB oder BGB-Gesellschaft) stellt die ursprüngliche und einfachste Form der Personengesellschaft im deutschen Recht dar. Sie ist eine Vereinigung von mindestens zwei Gesellschaftern (natürlichen oder juristischen Personen), die sich durch einen (nach Möglichkeit schriftlichen) Gesellschaftsvertrag gegenseitig verpflichten, die Erreichung eines gemeinsamen legalen Zwecks in der durch den Vertrag bestimmten Weise zu fördern. Die gesetzlichen Grundlagen sind im Wesentlichen in den §§ 705 ff. BGB geregelt. Eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts ist eine Personengesell-

schaft. Sie kann die Namen aller Gesellschafter mit einem die GbR andeutenden Zusatz führen.

Die GbR führt als nichtkaufmännische Gesellschaft keine Firma im Sinne des Handelsgesetzbuches, da diese gem. § 17 Abs. 1 HGB den Kaufleuten beziehungsweise Handelsgesellschaften vorbehalten ist. Betreibt eine GbR Handelsgewerbe, so wird sie dadurch zu einer Offenen Handelsgesellschaft oder ggf. Kommanditgesellschaft. Die Anerkennung als gemeinnützig ist nicht möglich.

### **1.6.3. Der eingetragene (ideelle) Verein**

Der eingetragene Verein bezeichnet eine freiwillige und auf Dauer angelegte Vereinigung von natürlichen und/oder juristischen Personen zur Verfolgung eines bestimmten Zwecks, die in ihrem Bestand vom Wechsel ihrer Mitglieder unabhängig ist.

Erste standesübergreifende Vereine wurden im deutschsprachigen Raum während des 18. Jahrhunderts gegründet. Es waren zuerst aufklärerisch gesinnte Vereinigungen, die sich der Pflege von Bildung und Kultur verpflichtet fühlten. Einer der bekanntesten Geselligkeitsclubs dieser frühen Phase war der 1749 gegründete Berliner Montagsclub. Später kamen die bürgerlichen Lesegesellschaften auf.

Das Aufblühen des modernen Vereinswesens ist eng mit der Industrialisierung verknüpft, als Menschen die starren ständischen Korporationen aufgaben, die das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben bis dahin geprägt hatten. Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Vereine, »Gesellschaften«, Verbindungen und Bünde.

Wenn ein Verein vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt ist, ist er für seinen gemeinnützigen Tätigkeitsbereich von Ertragsteuern und Vermögensteuern befreit. Auch Steuerermäßigungen, Zuschussgewährungen, die Befreiung von bestimmten staatlichen Gebühren und Kosten wie z. B. der Gebühren für die Eintragung ins Vereinsregister sind möglich. Zwingend notwendig ist die Gemeinnützigkeit, wenn Zuwendungen (Spenden) bestätigt werden sollen. Steuerbegünstigt sind gemeinnützige (§ 52 der Abgabenordnung), mildtätige (§ 53 der Abgabenordnung) oder kirchliche Zwecke (§ 54 der Abgabenordnung).

Ein eingetragener Verein ist ein nicht wirtschaftlicher Verein, der in das Vereinsregister des jeweils zuständigen Amtsgerichts eingetragen ist. Für die Zuständigkeit des Amtsgerichts ist der Vereinssitz maßgeblich.

Der eingetragene Verein wird üblicherweise e. V. abgekürzt, das BGB gibt allerdings keine offizielle Abkürzung vor. Eingetragene Vereine sind juristische Personen. Sie sind voll rechtsfähig, das heißt, sie können als Rechtssubjekte selbst Träger von

Rechten und Pflichten sein. Sie können vor Gericht klagen und verklagt werden. Der Vorstand vertritt den Verein nach außen.

Als Mindestzahl bei der Eintragung fordert der Gesetzgeber sieben Mitglieder (§ 56 BGB). Dies ist eine allgemein anerkannte Sollvorschrift. Die Auflösung des Vereins erfolgt allerdings erst beim Unterschreiten der Mindestzahl von drei Mitgliedern (§ 73 BGB).

#### 1.6.4. Die Genossenschaft

Klaus Novy stellt 1985 lapidar fest: *»Wer, außer wenigen Spezialisten, weiß, daß in der Programmatik der frühen Arbeiterbewegung genossenschaftliche Selbsthilfeunternehmen einen höheren Stellenwert besaßen als etwa die gewerkschaftliche Organisation? Nur wenig bekannter dürfte die Tatsache sein, daß die mit der Arbeiterbewegung eng verbundene konsumgenossenschaftliche Bewegung bereits um die Jahrhundertwende eine Massenorganisation mit mehr als einer Million Mitgliedern bildete. Konsumvereine erfassten in der Weimarer Republik, auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung, annähernd vier Millionen Haushalte, während es alle drei großen Gewerkschaftsverbände zusammen gerade auf knapp sechs Millionen Mitglieder brachten.«*<sup>98</sup>

Die Genossenschaft oder Cooperative ist eine weltweit praktizierte Entscheidungsstruktur, die ursprünglich garantieren sollte, dass keine Profite an Außenstehende fließen. Genossenschaften sind zwar primär keine gemeinnützigen, sondern eigennützige Organisationen, die ihren Mitgliedern Vorteile bringen sollen. Es zeigte sich aber, dass sie auch auf diesem Wege volkswirtschaftliche Bedeutung für alle Bürger der betreffenden Region hatten, da sie in der Regel bessere Produkte zu niedrigeren Preisen lieferten, damit den kapitalistischen Markt unter Druck setzten und somit sekundär gemeinnützig waren.

Dass Genossenschaften auf europäischer Ebene ein beachtlicher Wirtschaftsfaktor sind, bestätigt der Bericht der Kommission der Europäischen Gemeinschaft vom Februar 2004: *»In der Europäischen Union gibt es mindestens 300.000 Genossenschaften, die 2,3 Millionen Arbeitsplätze zur Verfügung stellen. Genossenschaften gibt es in allen Mitglieds- und Beitrittsländern der Europäischen Union (EU) und allen Kandidatenländern. Sie beeinflussen das tägliche Leben von über 140 Millionen Bürgern, die Mitglieder von Genossenschaften sind.«*<sup>99</sup>

Das Europäische Parlament hat am 13. April 1983 eine EntschlieÙung zu den Genossenschaften in der Europäischen Gemeinschaft, am 9. Juli 1987 eine EntschlieÙung zum Beitrag der Genossenschaften zur Regionalentwicklung, am 26. Mai 1989 ein EntschlieÙung zur Rolle der Frau in Genossenschaften und lokalen Beschäftigungsinitiativen, am 11. Februar 1994 eine EntschlieÙung zum Beitrag der

---

98 [Novy 1985a]

99 [EU-Kommission 2004]

Genossenschaften zur Regionalentwicklung, am 18. September 1998 eine Entschließung zur Rolle der Genossenschaften bei der Förderung der Erwerbstätigkeit von Frauen angenommen und am 2. Juli 2013 einen Bericht über den wichtigen Beitrag von Genossenschaften zur Überwindung der europäischen Krise veröffentlicht.

Auf europäischer Ebene haben sich aufgrund dieser Aktivitäten des Europäischen Parlaments

- die Europäische Vereinigung der Genossenschaftsbanken (Groupement Européen des Banques Cooperatives, EACB),
- die Fachvereinigung der landwirtschaftlichen Genossenschaften (Comité Général de la Coopération Agricole de l'UE, COGECOA),
- die Fachvereinigung der gewerblichen Genossenschaften (Union des Groupements de Commerçants indépendants de l'Europe, UGAL),
- Die European Confederation of cooperatives and worker-owned enterprises active in Industry and services, CECOP und
- der Koordinierungsausschuss der Europäischen Genossenschaftsverbände (Comité de Coordination des Associations de Cooperatives Européennes, CCACE)

gegründet.

Auf internationaler Ebene gibt es

- die Internationale Raiffeisen-Union, IRU und
- den Internationalen Genossenschaftsbund (International Cooperative Alliance, ICA)

Auf die detaillierte Darstellung der vielen nationalen, europäischen und globalen Verbände und Einrichtungen zur Förderung des Genossenschaftsgedankens und dergleichen wird hier bewusst verzichtet, weil ihnen die für die Solidarische Ökonomie erforderliche Basisorientierung fehlt. Hauptsächlich vorzuwerfen ist diesen Verbänden zudem die unzureichende Förderung der internationalen Kooperation der Genossenschaften und ihrer Milliarde Mitglieder, das Fehlen von allgemein zugänglichen Zeitungen, Strategiediskussionen, attraktiver Internetpräsenz etc.

Eine Dokumentation der nationalen Genossenschaftsverbände und der Zahl der Genossenschaftsmitglieder der jeweiligen Länder kann bei der International Cooperative Alliance (ICA)<sup>100</sup> eingesehen werden.

Genossenschaften stellen auch einen Raum dar, in dem kooperationsbereite Individuen unterschiedlichster Fähigkeiten und Fertigkeiten zusammenarbeiten können, ohne von Anlegern und deren Renditegelüsten ausgeplündert zu werden. Wie erfolgreich das Konzept ist, lässt sich an einer Milliarde Mitglieder der weltweit existierenden Genossenschaften ablesen, die in unterschiedlichsten Ausprägungen eines einheitlichen, aus dem vorletzten Jahrhundert stammenden Grundmusters vertreten sind. Von diesen leben

---

100 [ICA 2007]

- in der Europäischen Union über 140 Mio. Mitglieder in über 300.000 Genossenschaften mit 2,3 Mio. Arbeitsplätzen,<sup>101</sup>
- in den USA über 120 Mio. Mitglieder in etwa 29.000 Genossenschaften,<sup>102</sup>
- in Indien über 236 Mio. Mitglieder in 504.000 Genossenschaften,<sup>103</sup>
- in China 180 Mio. Mitglieder<sup>104</sup> etc.

Bemerkenswert ist, dass nur ein kleiner Teil dieser Milliarde Mitglieder ihren Arbeitsplatz in Genossenschaften hat und der weitaus größte Teil außerhalb dieser Genossenschaften arbeitet, es sich also bei ihnen um Konsumenten handelt. In der Europäischen Union entfallen nur 1,6 Arbeitsplätze auf 100 Genossenschaftsmitglieder, in Deutschland sind es 3,5 %.

Auf einer Sommeruniversität von Attac Frankreich in Arles im Jahr 2001 gab es einen runden Tisch »Solidarwirtschaft – Illusion oder Weg in die Zukunft«. <sup>105</sup> Dort wurde über die unerwartete Aufmerksamkeit berichtet, die die Schaffung eines Staatssekretärs für Solidarwirtschaft in Frankreich hervorgerufen hat. Die Initiativen einer Solidarwirtschaft zielten darauf ab, dass die BürgerInnen sich aktiv wieder Teile des Austauschs, der Verteilung und der Produktion aneignen, und damit eine »humane« Wirtschaft vorantreiben wollen.

Es wurde bemängelt, dass die technologische Entwicklung an einen Markt gekoppelt ist, auf dem der Staat national und international den Privatinteressen immer weniger Einhalt gebietet und auf dem Angebot und Nachfrage künftig auch jene Bereiche besetzt, die sich traditionell Marktanbindungen entzogen haben.

Unter der Vielzahl der aufgeführten praktischen Beispiele der Demokratisierung der Wirtschaft wird der Vorzug der Solidarwirtschaft gegeben, die den Aufbau eines Kollektivvermögens betreibt. 30 % der europäischen Bevölkerung seien Mitglied in einer Organisation, die zur Solidarwirtschaft zu zählen ist.

Ziel dieser Unternehmungen ist es nicht, möglichst hohe Gewinne zu erwirtschaften, sondern zu den geringsten Kosten und so gut wie möglich ihre Mitglieder und Teilhaber zufrieden zu stellen. So halten z. B. die Genossenschaftsbanken mit ihren 36 Millionen Teilhabern und ihren 91 Millionen Kunden 17 % des europäischen Binnenmarktes (21 % in Deutschland, 37 % in Frankreich etc.) und die genossenschaftlichen Versicherungen und Vereine auf Gegenseitigkeit beherrschen fast 30 % des westeuropäischen Marktes.<sup>106</sup>

Brasilien hat mit Paul Singer 2003 ebenfalls einen Staatssekretär für Solidarische Ökonomie ernannt. Er sieht neben dem Aufbau eines wirkungsvollen Genossenschaftswesens in Brasilien auch die umfassende Kartierung der global existierenden

---

101 [EU-Kommission 2004]

102 [Ness 2011]

103 [Sisodia 2001]

104 [ICA 2007]

105 [Bernard 2001]

106 [Bernard 2001]

Genossenschaften mit ihren Betätigungsbereichen und Intentionen als eine wesentliche Aufgabe an. Brasilien ist deshalb das Land, in dem weltweit die erste systematische Kartierung von Genossenschaften begonnen wurde.

Diese Genossenschaften stellen Keimzellen einer anderen Wirtschaftsordnung dar und sollten weltweit zu gemeinsamem Handeln aufgerufen werden. Während in Deutschland die Gebrüder Albrecht (Aldi, Vermögen zusammen etwa 34 Mrd. Dollar, Umsatz 2015 etwa 67 Mrd. Euro) die mit Abstand reichsten Personen sind und auch weltweit zu den reichsten Personen avancierten, hatte z. B. in der Schweiz die Konsumgenossenschaft Migros im Jahr 2015 einen in der Größenordnung mit Aldi-Nord bzw. Aldi-Süd vergleichbaren Umsatz von über 27 Mrd. SFR. Die Gewinne werden allerdings bei Migros entsprechend den Grundsätzen von Genossenschaften nicht wie bei Aldi privatisiert, sondern sind den Preisen, den Gehältern, den Lieferanten und Erzeugern sowie der Infrastruktur zugute gekommen.

Ökologischer Vorteil der durch Verbraucher gesteuerten Produktion ist, dass nicht auf Vorrat, sondern nur das produziert wird, was auch direkt verlangt wird, während die produzentengesteuerte Wirtschaft im Mittel ein um 20 % über dem Bedarf liegende Produktion liefert und wegen des Marktdrucks die Ausschaltung von Konkurrenten über ständige Expansion anstrebt.

Schon 1913 stellt Gustav Landauer im zweiten seiner drei Flugblätter fest: *»Einst war die Sozialdemokratie auf Grund der unsinnigen Lehren von Karl Marx der Todfeind der Genossenschaften, heute werden die Genossenschaften in manchen Bezirken schon fast von Partei wegen gegründet, obwohl die Genossenschaftsbewegung immer noch das Stiefkind der Sozialdemokratie ist. Aber doch haben die Arbeiter, die ihren Konsum zusammengetan haben, schon eigene Fabriken, Großbäckereien, Schlächtereien, eine Großeinkaufsgesellschaft mit eigenen Dampfmaschinen. Wo kam das Geld her zu diesen vielen Grundstücken, Baulichkeiten, Fabriken und Maschinen? Sie haben ihre Kundschaft organisiert! Kundschaft ist Kredit; Kredit ist wirtschaftliche Macht.*

*Die organisierte Kundschaft ist der Arbeitgeber im beginnenden Sozialismus; anders und besser ausgedrückt: Im Sozialismus wird für den Konsum produziert; die Arbeitgeber sind die Konsumenten, die Arbeitnehmer die Produzenten; und beides sind dieselben Personen, und es gibt keine Arbeitgeber und Arbeitnehmer mehr. [...] Nicht die Lohnkämpfe der für den Kapitalismus Produzierenden schaffen den Sozialismus. Der Sozialismus beginnt mit der Organisation des Konsums. Die Organisation des Konsums schafft den für ihre Gemeinsamkeit arbeitenden Menschen die wirtschaftliche Macht und ihren Sachausdruck: gegenseitigen Kredit, Grundstücke, Baulichkeiten, Fabriken, Maschinen und alles, was not tut. Die Organisation des Konsums nimmt den schmarotzenden und anhäufenden Macht-*

*habern die wirtschaftliche und damit jegliche Macht: das Kapital, den Wert ihres Geldes, die Arbeiter, die Möglichkeit, ohne produktive Arbeit zu leben.»<sup>107</sup>*

An der kapitalgedeckten Alterssicherung (über 16 Millionen Riester-Rentenverträge) des Mittelstandes, bei der ja bereits zig Milliarden Euro zusammengekommen sind, lässt sich erkennen, dass das Geld für genossenschaftliche Projekte und Transaktionen in dieser Gesellschaft prinzipiell vorhanden ist. Auch existieren sehr viele Arbeitslose, die für eine wirtschaftliche Selbsthilfe gewonnen werden könnten.

Trotz aller Behinderungen durch das Dritte Reich, die neoliberalen Verlockungen und Erpressungen in der BRD<sup>108</sup> und die zentralistischen Zwänge der DDR können die Genossenschaften in Deutschland einen kontinuierlichen Mitgliederzuström (1960: ca. 10 Mio., 1980: ca. 13 Mio. und 2000 ca. 20 Mio. Mitglieder<sup>109</sup>) verzeichnen. Produktivgenossenschaften dagegen sind trotz aller Bemühungen von SPD und Gewerkschaften weder ökonomisch erfolgreich, noch weisen sie entsprechende Mitgliederzahlen auf. Einkaufsgenossenschaften wie z. B. Edeka und Rewe sind zwar ökonomisch erfolgreich, doch unterscheiden sie sich in ihren Praktiken bezüglich Arbeitnehmer, Verbraucher und Lieferant/Produzent nicht von der profitmaximierenden Konkurrenz.

Sowohl aus finanziellen wie auch systematischen Gründen ist zu klären, in welchem Produktbereich, auf welcher Ebene einer Produktionskette und von welchem Akteur genossenschaftliche Strukturen etabliert werden sollen. Grundsätzlich sollten Produktionsketten nur vom Verbraucher her schrittweise »stromaufwärts« – wie Gorz sagt – einbezogen werden. Es sollten Produkte sein, die nachhaltig und für die Reproduktion unverzichtbar sind.

In Deutschland waren aus unzureichenden konzeptionellen und strategischen Gründen viele Genossenschaften zum Scheitern verurteilt und damit die Organisationsform Genossenschaft als Nischenökonomie und Bürokratiemonster in Verruf geraten. Genossenschaften spielen allerdings, nachdem Parteien und Gewerkschaften den »Sozialstaat« nicht dauerhaft retten konnten, in der gegenwärtigen politischen Diskussion wieder eine zunehmend zentralere Rolle.

Es muss deshalb genauestens untersucht werden,

- wie einerseits die Genossenschaften bis zum Dritten Reich zu ihrer immensen Blüte aufsteigen konnten,
- wie andererseits das häufige Scheitern danach zu erklären ist, welcher Teil des Scheiterns auf das neoliberale Umfeld und welcher – trotz der umfangreichen historischen Erfahrungen – auf die Struktur und die Strategie der Genossenschaften selbst zurückzuführen ist und
- welche Genossenschaftstypen und -strategien im neoliberalen Umfeld erfolgreich sind.

---

107 [Landauer 1913]

108 [Fairbairn 1998], S. 171

109 [Herweg 2002]

Emotionaler Aktivismus darf die Suche nach einer krisenfesten Strategie nicht überlagern. Bereits finanzielle Forderungen an den Staat lassen gegenüber dem Willen, das bestehende ökonomische System abzulösen, Zweifel aufkommen. Auch den kapitalistischen Markt als Austauschebene der Produktion beibehalten zu wollen, weicht dem grundsätzlichen Ziel, die Profitmaximierung zu beseitigen, in fataler Weise aus.

Im übrigen ist zu berücksichtigen, dass nicht nur die konventionellen sondern auch alle alternativen Projekte, die seit dem 2. Weltkrieg in Deutschland oder den USA gestartet wurden, von dem gigantischen Boom der westlichen Welt profitiert haben und keine ernsthaften Krisen überstehen mussten. Die Spreu wird sich erst in zu erwartenden Krisen vom Weizen trennen.

Die lateinamerikanischen Cooperativen können als verlässliche Beispiele nicht generell herangezogen werden, da sie sich nicht mehr im rein neoliberalen Umfeld behaupten müssen und eine ganz andere staatliche und politische Unterstützung erfahren. So ist beispielsweise der Staat oft auch Abnehmer der gesamten Produktion.

Die Genossenschaft ist ein über mehr als 2 Jahrhunderte im gesellschaftlichen Dialog erprobtes Grundmodell einer Entscheidungsstruktur vor allem für ökonomische Projekte. Die ursprüngliche Intention der Menschen, die eine Genossenschaft gründeten, war, von externen Investoren freizukommen und selbst zu produzieren und zu finanzieren, was man zum Leben braucht. Das besagen auch die Namen beispielsweise von Wohnungsgenossenschaften (Ideal, Paradies, Eden, Freie Scholle, Freidorf, Aufbau, Frohe Hoffnung, Zukunft, Fortschritt) und von Konsumgenossenschaften (Hoffnung, Ermunterung, Vorwärts, Befreiung, Einigkeit, Eintracht, Wohlfahrt, Solidarität, Neue Gesellschaft).

Verbrauchergenossenschaften sind primär eine Form der wirtschaftlichen Selbsthilfe und eine Form der kollektiven Selbstversorgung. Der kapitalistische Markt wird für die Beteiligten ausgeschaltet. Was vormals mit Konsument und Produzent zwei unterschiedliche Parteien waren, wird in der Regie des Konsumenten ausgeführt. Dieses sogenannte Identitätsprinzip macht

- den Konsumenten zunächst zum Lieferanten, dann aber auch zum Eigner der Produktion in den Konsumgenossenschaften,
- den Mieter zum Vermieter in der Wohnungsgenossenschaft und
- den Kreditnehmer zum Kreditgeber in der Spar- oder Kreditgenossenschaft.

Die Genossenschaft stellt einen Zusammenschluss von natürlichen und/oder juristischen Personen dar, deren Ziel der Erwerb oder die wirtschaftliche, soziale und/oder kulturelle Förderung ihrer Mitglieder durch einen gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb ist.

Sie zeichnet sich durch eine offene Mitgliederzahl aus, das heißt der Bestand der Genossenschaft ist unabhängig vom Aus- oder Beitritt von Mitgliedern. Sie ist



körperschaftsteuerpflichtig. Rechtsgrundlage ist das Genossenschaftsgesetz (GenG) von 1867 bzw. 1889.

Ökonomische Vorteile sind:

- Kostenvorteile durch Mengenrabatte,
- Ausschaltung funktionsloser Zwischengewinne,
- Mobilisierung brachliegender Ressourcen beispielsweise Arbeitsloser,
- Förderung der Qualitätskontrolle von Produktion und Vertrieb,
- Verbesserung der Material- und Zeitökonomie und
- Verstärkung der Kundenbindung

Die Entstehung profitfreier Räume über Genossenschaften würde zu einer Remoralisierung der Wirtschaft führen.

### **1.6.4.1. Genossenschaftstypen**

Genossenschaften lassen sich im wesentlichen in folgende Gruppen einteilen:

- Produktions- oder Produktivgenossenschaften, die auf der Anbieterseite des kapitalistischen Marktes von Erwerbstätigen betrieben werden. Sie sind in der Regel mehr oder weniger »isoliertes« Glied einer Produktions-/Wertschöpfungskette. Durch die genossenschaftliche Organisationsform wollen sie im profitmaximierenden Umfeld besser bestehen können. Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) sind stabil, weil sie wegen ihrer Größe ausreichende finanzielle Unterstützung der EU erhalten.
- Einkaufsgenossenschaften oder Maschinenringe sind Zusammenschlüsse von gewerbetreibenden Einzelhändlern, Handwerkern oder Bauern, die sich ebenfalls auf der Anbieterseite des kapitalistischen Marktes betätigen. Sie befinden sich zwar am Ende einer Wertschöpfungskette, schließen aber die Verbraucher nicht ein.
- Verkaufsgenossenschaften wurden und werden im landwirtschaftlichen Bereich, hauptsächlich im Bereich der Weinbauern (Winzergenossenschaften) gegründet.
- Verbrauchergenossenschaften, (z. B. im Bereich Konsum, Wohnen, Wasser, Energie etc.) werden von Verbrauchern auf der Nachfrageseite des kapitalistischen Marktes gegründet und befinden sich am Ende einer Wertschöpfungskette. Sie beginnen ihre Tätigkeit im Dienstleistungsbereich und übernehmen von hier aus Schritt für Schritt immer weitere Teile der Produktionskette. Hauptziel ist es, sich dem profitmaximierenden Umfeld zu entziehen und einen neuen, nicht profitmaximierenden Markt aufzubauen. Sie verwirklichen die Identität von Konsument und Produzent. Ziel ist, die Profiteure aus diesem Verhältnis zu eliminieren.

Verbrauchergenossenschaften sind bewusst offen für neue Mitglieder, um beim Einkauf möglichst hohe Rabatte erzielen zu können. Produktivgenossenschaften sind

im Gegensatz dazu – dem Oppenheimers Transformationsgesetz entsprechend – in zweierlei Hinsicht zur Schließung verurteilt:

1. Da sich die Produktivgenossenschaften auf dem profitorientierten Markt behaupten müssen, sind sie den immer wiederkehrenden Wirtschaftskrisen wie jeder andere Betrieb unterworfen. Erschwerend kommt die aufwendige Entscheidungsfindung durch die unterschiedlichen Charaktere der Beschäftigten hinzu. In einer Wirtschaftskrise kann sich zudem die Geschäftsführung nicht von ihren Mitarbeitern trennen, die ja auch Mitglieder sind. Die Mitglieder aber haben, da der Betrieb ihre einzige Einkommensquelle ist, wenn sie »arbeitslos« werden, zusätzlich zum fehlenden Einkommen auch noch die Betriebskosten und in der Regel auch einen Schuldendienst zu finanzieren und stehen sich damit schlechter als sonstige Arbeitslose. Produktivgenossenschaften müssen deshalb in der Regel nach relativ kurzer Zeit schließen. Das ist die erste Form der Schließung.
2. Sollten sie eine Krise überlebt und endlich Geld in den Kassen haben, wollen sie dieses keinesfalls mit weiteren Mitgliedern teilen. Sie tendieren vielmehr dazu, sich gegenüber Neumitgliedern zu verschließen und lieber Angestellte zu beschäftigen, die sie bei Bedarf heuern und feuern können. Sie mutieren damit – und das ist die zweite Form der Schließung – zu einer konventionellen »Angestellten-Assoziation« mit zwei unterschiedlichen Mitarbeitergruppen (Eigentümer und Angestellte) mit den entsprechenden Spannungen und Auseinandersetzungen.

Auch Rosa Luxemburg äußert sich zu diesem Problem: *»Was die Genossenschaften, und zwar vor allem die Produktivgenossenschaften betrifft, so stellen sie ihrem inneren Wesen nach inmitten der kapitalistischen Wirtschaft ein Zwitterding dar: eine im kleinen sozialisierte Produktion bei kapitalistischem Austausch. In der kapitalistischen Wirtschaft beherrscht aber der Austausch die Produktion und macht, angesichts der Konkurrenz, rücksichtslose Ausbeutung, d. h. völlige Beherrschung des Produktionsprozesses durch die Interessen des Kapitals, zur Existenzbedingung der Unternehmung. Praktisch äußert sich das in der Notwendigkeit, die Arbeit möglichst intensiv zu machen, sie zu verkürzen oder zu verlängern, je nach der Marktlage, die Arbeitskraft je nach den Anforderungen des Absatzmarktes heranzuziehen oder sie abzustoßen und aufs Pflaster zu setzen, mit einem Worte, all die bekannten Methoden zu praktizieren, die eine kapitalistische Unternehmung konkurrenzfähig machen. In der Produktivgenossenschaft ergibt sich daraus die widerspruchsvolle Notwendigkeit für die Arbeiter, sich selbst mit dem ganzen erforderlichen Absolutismus zu regieren, sich selbst gegenüber die Rolle des kapitalistischen Unternehmers zu spielen. An diesem Widerspruch geht die Produktivgenossenschaft auch zugrunde, indem sie entweder zur kapitalistischen Unternehmung sich rückentwickelt, oder, falls die Interessen der Arbeiter stärker sind, sich auflöst. [...]*

*Daraus folgt, daß die Produktivgenossenschaft sich ihre Existenz inmitten der kapitalistischen Wirtschaft nur dann sichern kann, wenn sie auf einem Umwege den in ihr verborgenen Widerspruch zwischen Produktionsweise und Austauschweise aufhebt, indem sie sich künstlich den Gesetzen der freien Konkurrenz entzieht. Dies kann sie nur, wenn sie sich von vornherein einen Absatzmarkt, einen festen Kreis von Konsumenten sichert. Als solches Hilfsmittel dient ihr eben der Konsumverein.«<sup>110</sup> Dabei war es eigentlich umgekehrt: Vorhandene Konsumgenossenschaften und insbesondere ihre Großeinkaufsgesellschaft waren in der Lage, Produktivgenossenschaften, deren Produkte von ihren Mitgliedern benötigt werden, aufzufangen und vor der Insolvenz zu bewahren.*

*Robert Kurz befasst sich ebenfalls mit dieser Problematik: »Die Übel des Kapitalismus sind [...] letztlich nicht den subjektiven Entscheidungen seiner Funktionsträger anzulasten, sondern der subjektlosen, fetischistischen Reproduktions- und Verkehrsform selber. Diese Erfahrung mußten und müssen immer wieder die Akteure von Betriebsbesetzungen und »Belegschaftsbetrieben« machen, die versuchen, ein ökonomisch an die Wand gefahrenes Unternehmen in eigener Regie zu betreiben. Als in den 80er Jahren die Krise der deutschen Schiffsbauindustrie begann, lockte ein altmarxistischer Verlag mit dem Titel: »Stell Dir vor, die Werften gehören uns!«. Und was wäre damit gewonnen? Gar nichts, denn die Markt- und Konkurrenzgesetze würden weiterhin wirken; die Belegschaft müßte sich selbst ausbeuten, zur Arbeitshetze treiben, sich selbst wegrationalisieren usw. oder eben in aller Schönheit des Kollektiveigentums bankrottieren. [...]*

*Nicht besser als mit dem Staatseigentum steht es mit dem genossenschaftlichen Eigentum, soweit es sich um warenproduzierende Unternehmen in der Form von Genossenschaften handelt. Der Träger dieses Eigentums ist zwar nicht die juristisch-politische abstrakte Allgemeinheit der Gesellschaft, sondern ein partikulares Kollektivsubjekt. Da dieses Kollektiv eine überschaubare Einheit darstellt, wurde die Idee der Genossenschaft immer wieder mit der Keimform einer vom Kapitalismus befreiten Reproduktion in Verbindung gebracht. Auch die Alternativbewegung der frühen 80er Jahre propagierte eine »sinnvolle Produktion« in »egalitären Strukturen ohne Chefs« als Bestandteil einer emanzipatorischen alternativen Lebensweise. Aber der alternative Charakter beschränkte sich dabei von vornherein auf den sozialen Binnenraum eines warenproduzierenden Unternehmens. Die gesellschaftliche Vermittlung dagegen lief »selbstverständlich« über den Markt, auf dem die Produkte der Genossenschaft oder des Alternativbetriebs abzusetzen waren.*

*Damit wird natürlich nicht die Wertform aufgehoben. Die alternativen Unternehmen bleiben Teil der allgemeinen Marktwirtschaft, die nur als Realisationssphäre des Kapitals existieren kann. Deshalb bleiben sie auch Bestandteil der kapitalistischen Reproduktion und unterliegen den Zwangsgesetzen der Konkurrenz. Als*

---

110 [Luxemburg 1899]

*»Geldverdiener« bleiben die Mitglieder eines solchen Unternehmens gleichzeitig auch untereinander trotz gegenteiligen Willens in der ökonomischen Form des Privatinteresses.«<sup>111</sup>*

Noch drastischer kritisieren Irmtraud Schlosser und Bodo Zeuner die Produktivgenossenschaften: *»Wenn [...] nur einzelne Bäckereien in Belegschaftshand übergehen und sich dann, den Marktzwängen ausgesetzt und mit wenig Kapital ausgestattet, in der kapitalistischen Ökonomie mit einer prekären Randexistenz begnügen müssen, dann ist das nicht nur nicht revolutionär, sondern es untergräbt möglicherweise auch die reformistischen Errungenschaften der sozialen Mindestsicherung und der gewerkschaftlich erkämpften Mindestlöhne.«<sup>112</sup>*

In der Nachkriegsgeschichte wurden auch in Europa immer wieder Betriebe von ihren Belegschaften besetzt, um die Arbeitsplätze zu retten. In der Regel waren diese Betriebe von Insolvenz bedroht, weil ihre Produkte auf dem Weltmarkt nicht mehr ausreichend attraktiv waren. Aus diesem Grund waren sie auch fast immer überschuldet. Normalerweise sind solche Betriebe mehr oder weniger heruntergewirtschaftet, es stehen insofern nach der Übernahme dringende Investitionen in Infrastruktur und Arbeitssicherheit an, die die Aufnahme von Krediten erfordern. Auch müssen bei der Legalisierung der Besetzung, wenn kein reguläres Insolvenzverfahren durchgeführt wurde, die Schulden der Vorgänger übernommen werden. Somit sind zwar die Agenten der »globalen Profiteure« aus dem Management eliminiert, indirekt aber über den Schuldendienst noch sehr weitgehend präsent. Mit dem Verbraucher haben diese Produktivgenossenschaften über den profitmaximierenden Markt nur indirekten Kontakt. Sie sind also, selbst wenn sie die Organisationsform (Produktiv-)Genossenschaft wählen, diesem Markt mit seinem Preisdumping bedingungslos ausgeliefert und landen sehr leicht in der Selbstausschöpfung oder der Insolvenz.

Die selbstverwalteten Betriebe Lateinamerikas werden auf den Sozialforen engagiert diskutiert. Catia Cristina dos Santos Costa von der Brasilianischen ANTEAG hat das Hauptproblem der selbstverwalteten Betriebe Brasiliens, die sie betreut, sehr eindrucksvoll auf dem 1. Deutschen Sozialforum 2005 in Erfurt dargestellt: Mit den Jahren der Selbstverwaltung habe sich das Verhalten der Mitarbeiter zueinander, die innere Oberfläche der Betriebe, sehr positiv verändert, die äußere Oberfläche dagegen sei unverändert geblieben.

Dieses sehr anschauliche Bild kann wohl so interpretiert werden, dass sich der kapitalistische Markt, hinter dem sich der kapitalistische Konsument verbirgt, mit der Betriebsübernahme nicht verändern ließ. Aber wie erreicht man den Konsumenten, der sich jenseits von Markt und Staat befindet?

Um wenigstens die Verschuldung der besetzten Betriebe zu reduzieren, habe ich die Referentin gefragt, ob denn zur Reduzierung der finanziellen Probleme nicht die

---

111 [Kurz 1997]

112 [Schlosser 2006]

Bewohner der Region mit Kleinkrediten z. B. in Form einer Vorfinanzierung der später zu erwartenden Produkte herangezogen werden könnten. Sie antwortete, die Produktion der Betriebe, die in der Regel Zulieferbetriebe globaler Konzerne seien, wäre ganz auf den globalen Markt ausgerichtet und deshalb für die Anwohner vollkommen uninteressant.

Ferdinand Lassalle, der Gründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, einem Vorläufer der heutigen SPD, favorisierte allerdings – wie Marx und Engels – immer nur die Gründung von Produktivgenossenschaften. Möglicherweise betrachtete er die Konsumgenossenschaften wegen ihrer hohen Mitgliederzahlen als Konkurrenz zu seiner Partei. Denn um politisch relevant zu sein, müssen möglichst viele Menschen als Multiplikatoren im eigenen Lager verfügbar sein. Die Mitgliederzahlen der Genossenschaften lagen aber in der Regel über denen der Gewerkschaften und Parteien.

#### **1.6.4.2. Struktur einer Genossenschaft**

Die Commons-Diskussion hat auch die Genossenschaftsdiskussion neu angestoßen. Ob sich die Entscheidungsstruktur der Genossenschaft für Commons eignet, muss speziell geprüft werden.

Die Organe einer Genossenschaft sind:

- Mitgliederversammlung
- Vertreterversammlung, (möglich, aber problematisch ab 1500 Mitgliedern)
- Vorstand/Geschäftsführung
- Aufsichtsrat
- Genossenschaftsverband/Prüfverband

Die Entscheidungsorgane eines Vereins bestehen nur aus der Mitgliederversammlung und dem Vorstand. Wegen häufiger intransparenter Verhältnisse im Verein wurde mit der Genossenschaft zusätzlich ein Aufsichtsrat eingeführt, der ursprünglich zwischen den jährlichen Mitgliederversammlungen die Interessen der Mitglieder gegenüber dem Vorstand vertreten und ihn kontrollieren sollte.

Mit der Zeit haben sich allerdings in vielen Genossenschaften die Interessen von Vorstand und Aufsichtsrat immer weiter angenähert. Damit ist eine entsprechend große Distanz zwischen Mitgliedern und Aufsichtsrat entstanden. Vertreterversammlungen haben zusätzliche Barrieren zwischen den Mitgliedern und sowohl Vorstand als auch Aufsichtsrat geschaffen und sollten in Zukunft zugunsten von Ausschüssen oder Arbeitsgruppen vermieden werden. Auch Novellierungen des Genossenschaftsgesetzes haben sich zum Teil sehr ungünstig auf die Mitgliederrechte ausgewirkt.

Die Genossenschaftsverbände sind Prüfungs- und Beratungsverbände, Bildungsträger und Interessenvertreter. Jede Genossenschaft ist nach dem Genossenschaftsgesetz verpflichtet einem Prüfungsverband anzugehören. Diese sind teils nach Branchen, teils nach Regionen organisiert. Neben diesen Regional- und Fachverbänden

existieren zudem einige nationale Spitzenverbände, welche sich vor allem der Pflege und Vermittlung des Genossenschaftsgedankens widmen.

Wegen einer im Laufe neoliberaler Umorientierung der Genossenschaften erfolgten vielfachen Erstarrung der Entscheidungsstrukturen in den Wohnungsgenossenschaften bilden sich derzeit an mehreren Städten Initiativen im Sinne einer *Genossenschaft von unten* (s. u.), die speziell in Wohnungsgenossenschaften die direkte Demokratie wieder herstellen wollen.

### 1.6.4.3. Genossenschaftsprinzipien

In den ursprünglichen Genossenschaften wurden folgende Prinzipien, die auch *Rochdaler Grundsätze*<sup>113</sup> genannt werden, gepflegt:

- Identitätsprinzip
- Freiwillige und offene Mitgliedschaft
- Demokratieprinzip
- Förderprinzip
- Rückvergütung
- Beschränkte Kapitalverzinsung
- Politische und konfessionelle Neutralität
- Barzahlung
- Bildungsarbeit

Diese Genossenschaftsprinzipien unterlagen allerdings im Laufe der Zeiten einem Wandel. Vom Internationalen Genossenschaftsbund (ICA) wurden die wesentlichen Prinzipien von Genossenschaften wie folgt definiert:

- freiwillige und offene Mitgliedschaft
- demokratische Willensbildung
- wirtschaftliche Mitwirkung der Mitglieder
- Autonomie und Unabhängigkeit
- Ausbildung, Fortbildung und Information
- Kooperation mit anderen Genossenschaften
- Vorsorge für die Gemeinschaft der Mitglieder

Das Identitätsprinzip zum Beispiel taucht in dieser Liste gar nicht mehr auf. Die Rückvergütung, einer der wesentlichsten Stabilisatoren, ist in den Satzungen vieler Genossenschaften nicht mehr zu finden. Bildungsarbeit, insbesondere für einfache Mitglieder, wird kaum noch praktiziert.

---

113 [Hasselmann 1968]

#### **1.6.4.3.1. Das Identitätsprinzip**

Das Identitätsprinzip besagt, dass in Genossenschaften grundsätzlich zwei sonst durch den kapitalistischen Markt getrennte ökonomische Rollen des Individuums – die des Konsumenten und die des Produzenten – in einer Organisation vereint sind.

Mit dem Erwerb der Mitgliedschaft und der Zeichnung von Geschäftsanteilen ist das Mitglied finanzieller Träger der Genossenschaft.

Das Mitwirken in der Generalversammlung, im Vorstand bzw. im Aufsichtsrat ist nur einem Mitglied möglich und macht es damit zum personellen Träger der Genossenschaft.

Grundsätzlich ist das Mitglied auch der Kunde der (Verbraucher-)Genossenschaft (Mitgliedergeschäft).

Das Mitglied produziert in der Genossenschaft oder lässt in der Genossenschaft Güter und Dienstleistungen für sich produzieren und kann damit Produktdesigner, Auftraggeber und/oder Produzent in der Genossenschaft sein.

Konsumenten werden so Eigentümer, Entscheider und Produzent.

In Wohnungs(bau)genossenschaften werden die Mieter ihr eigener Vermieter und – über die Mitgliederversammlung – ihr eigener Hausverwalter, ja sogar ihr eigener Bauherr. In Genossenschaftsbanken werden die Schuldner zum eigenen Gläubiger und – über die Mitgliederversammlung – prinzipiell Auftraggeber bzw. Verwalter der Bank. Auch in Wasser- und Energiegenossenschaften sind solche Strukturen verwirklicht. Die Rolle des Konsumenten und des Produzenten verschmelzen miteinander.

#### **1.6.4.3.2. Demokratieprinzip**

Im Gegensatz zur Aktiengesellschaft oder der GmbH hat nach dem Demokratieprinzip der Genossenschaften jedes Mitglied eine Stimme, unabhängig von der Anzahl der erworbenen Geschäftsanteile. Allerdings wurde dieses Prinzip mit der Novellierung des Genossenschaftsgesetzes (2006) durch die Möglichkeit eines Mehrstimmrechtes für Investoren durchbrochen.

Anders als in Parteien und Gewerkschaften galt in den Genossenschaften seit ihren Anfängen gleiches Stimmrecht für Männer und Frauen. Alle Mitglieder haben gleiche Rechte und Pflichten. Historische und aktuelle Beispiele zeigen allerdings, dass praktische Demokratie auch in den Genossenschaften wesentlich von der politischen Kultur der Mitglieder und Funktionäre abhängt.

### **1.6.4.3.3. Rückvergütung**

Genossenschaften sollten nach Möglichkeit gegen den Kapitalismus gerichtete profitfreie Räume darstellen. Überschüsse sollten den Mitgliedern im Umfang der Inanspruchnahme der Genossenschaftsleistungen als Rückvergütung (nicht einer an den Geschäftsanteilen orientierten Dividende) zurückgegeben werden. Sie wurde 1812 erstmals in einer Genossenschaft praktiziert. Diese Rückvergütung (der Gewinn kommt ja durch zu hoch kalkulierte Preise zustande) ist auch heute noch steuerfrei, kann also vor Steuern vom Gewinn abgezogen werden. Bezüglich der Rückvergütung hat die Genossenschaft gegenüber dem Finanzamt ein Alleinstellungsmerkmal vor allen anderen Unternehmen.

Überschüsse können bei behutsamer Haushaltsplanung durch unvorhergesehene Einsparungen entstehen. Es können beispielsweise die Energiekosten gesunken sein oder die Konsumgenossenschaft hat Mitglieder dazugewonnen und kann durch den größeren Einkauf höhere Rabatte erzielen oder die Wohnungsgenossenschaft hat wegen höherer Mieten auf dem Wohnungsmarkt eine bessere Belegungsquote oder konnte günstigere Kreditverträge abschließen etc. Über die Verwendung (höhere Löhne, Verbesserung der Infrastruktur oder Rückvergütung) beschließt – solange (noch) keine Vertreterversammlung existiert – die Mitgliederversammlung, auf der jedes Mitglied unabhängig von der Einlage eine Stimme hat.

Mitglieder, die nicht eingekauft haben bzw. nicht in der Genossenschaft wohnen, bekommen nichts, Großfamilien, die beispielsweise viel gekauft oder eine große Wohnung haben, entsprechend viel zurück etc. Früher nannte man die Rückvergütung das Kohlengeld der kleinen Leute.

Produktivgenossenschaften können keine Rückvergütung leisten, da ihre Abnehmer keine Mitglieder sind. Sie können Überschüsse, wenn die überhaupt anstehen sollten, neben Investitionen oder Boni an Mitarbeiter nur per Dividende, allerdings erst nach Steuern, abtragen.

### **1.6.4.4. Doppelfunktion des Begriffs Genossenschaft**

Anbieter- oder Produktivgenossenschaften werden von den Beschäftigten betrieben und produzieren »solidarisch« für den kapitalistischen Markt. Sie sind allerdings auf der Anbieterseite dieses kapitalistischen Marktes dem Heuern und Feuern ihrer Konkurrenz und den damit verbundenen Wettbewerbsvorteilen schutzlos ausgesetzt.

Abnehmer-, Konsum- oder Verbrauchergenossenschaften werden von den Verbrauchern und den Beschäftigten gemeinsam betrieben. Produziert wird, was die Konsumenten und die Produzenten selbst brauchen. Mit ihnen können profitfreie Räume aufgebaut werden, da der Verbraucher als Investor bei seinem Einkauf keinen Profit erwirtschaften will, den er ja selbst finanzieren müsste!.



Erik Boettcher betont 1985, »daß das Wort Genossenschaft für zwei ganz verschiedene Inhalte steht, die miteinander gar nicht vereinbar sind.

*Denn in dem einen Falle soll durch Genossenschaften die Funktionsfähigkeit der Markt- und Wettbewerbsordnung erhöht werden und sollen die Wirtschaftssubjekte durch sie zu deren individuellem Nutzen in dieselbe integriert werden. [Anbietergenossenschaft]*

*In dem anderen Falle jedoch soll dieselbe Markt- und Wettbewerbsordnung mit Hilfe von Genossenschaften durch eine 'bessere' Ordnung ersetzt werden, und das wiederum zum eigenen individuellen Nutzen derselben Wirtschaftssubjekte. [Verbrauchergemeinschaft als Abnehmergenossenschaft]*

*Spätestens an dieser Stelle muß sich der unvoreingenommene Beobachter, von Zweifel befallen, fragen, ob da vielleicht irgend etwas nicht stimmt. Denn wir können doch nicht von ein und demselben einander widersprechende Wirkungen erwarten. Entweder stimmt die eine oder es stimmt die andere Aussage nicht, oder aber es wird eben unter Genossenschaften etwas durchaus Verschiedenes verstanden.«<sup>114</sup>*

Selbst bei den redlichen Pionieren von Rochdale wurde nach der Übernahme einer großen Spinnerei eines Tages eine Dividende auf Einlagen beschlossen,<sup>115</sup> die aber später wieder abgeschafft wurde.<sup>116</sup> Genossenschaften sollten nach Möglichkeit gegen den Kapitalismus gerichtete profitfreie Räume bleiben.

Leider durchbrachen Raiffeisen und Schulze-Delitzsch wegen ihrer Klientel dieses Prinzip. Raiffeisen vertrat Landwirte, Schulze-Delitzsch Handwerker, die als Produzenten Genossenschaften gründeten und damit keine Abnehmer der Leistungen ihrer Genossenschaften waren. Überschüsse konnten hier nur als Dividende auf Geschäftsanteile (heute nach Steuern!) abgetragen werden. Dividende führen jedoch bekanntermaßen zu einer internen Umverteilung des Geldes: Die Dividende, die die Inhaber vieler Geschäftsanteile erhalten, muss über das Nutzungsentgelt aller Mitglieder der Genossenschaft aufgebracht werden. Eine Ausnahme könnte bei erforderlichen Darlehen eingeräumt werden, wenn die Zinsen damit niedriger wären als bei einem Darlehen einer Bank.

#### **1.6.4.5. Genossenschaftsgesetz**

Mit Gesetzen wird versucht, das Eigeninteresse des Einzelnen mit dem Gesamtinteresse der Gemeinschaft in Einklang zu bringen. Das Genossenschaftsgesetz regelt die Außenbeziehungen der Genossenschaft, während die Innenbeziehungen, der Umgang der Mitglieder der Genossenschaft miteinander, in der Satzung der Genossenschaft zu regeln ist.

---

114 [Boettcher 1985]

115 [Huber 1848]

116 Holyoake

Unser Grundgesetz enthält mit den Begriffen: *Enteignung*, *Vergesellschaftung*, *Gemeineigentum* und *Gemeinwirtschaft* das Recht zur wirtschaftlichen Selbsthilfe. Nach den Landesverfassungen von Bayern, Bremen, Hamburg, Hessen, Nordrhein-Westfalen und des Saarlandes soll die wirtschaftliche Selbsthilfe explizit gefördert werden.

Im deutschen Bundesbeamtengesetz (§ 66) und in Landesbeamtengesetzen (z. B. Niedersächsisches Beamtengesetz, § 74) sind die Genossenschaften verankert. Für den deutschen Beamten ist demnach eine ehrenamtliche Tätigkeit in einer Genossenschaft beim Dienstherrn zwar anmelde- aber nicht genehmigungspflichtig, da Genossenschaften eine staatsentlastende Funktion zugeschrieben wird.

Eduard Pfeiffer, ein äußerst erfolgreicher Stuttgarter Ökonom, schreibt 1863 in seinem Buch »Über Genossenschaften«, dass in England *»auch ohne allgemeines Wahlrecht solche für das Wohl der Genossenschaften erforderlichen Gesetze durchgesetzt werden können. Dies ist auch der Weg, auf dem gegenwärtig Hermann Schulze-Delitzsch eine Änderung oder Ergänzung der Civilgesetzgebung zu erstreben sucht, um den genossenschaftlichen Vereinen eine vorteilhaftere privatrechtliche Stellung zu sichern, da sie gegenwärtig – weil das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch gar keine Notiz von dieser Art von neuen Associationen nimmt – in vielen Beziehungen mit Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten zu kämpfen haben, besonders beim Erwerb, bei der Verfolgung oder der Aufgabe von Vermögensrechten.«*<sup>117</sup>

Hermann Schulze-Delitzschs hauptsächlichstes Verdienst war die Konzeption des Genossenschaftsgesetzes, das 1867 vom Preußischen Reichstag, dem er selbst als Abgeordneter der liberalen Fortschrittspartei angehörte, beschlossen wurde. Es gab den Genossenschaften eine größere rechtliche Sicherheit. Ihre Gründung war nun nicht mehr von einer staatlichen Konzession und damit vom Wohlwollen der regionalen Behörden abhängig. 1889 wurde dieses Gesetz Reichsgesetz und enthielt zusätzlich eine Haftungsbeschränkung für die Mitglieder. Es wurde insbesondere von der Schweiz, Österreich und den Niederlanden übernommen. Schulze-Delitzsch hat es allerdings in erster Linie für seine Klientel, die Selbständigen, Kleinproduzenten und Kleinhändler, konzipiert, denen die Genossenschaft die bedrohte Selbständigkeit erhalten sollte.

Erik Boettcher schreibt 1985 zur Klientelausrichtung dieses Gesetzes: *»In anderen Bereichen, in denen Mitglieder Haushalte sind, also bei Konsum- und Wohnungsbaugenossenschaften, sind daher eher die Inhalte der anderen Konzeption lebendig geblieben, so daß man das Gesetz als nicht immer ganz passend und in mancher Hinsicht als nur übergestülpt empfunden haben mag.«*<sup>118</sup> Diese Diskrepanz erweist sich heute als zunehmend kontraproduktiv und ruft Protest beispielsweise bei den Mitgliedern von Wohnungsgenossenschaften hervor.

---

117 [Pfeiffer 1863]

118 [Boettcher 1985]

Im derzeit gültigen Genossenschaftsgesetz wird in »§ 1 Wesen der Genossenschaft«, die Genossenschaft folgendermaßen definiert: *»Gesellschaften von nicht geschlossener Mitgliederzahl, deren Zweck darauf gerichtet ist, den Erwerb oder die Wirtschaft ihrer Mitglieder oder deren soziale oder kulturelle Belange durch gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb zu fördern (Genossenschaften), erwerben die Rechte einer »eingetragenen Genossenschaft« nach Maßgabe dieses Gesetzes.«*

Über eine finanzielle oder politische Förderung hinaus ist für das Gelingen alternativer Konzepte aber nicht nur das ökonomische Prinzip, sondern auch eine funktionsfähige Entscheidungsstruktur von Bedeutung.

Die Genossenschaftsstruktur ist prinzipiell eine Erweiterung der Vereinsstruktur. Zusätzlich zu einer Mitgliederversammlung (die im Genossenschaftsgesetz bis 2006 Generalversammlung genannt wurde) und einem Vorstand wurde als ständige Vertretung der Mitglieder zwischen den jährlich stattfindenden Generalversammlungen zur Kontrolle des geschäftsführenden Vorstands ein Aufsichtsrat installiert. Als weiteres Kontrollorgan wurden Genossenschaftsverbände als Vereine eingerichtet, in denen die Genossenschaft nach einer Gründungsprüfung durch diesen Verband Mitglied in diesem Verband werden kann und durch ihn in das Genossenschaftsregister eingetragen wird. Weitere regelmäßige Prüfungen durch diesen Verband erfolgen dann üblicherweise im zweijährigen Abstand.

Von besonderer Bedeutung im Genossenschaftsgesetz ist das Zinsverbot (§ 21, Abs. 1) und das Verbot des Nichtmitgliedergeschäftes (§ 8, Abs.1, Ziffer 5). Diese Verbote können nur aufgehoben werden, wenn dies explizit in der Satzung vermerkt ist.

Da anfangs für alle Mitglieder Anwesenheitspflicht in den General-/Mitgliederversammlungen bestand, wurden die zur Verfügung stehenden Versammlungsräume zu klein. Seit 1922 bzw. 1926 kann eine Genossenschaft deshalb ab 1500 Mitgliedern eine Vertreterversammlung einrichten (s. u.), die die Mitgliederversammlung ablöst. Ab 3.000 Mitgliedern war die Einführung der Vertreterversammlung Pflicht, die aber 1993 wieder aufgehoben wurde.

Das Genossenschaftsgesetz musste viele vorwiegend neoliberale Novellierungen über sich ergehen lassen, die in der Bundesrepublik Deutschland in der Regel die Tendenz hatten, das Genossenschaftsgesetz dem Aktiengesellschaftsgesetz oder den Gesetzen anderer kommerzieller Unternehmen anzunähern.

Sehr entscheidende Novellierungen fanden 1954 und 1973 statt. Zu der Novellierung von 1954 schrieb Erwin Hasselmann: *»Den Hauptinhalt des Gesetzes [vom 1. Juli 1954] kann man in wenigen Sätzen zusammenfassen: Der § 8 Abs. 4 des Genossenschaftsgesetzes, der den Konsumgenossenschaften — und nur diesen — den Verkauf an Nichtmitglieder verbot, ist aufgehoben. Die Rückvergütung der Konsumgenossenschaften wird durch eine Änderung des Rabattgesetzes auf 3 vH beschränkt und in dieser Beziehung dem Rabatt gleichgestellt. Gleichzeitig wird angeordnet, daß die Auszahlung der Rückvergütung spätestens sechs Monate nach*

*Ablauf des Geschäftsjahres erfolgen muß.*« Allerdings wurde das Nichtmitglieder-geschäft 1973 wieder von der Aufnahme in die Satzung abhängig gemacht.

1973 wurde § 27 des Genossenschaftsgesetzes dem Aktiengesellschaftsgesetz angeglichen. Die bis dahin gültige Formulierung: *»Der Vorstand ist der Genossenschaft gegenüber verpflichtet, die Beschränkungen einzuhalten, welche für den Umfang seiner Befugnis, die Genossenschaft zu vertreten, durch das Statut oder durch die Beschlüsse der Generalversammlung festgesetzt sind.*« wurde ersetzt durch die Formulierung: *»Der Vorstand hat die Genossenschaft unter eigener Verantwortung zu leiten. Er hat dabei die Beschränkungen zu beachten, die durch die Satzung festgesetzt worden sind.*«

Dazu Burchard Bösche, Geschäftsführer des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften: *»Manche Diskussionsbeiträge in der Novellierungsdebatte scheinen darauf abzielen, die gesetzlichen Regelungen für die Genossenschaften an diejenigen der Kapitalgesellschaften anzugleichen. Die Genossenschaft darf jedoch nicht zu einer zweiten GmbH werden. Genau diese Punkte sind das wesentliche, worum es in der Diskussion über die Genossenschaften geht. Sie machen deutlich, was die Rechtsform der Genossenschaft ausmacht. Dieses spezielle Leitbild darf nicht aus den Augen verloren werden und muss als Kern des Genossenschaftsgesetzes bestehen bleiben.*«<sup>119</sup>

Zudem wurde 1973 in das Genossenschaftsgesetz der § 21a aufgenommen, der erlaubt, das Zinsverbot auf Genossenschaftsanteile (§ 21) in der Satzung aufzuheben.

Durch die Novellierung von 1993 wurde die Bestimmung, dass ab 3.000 Mitgliedern eine Vertreterversammlung einzurichten ist, aufgehoben. Die Bestimmung, dass ab 1.500 Mitgliedern eine Vertreterversammlung eingerichtet werden kann, blieb allerdings bestehen. Diese Bestimmung relativiert sich mit der Novellierung des Gesetzes von 2006, mit der die Beschlüsse der Mitgliederversammlung auch in elektronischer Form gefasst werden können, da eine räumliche Begrenzung damit nicht mehr besteht.

Auch diese Novellierung von 2006, die im Auftrag der Europäischen Union vorgenommen werden musste, rückt das Genossenschaftsgesetz dem Aktiengesellschaftsgesetz wieder ein Stück näher. Das mag für Produktivgenossenschaften positiv sein, für Verbrauchergenossenschaften und ihre Mitglieder bringt es eindeutige Nachteile mit sich.

Das Vorgehen der Ministerialbürokratie zur Durchsetzung dieser Novellierung wird von Sigurd Schulze sehr anschaulich dargestellt: *»Eine Befragung der Genoss/innen und ihrer Vertreter wurde überhaupt nicht ins Kalkül gezogen. Zu Stellungnahmen bis zum 12.12.2005 wurden nur Ministerien und Verbände aufgefordert. Fragt man Verbandsfunktionäre der Wohnungswirtschaft, verweisen die auf Bundesarbeitsge-*

---

119 [Bösch 2006]

meinschaften und Fachgremien. Die aber bestehen auch lediglich aus Funktionären. Einen Mechanismus zur Einbeziehung von Genossenschaftsmitgliedern gibt es nicht. Schönster Witz: Auf dem 5. Genossenschaftskongress im September stand der Referentenentwurf zwar auf der Tagesordnung, musste aber wegfallen, weil er wegen Erkrankung der Regierungsdirektorin Ute Höhfeld nicht fertig geworden war. Im Übrigen wird der Vorgang von den Ministerialen wie ein Geheimnis behandelt. Die 20 Millionen Mitglieder der unterschiedlichsten Genossenschaften in der BRD wurden gar nicht informiert.«<sup>120</sup>

Kommentare zu dieser Novellierung des Genossenschaftsgesetzes werden titulierte mit:

- Genossenschaftsreform – kein Bedarf
- Ein Gespenst geht um
- Gefahr für die repräsentative Demokratie
- Endlich ist ein Genosse kein Genosse mehr
- Versuche zur Demokratisierung der Genossenschaften erfolgreich verhindert
- Weg frei für Manager
- Genossenschaften sollen Kapitalinteressen unterworfen werden
- Instrumente aus der Schreckenskammer der Europäischen Genossenschaft etc.

Die unten im Einzelnen aufgeführten Vorteile betreffen im wesentlichen die Produktivgenossenschaften, die allerdings durch einige dieser Veränderungen in noch heiklere Situationen als bisher kommen können. Für die Mitglieder von Verbrauchergenossenschaften, Genossenschaften speziell im Bereich der Daseinsvorsorge, entstehen entscheidende Gefahren und Nachteile, auch wenn ein Teil der Neuerungen dieses Mal noch Kannvorschriften sind. Es wird allerdings befürchtet, dass sie mit nächsten Novellierungen verbindlich werden.

Einige für die Mitglieder beider Genossenschaftstypen positive Neuerungen sind:

- Satzungsänderungen, für die eine  $\frac{3}{4}$ -Mehrheit erforderlich ist, können nicht mehr durch eine Vertreterversammlung vorgenommen werden.
- Mit dem neuen Gesetz werden Sachgründungen (etwa das Einbringen einer EDV-Anlage) zugelassen.
- Das Stimmrecht auf der General-/Mitgliederversammlung kann auch schriftlich oder elektronisch ausgeübt werden.
- Protokolle von Vorstandssitzungen und Vertreterversammlungen dürfen von Mitgliedern eingesehen werden.

Für Verbrauchergenossenschaften negative Punkte sind u. a.:

- Wohnungsgenossenschaften können Immobilienunternehmer werden. So wurde z. B. in die Satzung der Charlottenburger Baugenossenschaft eG in Berlin aufgenommen: »Zweck und Gegenstand der Genossenschaft: Sie

---

120 [Schulze 2006]

*kann alle im Bereich der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft [...] anfallenden Aufgaben übernehmen.«*

- Zulassung juristischer Personen als investierende Mitglieder. Diese Mitglieder können Banken und Finanzdienstleister, Bau- und Beratungsfirmen, Anwaltskanzleien, Ingenieurbüros, Aktiengesellschaften, Gemeinden und Gebietskörperschaften sein. Sie dürfen sich z. B. durch ihren Geschäftsführer, der nicht Mitglied der Genossenschaft sein muss, vertreten lassen, der dann als Vertreter der juristischen Personen in den Vorstand, den Aufsichtsrat oder die Vertreterversammlung gewählt werden kann.
- Das Demokratieprinzip: Ein Mitglied = eine Stimme, eines der ursprünglichsten Prinzipien der Genossenschaften, ist aufgehoben, indem investierende Mitglieder Mehrstimmrechte erhalten können.
- In die Nutzungsentgelte der Genossenschaft können die Zinsen für das Eigenkapital aufgenommen werden. In die Satzung der Charlottenburger Baugenossenschaft eG in Berlin wurde z. B. aufgenommen: Die Nutzungsentgelte (§ 14 (2)) enthalten »eine angemessene Verzinsung des Eigenkapitals«.
- Bereits drei statt wie bisher (und in Vereinen noch vorgeschriebene) sieben Personen können eine Genossenschaft gründen.
- Der Vorstand muss nicht mehr von der Mitglieder- oder Vertreterversammlung gewählt, sondern kann vom Aufsichtsrat eingesetzt werden.
- Genossenschaften mit bis zu 20 Mitgliedern müssen nicht wie bisher mindestens zwei Vorstands- und drei Aufsichtsratsmitglieder haben, sondern brauchen nur noch *ein* Vorstandsmitglied und keinen Aufsichtsrat mehr.
- § 68 reguliert den Ausschluss eines Mitglieds: Dem Mitglied, das z. B. Mietrückstände hat, muss die Kündigung nur noch als eingeschriebener Brief zugestellt werden. Gerichte haben allerdings Ausschüsse bisher abgelehnt, wenn den Betroffenen vorher keine Abmahnung erteilt wurde.
- Genossenschaftsanteile sollen künftig als Fremdkapital ausgewiesen werden, weil sie kündbar sind.
- Da für Genossenschaften ein Mindestkapital vorgeschrieben ist, kann bei entsprechender Geschäftslage ausscheidenden Mitgliedern der Anspruch auf Auszahlung ihrer Geschäftsanteile verloren gehen.
- Der Prüfverband kann im Einzelfall auch externe Prüfer (z. B. Steuerberater) einsetzen.
- Es wurde die Möglichkeit eingeräumt, bis zu 50 % Fremdkapital einzubringen. Allerdings ist der Stimmanteil auf 10 % begrenzt.

Wünsche von Genossenschaftsmitgliedern, die nicht realisiert wurden, sind beispielsweise:

- Aushändigung eines Mitgliederverzeichnisses, um leichter oppositionelle Mitgliederversammlungen einberufen zu können. Auf Antrag darf das Mitglied nur den es selbst betreffenden Eintrag im Verzeichnis einsehen.

- Um leichter Versammlungen gegen Beschlüsse von Vertreterversammlungen oder auch zur Abschaffung der Vertreterversammlung einberufen zu können, sollten die erforderlichen Unterschriften bei großen Genossenschaften nicht von 10 %, sondern von nur noch von 5 % bzw. maximal 150 Mitgliedern erforderlich sein.

Offensichtlich sollen die Genossenschaften durch diese Novellierung weiter zur völligen Beliebigkeit eines kapitalistischen Unternehmens degenerieren. Im Interesse der profitorientierten neoliberal gesinnten Kapitaleigner werden wirtschaftliche Selbsthilfe und die Solidargemeinschaft von Eigentumslosen, die mittels Genossenschaften Renditebestrebungen verhindern wollen, systematisch bekämpft. Die ursprüngliche Intention von Genossenschaften, das Identitätsprinzip: Konsument gleich Produzent, wird schrittweise beseitigt.

Eine weitere Novellierung des Genossenschaftsgesetzes erfolgte in der Nacht vom 29. auf den 30. Juni 2017. Der Deutsche Bundestag hat in seiner vorletzten Sitzung das »Gesetz zum Bürokratieabbau und zur Förderung der Transparenz bei Genossenschaften« beschlossen. Dazu merkt der Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften an:<sup>121</sup>

Die Änderungen im Genossenschaftsrecht betreffen insbesondere folgende Punkte:

- die Einladung zur Generalversammlung kann jetzt rechtssicher per Mail erfolgen (in Textform), eine Einladung alleine über eine Webseite oder den elektronischen Bundesanzeiger reicht nicht,
- der elektronische Bundesanzeiger kann nun rechtssicher für Bekanntmachungen der Genossenschaft verwendet werden,
- das Stimmrecht investierender Mitglieder kann nun rechtssicher auch vollständig ausgeschlossen werden,
- bei der Mitgliederwerbung wird klargestellt, dass es für die Kenntnisnahme der Satzung ausreicht, wenn diese im Internet abrufbar ist und ausgedruckt werden kann,
- eine Vollmacht zur Unterzeichnung der Beitrittserklärung darf nun (zur Vermeidung von Missbräuchen) nur noch schriftlich erklärt werden,
- in der Beitrittserklärung muss ausdrücklich darauf hingewiesen werden, wenn es neben der Zahlung auf den Geschäftsanteil weitere Zahlungsverpflichtungen gibt (z. B. ein Eintrittsgeld) oder die Kündigungsfrist länger als ein Jahr dauert,
- Genossenschaften können nun in einem gewissen Rahmen von ihren Mitgliedern zweckbestimmte Darlehen (ohne eine qualifizierte Nachrangvereinbarung) annehmen, dies tritt neben die »nachrangigen Mitglieder-darlehen« nach dem Vermögensanlagegesetz,

---

121 [Fiedler 2017]

- bei Genossenschaften mit maximal zwanzig Mitgliedern kann die Satzung vorsehen, dass der Vorstand an die Weisungen der Generalversammlung gebunden ist,
- die Mitgliederliste kann nun weitere Angaben enthalten, etliche Unterlagen können nun früher vernichtet werden und müssen nicht während der gesamten Mitgliedschaft aufbewahrt werden,
- bei der Haftung der Vorstandsmitglieder wird klargestellt, dass die sogenannte Business Judgement Rule auch bei Genossenschaften gilt, also dass eine Haftung dann nicht eintritt, wenn der Vorstand bei einer unternehmerischen Entscheidung vernünftigerweise annehmen durfte, auf Grundlage angemessener Informationen zum Wohle der Genossenschaft zu handeln,
- bei Vorstandsmitgliedern, die im Wesentlichen ohne Vergütung arbeiten, wird der Haftungsmaßstab angepasst,
- die Satzung kann vorsehen, dass einzelne Mitglieder das Recht erhalten, Mitglieder in den Aufsichtsrat zu entsenden (zum Beispiel, wenn eine Gemeinde Mitglied der Genossenschaft wird und einen Sitz im Aufsichtsrat erhalten soll),
- in eine Vertreterversammlung können nun auch Vertreter von juristischen Personen oder Personengesellschaften gewählt werden, die nicht gesetzliche Vertreter des Mitglieds sind,
- in die Liste der Vertreter der Genossenschaft können nun statt der Postanschrift auch E-Mail-Adressen aufgenommen werden,
- das Protokoll der Generalversammlung muss nun nur noch von einem anwesenden Vorstandsmitglied unterschrieben werden,
- die Führung der Mitgliederliste wird als ausdrücklicher Prüfungsgegenstand gestrichen (sie wird aber im Rahmen der »ordnungsgemäßen Geschäftsführung« weiter geprüft),
- die Schwellenwerte für eine vollständige Jahresabschlussprüfung im Rahmen der genossenschaftlichen Pflichtprüfung werden um 50 % angehoben,
- es wird für Kleinstgenossenschaften eine vereinfachte Prüfung eingeführt, bei der der Prüfungsverband lediglich Unterlagen prüft, die die Genossenschaft an den Prüfungsverband sendet, diese vereinfachte Prüfung kann bei jeder zweiten Prüfung erfolgen,
- die Genossenschaft muss den Namen des Prüfungsverbandes, durch den sie geprüft wird, auf der eigenen Internetseite angeben,
- im Prüfungsbericht hat sich der Prüfungsverband zur Erfüllung des Förderzwecks zu äußern,
- der Tagesordnungspunkt zur Behandlung des Prüfungsberichtes auf der Generalversammlung lautet nun *Beratung und mögliche Beschlussfassung*,
- wenn der Prüfungsverband Anhaltspunkte dafür hat, dass die Genossenschaft keinen zulässigen Förderzweck verfolgt, sondern ein Investmentvermögen im Sinne des Kapitalanlagegesetzbuchs darstellt, ist der



- Prüfungsverband berechtigt, den Prüfungsbericht ganz oder in Auszügen der Bankenaufsicht zur Verfügung zu stellen,
- die Genossenschaften müssen keine Prüfungsbescheinigung mehr einreichen, stattdessen wird dies direkt von den Prüfungsverbänden im Rahmen der jährlichen Meldung an das Genossenschaftsregister durchgeführt.

Die Forderung der Initiative Genossenschaft von unten, die Änderung des § 27 aus dem Jahr 1973, nach dem der Vorstand nicht mehr an die Weisungen der Generalversammlung gebunden ist, aufzuheben, wurde zur Bedeutungslosigkeit degradiert, indem dies nur Genossenschaften unter 20 Mitgliedern zugestanden wird, wenn es in der Satzung vorgesehen ist.

Da die Interessen von Produktions- und Verbrauchergenossenschaften in vielen Punkten gegensätzlicher Natur sind, muss überlegt werden, ob es nicht sinnvoll wäre, für Verbraucher- und Produktivgenossenschaften über zwei getrennte Gesetze zu verfügen.

Dass selbst sehr große Organisationen keine Genossenschaft sein müssen, um für ihre Mitglieder erfolgreich tätig sein zu können, zeigt uns z. B. der ADAC als einfacher eingetragener Verein mit über 18 Millionen Mitgliedern.

Die in größeren und älteren Wohnungsgenossenschaften oft zu beobachtenden »Verkrustungen« der Entscheidungsstruktur können durch zusätzliche über die gesetzlich vorgeschriebenen Gremien hinausgehende Instanzen relativiert werden. Beispielsweise hat die seit 1911 bestehende Wohnungsgenossenschaft *Freie Scholle* in Bielefeld mit 5000 Wohnungen eine erweiterte Selbstverwaltung eingerichtet, die aus Vor-Ort-Team, Hausversammlung, Bezirksversammlung, Siedlungsrat, Mitglieder-Arbeitsgruppe und Genossenschaftskonferenz besteht.<sup>122</sup>

---

122 [Freie Scholle 2010]

### 1.6.4.6. Vertreterversammlung

Wegen der Anwesenheitspflicht der Mitglieder in den Mitgliederversammlungen konnten mit der Zeit keine ausreichend großen Räumlichkeiten mehr gefunden werden. Wohl auf Betreiben der damaligen Genossenschaftsverbände wurde deshalb 1922 in Genossenschaften über 3.000 Mitgliedern fakultativ und über 10.000 Mitgliedern obligatorisch die Mitgliederversammlung durch eine Vertreterversammlung ersetzt und so die direkte Demokratie in Genossenschaften durch eine indirekte Demokratie abgelöst. 1926 wurden diese Grenzen dann auf 1.500 bzw. 3.000 Mitglieder herabgesetzt.

Jedoch schien der Gesetzgeber die Nachteile dieses gesetzlichen Eingriffs in die genossenschaftliche Selbstverwaltung wahrzunehmen und entfernte die obligatorische Vertreterversammlung ab 3.000 Mitglieder wieder aus dem Genossenschaftsgesetz, allerdings erst am 20.12.1993. Damit nicht alle Satzungen geändert werden mussten, wurde es den Genossenschaften freigestellt, bei einer Mitgliederzahl über 1.500 auch weiterhin die Mitgliederversammlung durch eine Vertreterversammlung zu ersetzen.

Beuthin warnt allerdings 1984: *»Zur statutarischen Einführung der Vertreterversammlung sollte im Interesse des Mitgliederschutzes gesetzlich zwingend eine Mehrheit vorgeschrieben werden, die mindestens drei Viertel der abgegebenen Stimmen umfasst.«*<sup>123</sup>

Und Beuthin an anderer Stelle: *»Die besondere Rechtsform der eingetragenen Genossenschaft (eG) beruht, so sagt man, seit eh und je auf dem Grundsatz der genossenschaftlichen Selbstverwaltung. Dieser Grundsatz bedeutet zusammen mit dem Prinzip der genossenschaftlichen Selbsthilfe der Idee nach, daß sich die Genossen nicht nur von der eG als juristischer Person fördern lassen, sondern daß sie die Fördertätigkeit der eG durch die persönliche Teilnahme an der genossenschaftlichen Willensbildung selbst mit beeinflussen.«*<sup>124</sup>

Auch Michael Becker hält die Vertreterversammlung für problematisch: *»Das Delegiertenprinzip behindert die Wahrnehmung elementarer Genossenschaftsrechte. Genossen, die nicht Vertreter sind, haben kein Stimmrecht in der Vertreterversammlung. Sie haben nicht einmal Zutrittsrecht, können nicht das Wort zu Punkten der Tagesordnung ergreifen oder ihr Informationsrecht ausüben.«*<sup>125</sup>

Jost W. Kramer ergänzt: *»Im Zusammenhang damit können sie auch weder an der Feststellung des Jahresabschlusses mitwirken noch ggf. die Entlastung von Vorstand und/oder Aufsichtsrat verweigern. Ihre Rechte werden auf jene eingeeengt, die außerhalb der Vertreterversammlung wahrgenommen werden können. Ihre Rechte sind daraufhin – dem Ziel der Genossenschaftsdemokratie zum Trotz – geringer, als*

---

123 [Beuthin 1984], S. 23

124 [Beuthin 1984], S.5

125 [Becker 1997]

die eines einfachen Aktionärs anlässlich der aktienrechtlichen Hauptversammlung.«<sup>126</sup>

Bei der Vertreterversammlung besteht zusätzlich die Gefahr, dass eine weniger verantwortungsbewusste Verwaltung diejenigen Mitglieder, die gleichzeitig Vertreter sind, bevorzugt bedient, um sich damit in der Vertreterversammlung ein willfähiges Organ zu schaffen. Der sich hieraus möglicherweise ergebende Missbrauch der Vertreterversammlung kann sogar so weit gehen, daß die Verwaltung der Genossenschaft von vornherein nur solche Genossen für die Vertreterversammlung vorschlägt, von denen ihr bekannt ist, daß sie den Maßnahmen der Geschäftspolitik der Genossenschaft jederzeit bei den Abstimmungen zustimmen würden. Mit Beuthin kann hinzugefügt werden: »Der Regelungszweck des § 43a GenG könnte auf diese Weise sogar in sein Gegenteil, nämlich die Begünstigung der sogenannten Verwaltungsherrschaft mächtiger Interessengruppen innerhalb der Genossenschaften umschlagen.«<sup>127</sup>

Beuthin präzisiert: »Die Vertreterversammlung kann [wenn es nicht ausdrücklich in der Satzung ausgeschlossen wird] selbst durch Satzungsänderungen darüber bestimmen, auf wieviele Genossen ein Vertreter entfällt und wie lange die Amtszeit der Vertreter währen soll (§ 43a IV GenG). In der Wahlordnung ist das Wahlvorschlagsrecht der einzelnen Genossen an so viele unterstützende Unterschriften anderer Mitglieder gebunden (zwischen 150 und 500), daß es meist nur auf dem Papier steht! Denn so viele Unterschriften einzuholen, kostet den einzelnen Genossen in der Regel unverhältnismäßig viel Mühe, Zeit und Geld.

Die Vertreterversammlung kann ferner, ohne daß die außenstehenden Genossen dies hindern könnten, sogar die Satzung ändern in der vollen Bandbreite des § 16 GenG. Die Vertreterversammlung kann also insbesondere den Gegenstand des Unternehmens ändern (§ 16 II Nr. 1 GenG), die Pflichtbeteiligung mit mehreren Geschäftsanteilen einführen oder erweitern (§ 16 II Nr. 2 GenG), die Nachschusspflicht aller Genossen einführen oder erweitern (§ 16 II Nr. 3 GenG), die Frist der Kündigung der Mitgliedschaft über zwei Jahre hinaus ausdehnen (§ 16 II Nr. 4 GenG) sowie Mehrheitsstimmrechte einführen oder erweitern (§ 16 II Nr. 7 GenG).

Die Vertreterversammlung kann schließlich, was für die Fördererwartung des einzelnen Genossen überaus einschneidend ist, das Nichtmitgliedergeschäft einführen (§ 16 IV i.V.m. § 8 Nr. 5 GenG). Selbst die Einführung eines Benutzungs- oder Andienungszwangs durch die Vertreterversammlung muß der einzelne Genosse hinnehmen. Dies alles soll zulässig sein, ohne daß der außenstehende Genosse das Recht hätte, gegen Beschlüsse der Vertreterversammlung die Anfechtungsklage (§ 51 GenG) zu erheben! Die Vertreterversammlung kann sogar die Genossenschaft auflösen (§ 78 I GenG), ohne daß die nicht als Vertreter gewählten Genossen dazu gefragt werden müssen. Damit sind die Genossen sogar von wichtigen Grundlagen-

---

126 [Kramer 2012]

127 [Beuthien 1984], S. 23

*geschäften ausgeschaltet! Dieser Tiefstand an mitgliedschaftlicher Teilhabe ist, so darf man sagen, einzigartig im Gesamtbereich des Gesellschaftsrechts*«<sup>128</sup>

Auch Burchard Bösche, ehemaliger Geschäftsführer des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften meint, die Erfahrungen mit Vertreterversammlungen sind in der Regel schlecht. Er schreibt deshalb in Reformüberlegungen zum Genossenschaftsgesetz: »Wenn es schon in der Gründungsphase richtig eingefädelt wird, ist es tatsächlich möglich, dass eine bestimmte Gruppe sich von vornherein als Vertreterversammlung konstituiert. Diese Gruppe kann sich so abschnitten, dass später hinzukommende Mitglieder praktisch keine Chance mehr haben, auf die Geschäftsleitung Einfluss auszuüben.

*Das bedeutet, dass wir im Gesetz Eckpunkte brauchen bezüglich des Wahlrechts für die Vertreterversammlung. Die Rechte des Mitglieds einer Genossenschaft, die ja nun gerade diesen persönlichen Bezug hat, dürfen nicht schlechter sein als die eines Kleinaktionärs einer Aktiengesellschaft. Und das heißt konkret, dass das Mitglied auch auf der Vertreterversammlung ein Rederecht haben muss und dass ein geordnetes Verfahren vorhanden sein muss, um gegebenenfalls wieder zur Generalversammlung zurückzukehren.*«<sup>129</sup>.

Heinrich Bauer, der den Kommentar von Rolf Schubert und Karl-Heinz Steder weiterführt, bemerkt: »Angesichts der heutigen Kommunikationsmöglichkeiten sind [...] in neuerer Zeit Zweifel aufgetreten, ob eine Vertreterversammlung bei einem Wachsen der Mitgliederzahl über 1500 bzw. 3000 in jedem Fall eine optimale Lösung darstellt und in vollem Umfange geeignet ist, eine Mitgliederversammlung zu ersetzen. [...] In der Praxis haben schon heute vielfach Genossenschaften mit obligatorischer oder fakultativer Vertreterversammlung nebenher noch Mitgliederversammlungen veranstaltet, um die Verbundenheit mit den nicht als Vertreter fungierenden Mitgliedern nicht zu verlieren.«<sup>130</sup>

Nachdem außerhalb der Genossenschaften die direkte Demokratie heute selbst von CSU und SPD als allgemeines demokratisches Recht gefordert wird, sollte auch innerhalb der Genossenschaften die direkte Demokratie wie vor 1922 wieder praktiziert werden können.

Auch sollten die Mitglieder das Recht haben, ihre Verbundenheit mit der Genossenschaft und miteinander zu pflegen und sich wenigstens einmal im Jahr zu versammeln. Allerdings muss ihnen damit auch das Recht auf Einflussmöglichkeit auf das Genossenschaftsgeschehen wieder eingeräumt werden.

Um die Entscheidungsfindung des Vorstandes in den komplizierteren bzw. mitgliedernahen Sachfragen: wie

- Wohnungsbelegung
- Finanzen

---

128 [Beuthin 1984], S. 11/12

129 [Bösche 2006]

130 [Bauer 1994]

- Nutzungsentgelte
- Investitionen wie Wärmedämmung bzw. sämtliche ökologischen Maßnahmen
- soziale Fragen
- Grünflächen als Gemeinschaftsgärten
- Lebensmittelselbstversorgung
- Kultur

zu unterstützen, sollte geprüft werden, ob diese Angelegenheiten statt durch eine für alles und damit für nichts zuständige einmal jährlich zusammentretende Vertreterversammlung nicht auch durch von der Mitgliederversammlung im Bedarfsfall ad hoc oder dauerhaft eingesetzte Fachausschüsse oder Arbeitsgruppen bearbeitet werden können, die monatlich oder auch in einem anderen Rhythmus zusammentreten.

Durch die Änderung des Genossenschaftsgesetzes 2006 gibt es auch die Möglichkeit, Beschlüsse schriftlich oder in elektronischer Form zu fassen, wenn die Satzung dies vorsieht. Dadurch werden virtuelle Mitgliederversammlungen mittels Ton- und Bildübertragung möglich. Die Raumnot als ursprüngliche Begründung für die Einrichtung der Vertreterversammlung ist damit weggefallen.

Die Initiative »Genossenschaft von unten«, hat deshalb zusätzlich zu einer Mustersatzung mit Vertreterversammlung auch eine Mustersatzung für Genossenschaften ohne Vertreterversammlung formuliert.

## 1.7. Entfaltung der Genossenschaften

*»Individuelle Werte reichen [...] nicht aus, um alle mit den Gemeinschaftsgütern (commons) verbundenen Probleme zu lösen. Die Bürger brauchen auch Institutionen, die den Aufbau von Reziprozität, Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit erleichtern.«  
Elinor Ostrom<sup>131</sup>*

Wie viele urzeitliche Gemeinschaften lebten auch die Germanen zum Teil in genossenschaftsähnlicher Form. Zu Zeiten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gab es in Deutschland in der Erkenntnis, dass genossenschaftliche Nutzung von Grund und Boden (Allmende, Commons) für alle vorteilhafter ist, in ländlichen Regionen Mark-, Deich- und Holzgenossenschaften. Juristisch handelte es sich um personenrechtliche Zusammenschlüsse, die durch Selbstverwaltung und Verantwortung der Mitglieder für das Schicksal des Verbandes geprägt waren. Elinor Ostrom hat einige Restbestände solcher Genossenschaften in den Ländern verschiedener Kontinente beschrieben.<sup>132</sup>

In den Städten gab es die Zünfte, die ihre Mitglieder in allen menschlichen Beziehungen, d. h. gesellschaftlich, politisch, militärisch, sittlich und religiös, erfassten. Durch eigene Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit sowie Reglementierung der Arbeitsweise und Arbeitszeit wurde ein nahezu totalitärer Anspruch gegenüber dem Individuum erhoben.<sup>133</sup> Diese Zwänge wurden durch die bürgerlichen Revolutionen gesprengt. Die Industrialisierung und der Kapitalismus konnten sich frei entfalten.

Zu Einrichtungen der wirtschaftlichen Selbsthilfe führt Klaus Novy aus: *»Wie schon Marx und Engels (1847/48) im »Kommunistischen Manifest« herausstellten, beschränkte sich die Ausbeutung nicht auf den Bereich der Produktion: »Ist die Ausbeutung des Arbeiters durch den Fabrikanten soweit beendet, daß er seinen Arbeitslohn bar ausgezahlt bekommt, so fallen die anderen Teile der Bourgeoisie über ihn her, der Hausbesitzer, der Krämer, der Pfandleiher usw.«.*

*Und damit sind die Ansatzpunkte der wirtschaftlichen Selbsthilfe der Arbeiter auch schon genannt:*

- Wohnungsbaugenossenschaften
- Konsumgenossenschaften
- Spar- und Kreditvereine, Hilfskassen.

*In allen Fällen übernimmt die Gruppe der Mitglieder und Kunden als Gemeinschaft auch die andere Marktrolle: Vermieter und Mieter, Händler und Kunde, Kreditgeber und Kreditnehmer sind »eins« (Identitätsprinzip).«*

---

131 [Ostrom 1999]

132 [Ostrom 1999]

133 [Compart 1977]

Ökonomisch entscheidend ist, dass durch das Identitätsprinzip die externen Investoren des Kapitalismus durch interne Investoren der Selbsthilfe ersetzt werden und somit der Mehrwert entfällt.

In Deutschland haben sich folgende Personen um die Gründung der Grundrichtungen von Genossenschaften besonders verdient gemacht:

- Hermann Schulze-Delitzsch versuchte die Zunft der Handwerker gegenüber der industriellen Fabrikation zu retten.
- Friedrich-Wilhelm Raiffeisen hatte sich der Nöte der Landwirte angenommen und Absatz- und Kreditgenossenschaften initiiert.
- Streng an den Rochdaler Prinzipien ausgerichtet entfaltete Eduard Pfeiffer<sup>134</sup> mit seinen Konsumgenossenschaften wirtschaftliche Selbsthilfe in Stuttgart und dem gesamten süddeutschen Raum.
- Die Wohnungsbau- oder Wohnungsgenossenschaften, die auf Carl Wilhelm Hoffmann und Victor Aimé Huber<sup>135</sup> zurückzuführen sind, werden in der Regel als Sonderform der Konsumgenossenschaften angesehen.
- Spar- und Kreditvereine, Hilfskassen bzw. Genossenschaftsbanken gehen auf Gottlieb Samuel Liedke zurück.

Im letzten Jahrhundert kamen dann noch Wasser- und aktuell Energiegenossenschaften als weitere Genossenschaftsrichtungen hinzu.

### 1.7.1. Wohnungsgenossenschaften

In seiner Wohnung verbringt der Mensch wohl den größten Teil seiner Lebenszeit und deshalb ist sie für ihn von entsprechender Bedeutung. Leider steigen die Mieten immer weiter, sodass sich zunehmend Menschen Stadtwohnungen kaum noch leisten können. Was aber wohl kaum bewusst ist: Den größten Anteil an der Miete (70-80 %) erhalten die Investoren als Zinsen, obwohl die meisten Häuser und Wohnungen im Laufe der Jahrzehnte ihres Bestehens bereits mehrfach abgezahlt sind und nur noch 20-30 % der erhobenen Mieten, die Verwaltungs-, Instandhaltungs-, Modernisierungs- und Betriebskosten, zu finanzieren wären.

Eine Lösung wäre das Eigenheim. Doch das Einkommen selbst gutsituierter Akademiker reicht oft nicht mehr aus, individuelles Wohneigentum zu erwerben und zudem behindert es die heute beruflich erforderliche Mobilität. Wohnungsbau ist sowohl kompliziert als auch außerordentlich teuer. Man schließt sich deshalb zusammen und gründet eine Genossenschaft. Doch reine Selbsthilfe reicht auch hier in der Regel nicht aus. Es bedarf externer politischer und finanzieller Unterstützung. In Genossenschaftswohnungen können die gewährten Kredite über das Nutzungsentgelt von den Mitgliedern getilgt werden und es verbleiben schließlich neben den Verwaltungskosten nur noch Instandhaltungs-, Renovierungs- und Betriebskosten.

---

134 [Pfeiffer 1863]

135 [Huber 1848]

Wohnungsgenossenschaften entsprechen in ihrer Funktion dem Urtyp der Konsum- bzw. Verbrauchergenossenschaft. In der Wohnungsgenossenschaft werden die Mieter zu ihrem eigenen Vermieter und auch ihr eigener Bauherr. Das Mitglied einer Wohnungsgenossenschaft, früher Genosse genannt, ist also Miteigentümer der Wohnungsgenossenschaft und entrichtet deshalb keine Miete, sondern ein Nutzungsentgelt.

Novy<sup>136</sup> unterscheidet vier Typen von Wohnungsgenossenschaften:

1. mittelständisch-individualistische Richtung
2. arbeitgebernahe oder Beamten-Baugenossenschaften
3. paternalistisch-sozialreformerische Richtung
4. oppositionell-reformerische Richtung

Um Mitglied in einer Wohnungsgenossenschaft zu werden, muss man einen oder mehrere Pflichtanteile erwerben. Dessen Höhe bestimmt jede Genossenschaft eigenständig. Er kann deshalb stark variieren. Bei manchen Genossenschaften fallen mehrere 100 Euro an, bei anderen 10.000 Euro und mehr. In der Regel liegen die Pflichtanteile bei erst seit Kurzem existierenden Genossenschaften, die noch Immobilien finanzieren müssen, sehr hoch. Der regionalen Wohnungslage entsprechend fällt meist eine mehr oder weniger lange Wartezeit an. Beim Einzug muss das Mitglied u. U. weitere Anteile erwerben.

Tritt das Mitglied aus der Gemeinschaft aus, werden ihm seine Anteile zurückerstattet. Gegebenenfalls kann die Genossenschaft von diesem Guthaben zuvor noch bestehende Ansprüche abziehen. Die Auszahlung der Anteile erfolgt nach § 8a des Genossenschaftsgesetzes, nach dem die Genossenschaft, sollte das Mindestkapital durch Auszahlung von Genossenschaftsanteilen unterschritten werden, die Zurückerstattung auf unbestimmte Zeit aussetzen kann. Im Falle der Insolvenz wäre der Betrag aus den Anteilen verloren. Die Satzung sollte keine Regelung enthalten, nach der die Mitglieder im Falle einer Insolvenz über ihre Anteile hinaus Einzahlungen leisten müssten, die Nachschusspflicht sollte also ausgeschlossen sein.

### **1.7.1.1. Entwicklung der Wohnungsgenossenschaften**

Mitte des vorletzten Jahrhunderts zwang die Industrialisierung die Menschen vom Land in die Städte zu ziehen. So hat sich beispielsweise die Einwohnerschaft Berlins in der Zeit von 1820 bis 1910 von 200.000 auf 2 Millionen verzehnfacht. Es herrschte extreme Wohnungsnot. Die Mieten stiegen schneller als die Löhne. Die Häuser waren überbelegt und befanden sich auf einem sehr niedrigen sanitären Niveau. Die Mieter waren aus finanziellen Gründen gezwungen, Schlafburschen zu halten, die ihre Betten in zweiter und dritter Schicht nutzten.

---

136 [Novy 1991], S. 8



Die Gründungsväter der Wohnungsgenossenschaften sind Victor Aimé Huber, Carl Wilhelm Hoffmann und Gottlieb Samuel Liedtke. Victor Aimé Huber hat mit seiner Schrift von 1848: »Die Selbsthilfe der arbeitenden Klassen durch Wirtschaftsvereine und innere Ansiedlung« als erster die Bedeutung von Wohnungsgenossenschaften für die Arbeiter erkannt. Er errichtete erste Genossenschaftshäuser auf der Bremer Höhe, dem Standort und Namensgeber der heutigen Wohnungsgenossenschaft Bremer Höhe. Er dehnte das genossenschaftliche Prinzip auf »alle Zweige der Ökonomie einer Arbeiterfamilie, auf alle Bedürfnisse eines besseren Zustandes der Arbeiterklasse aus.« Carl Wilhelm Hoffmann und Gottlieb Samuel Liedtke sind die Initiatoren der 1846 gegründeten *Berliner gemeinnützigen Baugesellschaft*, der Victor Aimé Huber 1847 beiträt.

Lassalle kommentierte verächtlich die Bedeutung von Wohnungsgenossenschaften: »Was nützen unter heutigen Verhältnissen billige Arbeiterwohnungen? Nichts, als dass sie, wenn allgemein gewährt, den Lohn herabdrücken.«<sup>137</sup>

Weil es bei Wohnungsbaugenossenschaften nie nur reine Selbsthilfe gab, sondern immer Hilfe zur Selbsthilfe geleistet wurde, hat sich in Deutschland damals das Wohnungsgemeinnützigkeitsrecht entwickelt.

Wegen der hohen Kosten des Häuserbaus und vieler Insolvenzen wurde anfangs die Form der Aktiengesellschaft bevorzugt. Die Genossenschaftsidee musste deshalb auch juristisch gestützt werden. 1868 wurde zwar das »Gesetz, betreffend die privatrechtliche Stellung der Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften« für den Norddeutschen Bund erlassen, das am 1. Januar 1869 in Kraft trat. Erst 1889 wurde dieses Gesetz mit einer Haftungsbeschränkung durch die Wahlmöglichkeit bei der Nachschusspflicht versehen und als Reichsgesetz erlassen. Dies führte zu einer starken Vermehrung der Wohnungsgenossenschaften. 1888 gab es in Deutschland nur 28 und 1900 dann 385 Wohnungsgenossenschaften.

Aktuell verwalten etwa 2.000 Wohnungsgenossenschaften 2,2 Millionen Wohnungen, in denen etwa 2,9 Millionen Mitglieder und mit ihren Familien 5 Millionen Menschen wohnen. In Berlin werden etwa 189.000 Wohnungen (ca. 11 % des Mietwohnungsbestandes) von über 80 Wohnungsbaugenossenschaften verwaltet. Eine – trotz aller zweifelsohne existierender schlechter Beispiele – durchaus positive Entwicklung.

Die in den 1890er Jahren aufblühende Wohnungsreformdebatte war wesentlich von Heinrich Albert geprägt und führte zur Ablehnung der Kapitalgesellschaft als sozial rückständiges Gebilde: »Die sozialen Aufgaben, welche die Baugenossenschaften erfüllen sollen und die weit darüber hinausgehen, einige hundert Wohnungen herzustellen, kann die Aktiengesellschaft niemals erfüllen, selbst wenn sie finanziell noch so sicher fundiert und noch so sicher geleitet ist.«<sup>138</sup>

---

137 [Novy 1991], S. 7

138 [Albrecht 1903], S. 299

Kampffmeyer berichtet 1900 von einer Hymne auf den Berliner Bau- und Sparverein: »Die Mieter wurden bald Genossen und näherten sich untereinander in einer Weise, wie man es in unserer individualistischen Zeit nicht für möglich gehalten hätte. Und es war eine bunte Schar, die da zusammengekommen war. Politisch waren alle Parteien vertreten, so dass unser Haus einer Welt im kleinen glich, nur mit dem Unterschied, daß sich die einzelnen nicht so in den Haaren lagen wie in der großen Welt. Da waren Konservative, Liberale, Antisemiten, Sozialdemokraten und – o Schrecken – Anarchisten, und zwar Anarchisten der schlimmsten Observation. Aber ruhig und friedlich lebten sie zusammen, und wer sie so des Sonntags im Sommer hat herumtoben sehen, der wurde nichts von Meinungsverschiedenheit gewahr. [...] Heute gibt der Berliner Spar- und Bauverein schon eine kleine Zeitung, die 'Hausblätter' heraus [...] Und ein begeisterungsvolles Streben, aus den Niederungen des Alltagslebens zum geistigen Lichte emporzusteigen, durchglüht den Schreiber dieser 'Hausblätter': Nicht das ist die eigentliche Bedeutung unseres Tuns, daß wir gesunde und wohnliche Häuser bauen, sondern daß wir sie zugleich zu Pflanzstätten eines gemeinschaftlichen Lebens gestalten, das zu den Höhen des Daseins strebt. Unsere Genossenschaftshäuser, so schön und großartig sie sind, wären nicht viel mehr als gute Mietskasernen, wenn wir wie Fremdlinge nebeneinander wohnten, ohne gesellige Berührung, ohne gemütliche Beziehungen zueinander, ohne gemeinschaftliches Streben, mit einem Wort: ohne Gemeinschaftsgeist.«<sup>139</sup>

Es entsteht im steinernen Meer der Mietskasernen eine begrünte und belichtete Folge von Wohnhöfen mit zahlreichen Gemeinschaftseinrichtungen: Badeanstalten, Wäschereien, Spielplätze, Kinderhorte, Spielschulen, Versammlungsräume, monatliche Genossenschaftsabende, Gesangsvereine, Genossenschaftsbüchereien, Frauen- und Männerjunggesellenheime.<sup>140</sup>

Baustadtrat Martin Wagner ließ nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Lindenhof als Synthese von kommunaler Bautätigkeit und genossenschaftlicher Selbstverwaltung die erste Großsiedlung Berlins errichten.

Mit der Weltwährungskrise brach der Großsiedlungsbau zusammen. In der Krise bewährten sich jedoch zahlreiche solidarische Hilfseinrichtungen wie beispielsweise Erwerbslosenküchen in der Freien Scholle oder im Lindenhof.

Mit der Machtergreifung wurde 1933 die lebenskulturelle Vielfalt der Genossenschaften zerstört. In einem Prozess der »Gleichschaltung« wurden alle frei gewählten Kräfte durch Parteigenossen ersetzt. Die Deutsche Arbeitsfront unter Robert Ley zog zunehmend wohnungspolitische Kompetenzen an sich und erhielt 1940 durch Führererlass die Zuständigkeit für einen reichseinheitlichen »Sozialen

---

139 [Kampffmeyer 1900], S. 31 ff.

140 [Novy 1991], S. 15

Wohnungsbau«. Die Gewerkschaftsunternehmen wurden in »Neue Heimat« umbenannt.<sup>141</sup>

In der Nachkriegszeit wurden die Wohnungsreformideen vor 1933, speziell die mehrstufigen Organisationen und die sozialkulturelle und architektonische Vielfalt, nicht wieder aufgegriffen.<sup>142</sup>

Im Berlin der 1960er Jahre hieß es zwar noch, man müsse seine Kinder bereits vor der Geburt in einer Wohnungsgenossenschaft anmelden, damit sie Zeit ihres Lebens dort noch einziehen können. Die Beliebtheit preisgünstigen genossenschaftlichen Wohnraums verkehrte sich aber bald in ihr Gegenteil. Die Nutzungsentgelte liegen inzwischen, verglichen mit dem Berliner Mietenspiegel, teilweise sogar über den privaten Mieten und denen der kommunalen Wohnungsgesellschaften.

1973 wurde das Genossenschaftsgesetz als Bundesgesetz unter neoliberalen Einfluss umfassend geändert, indem beispielsweise der § 27 aus dem Aktiengesellschaftsgesetz übernommen wurde und der Vorstand praktisch in eigener Verantwortung entscheiden konnte. Dies entspricht quasi der Enteignung der Mitglieder, die als Miteigentümer der Genossenschaft weitgehend entmündigt werden.

Die verstärkte Kommerzialisierung der Genossenschaften beruht beispielsweise in Berlin auf der Tatsache, dass viele Wohnungsgenossenschaften Mitglied im Verband Berlin-Brandenburgischer Wohnungsunternehmen e.V. (BBU) sind, einem der 14 Landesverbände des seit 1924 bestehenden Bundesverbandes deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen (GdW), dessen Praxis natürlich nicht primär den Genossenschaftskriterien entspricht. Hier wurde die Mustersatzung für Wohnungsgenossenschaften ausgearbeitet, die dann für die Genossenschaftsvorstände willkommenen Anlass ist, ihre Satzungen entsprechend zu gestalten und als Vorstand davon finanziell und instrumentell zu profitieren. Der GdW repräsentiert einen Bestand von ca. 6 Mio. Wohnungen, das entspricht rund 17 % des gesamten

---

141 Da die Neue Heimat fast immer als Genossenschaft bezeichnet wird, einer Organisationsform, die angeblich ja sowieso nicht funktionieren kann, hier einige Ausführungen zu diesem Komplex: Die im Mai 1933 enteigneten gewerkschaftseigenen Wohnungsunternehmen wurden der Deutschen Arbeitsfront (DAF) unterstellt, und diese benannte 1939 die einzelnen Firmen in *Neue Heimat* um. Nach dem Krieg wurde die Neue Heimat Hamburg von der britischen Besatzungsmacht beschlagnahmt und 1952 dem DGB übergeben. 1954 beschloss der DGB, alle eigenen Wohnungsunternehmen wirtschaftlich der Neuen Heimat Hamburg zu unterstellen und formte so den Großkonzern Neue Heimat mit über 100.000 Wohnungen. 1963 übernahm Albert Vietor die Leitung des Großunternehmens, das bereits über einen Bestand von 200.000 Wohnungen verfügte. 1986 verkaufte der DGB das gewerkschaftseigene Wohnungsbauunternehmen zum symbolischen Preis von einer Mark an die Firma DNG Vermögensbildung GmbH des Berliner Bäckerei-Unternehmers Horst Schiesser. Der DGB hatte seinen Mietern noch nicht einmal ein Vorkaufsrecht eingeräumt um so etwa – ähnlich der Bremer Höhe in Berlin – Genossenschaften bilden zu können und auf diesem Wege die Wohnungen zu übernehmen. Auch der Flensburger Weg, nach dem die städtischen Wohnungen einer bestehenden Genossenschaft übergeben wurden, wäre eine ehrenhaftere Alternative gewesen.

142 [Novy 1991], S. 34

Wohnungs- bzw. 30 % des Mietwohnungsbestandes in Deutschland. Die Initiative »Genossenschaft von unten« fordert wegen dessen Nähe zur Immobilienbranche den Austritt der Wohnungsgenossenschaften aus diesem Verband.

### **1.7.1.2. Verkrustung alter Wohnungsgenossenschaften**

Grundsätzlich wären Genossenschaftswohnungen sehr attraktiv, wenn sie mitgliedergerecht geführt würden. Das ist aber oft nicht der Fall, denn es gibt Demokratiedefizite. Als erstes wäre hier die Vertreterversammlung zu nennen, die die ursprüngliche direkte Demokratie in eine indirekte, repräsentative Demokratie verwandelt. Zweitens kann der Vorstand durch den § 27 des Genossenschaftsgesetzes, der ihm erlaubt, die Genossenschaft unter eigener Verantwortung zu leiten, sehr willkürlich handeln. Die Vorstände haben also die Macht und üben sie aus, ohne die Mitglieder an ihren Entscheidungen zu beteiligen. Das reicht bis zum Abriss von Wohnungen, zur Vertreibung der Bewohner und zum Neubau teurerer Wohnanlagen.

Die Berliner Initiative »Genossenschaft von unten« hat sich im Februar 2008 mit Unterstützung der Berliner Mietergemeinschaft gegründet, weil die Unzufriedenheit in den meisten Wohnungsgenossenschaften immer mehr zunahm, sich diese Genossenschaften immer stärker privaten Wohnungsunternehmen annäherten und die Nutzungsentgelte immer weiter stiegen.

Wohnungsgenossenschaften sind durch gesetzliche (speziell § 27 GenG) und organisatorische (speziell die Vertreterversammlung) Gegebenheiten im Laufe der Nachkriegszeit derart verkrustet, dass folgende von der Initiative »Genossenschaft von unten« zusammengetragene Vorkommnisse immer häufiger zu beklagen sind:

1. Es existieren Wohnungsgenossenschaften, in denen mehr als ein Drittel der Mitglieder nicht in der Genossenschaft wohnt, sondern nur wegen der Dividende auf Geschäftsanteile (weil sie höher als Bankzinsen ist), dabei sind. Nicht bedacht wird von den dort wohnenden Mitgliedern, dass diese Dividende aus Überschüssen der Nutzungsentgelte finanziert wird. Eine Rückvergütung käme dagegen ausschließlich den Bewohnern der Genossenschaft zugute und sparte zudem Steuern ein, da sie vor Steuern ausgezahlt werden kann.
2. Nutzungsentgelte (»Mieten«) werden mit Hinweis auf den Mietenspiegel erhöht, ohne dass die tatsächlichen Kosten und Kostensteigerungen zugrunde gelegt werden.
3. Es werden energetische Sanierungen vorgenommen, die z.T. zu Nutzungsentgelterhöhungen von 80 bis 100 Prozent führen, so dass ärmere Bewohner die neuen Nutzungsentgelte nicht mehr zahlen können.
4. Die Modernisierungumlage von 11 Prozent ist nach 9 Jahren amortisiert. Dennoch wird das Nutzungsentgelt nicht auf das Ausgangsniveau gesenkt, sondern kann nach 10 Jahren auf das Niveau des Mietenspiegels erhöht werden.

5. Bei Wohnungsvergabe werden die Nutzungsentgelte deutlich (20 bis 40 %, bis über drei Euro pro m<sup>2</sup>) erhöht und oft wird hierbei sogar die zulässige Obergrenze des Mietenspiegelwertes überschritten. In einer Berliner Wohnungsgenossenschaft waren von diesem Problem innerhalb von zwei Jahren über 600 Wohnungsneuvergaben betroffen. Das Grundnutzungsentgelt stieg in diesem Zeitraum im Durchschnitt um über 24 %. Hier werden dann zu über 60 % Interessenten von außerhalb als Neumitglieder bevorzugt, weil sich Altmitglieder diese Preissteigerung nicht leisten können.
6. Oft werden Wohnungsinteressenten mit höherem Einkommen denen mit niedrigerem Einkommen vorgezogen.
7. Die Vorstände entscheiden über die Aufnahme von Mitgliedern. Hierbei haben wir Kenntnis davon, dass z.T. auch Neumitglieder aufgenommen werden, obwohl die Genossenschaft einen Aufnahmestopp beschlossen hat. Wenn dies vor einer Vertreterwahl geschieht, nährt das den Verdacht der Einflussnahme auf die Wahl.
8. Die Vorstände entscheiden ohne Beschluss der Mitglieder- oder Vertreterversammlungen über Neubau, Kauf oder Abriss von Wohnungen.
9. Mitgliedern und gewählten VertreterInnen wird die Auskunft über Gehälter der Vorstände, Neubauvorhaben, Rücktrittsgründe von Aufsichtsratsmitgliedern u. ä. verwehrt.
10. Mitglieder und Vertreterversammlung werden an der Auswahl von Vorstandsmitgliedern nicht beteiligt. Es sind Fälle bekannt, in denen Vorstände gegenüber Mitgliedern und VertreterInnen nicht wahrheitsgemäß Auskunft geben.
11. Neubauten werden in der Regel im oberen Preissegment errichtet und nicht in dem Mangelbereich von kleinen und billigen Wohnungen. Begründung der Vorstände: Wir wollen auch ein Angebot für zahlungskräftige Mieter machen. Diese neuen Wohnungen werden also ganz offenbar für den Markt und nicht für Genossenschaftsmitglieder errichtet, die Wohnungen suchen. Äußerung eines Vorstandsmitglieds: *»Der Neubau für Arme geht nicht. Wir bauen nicht als soziale Einrichtung.«*
12. Mitglieder, die Vorstände kritisieren, werden mit Ausschluss bedroht. Ein Ausschluss bedeutet in letzter Konsequenz den Verlust der Wohnung.
13. Während eines Vertreterstammtisches wird durch den Aufsichtsrat den VertreterInnen mitgeteilt, dass es verboten ist, sich außerhalb der Vertreterversammlungen zu versammeln und dazu die Clubräume zu nutzen.
14. Es gibt eine enge persönliche Verflechtungen zwischen Genossenschaftsvorständen und den Landesvertretungen des Bundesverbands deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V. (GdW). Viele Genossenschaftsvorstände haben dort lukrative Posten.

15. Bei einigen Genossenschaften gibt es enge personelle Verflechtungen zwischen Lokalpolitik und den Vorständen bzw. Aufsichtsräten.
16. Aufsichtsräte werden von Vorstandsmitgliedern verdächtigt, das Geschäftsgeheimnis zu verletzen, wenn sie Mitglieder ihrer Genossenschaft informieren.
17. Die Eröffnung eines Insolvenzverfahrens bei einem Mitglied ist in den meisten Wohnungsgenossenschaften bereits ein Ausschlussgrund, auch wenn keine Nutzungsentgeltschulden entstanden sind und sich später herausstellen würde, dass keine Insolvenz vorgelegen hat.
18. Viele Genossenschaften lagern Betriebsteile aus und gründen Tochtergesellschaften. Diese Tochtergesellschaften können über die Vertreterversammlung nicht kontrolliert werden, da sie rechtlich nicht zur Genossenschaft gehören. An diese Tochtergesellschaften werden von der Genossenschaft Gelder gezahlt. Die Vorstandsmitglieder der Genossenschaft sind in der Regel auch im Vorstand dieser Tochtergesellschaften.
19. Viele Genossenschaften leisten ohne Beschluss der General- oder Vertreterversammlung auch namhafte Spenden an Vereine und Sportklubs, deren Beträge dann der Unterhaltung des genossenschaftlichen Vermögens entzogen sind. Die Vorstände gerieren sich als Gönner.
20. Es findet Altersdiskriminierung statt, indem laut Satzung aus dem Aufsichtsrat ausscheidet, wer das 70. Lebensjahr vollendet hat.
21. Es wird versucht, mit einer ungesetzlichen Mitgliederbefragung an sensible Daten der Mitglieder zu gelangen. Von einem Mitglied veranlasst wird die Befragung nachträglich vom Landesdatenschutzbeauftragten beanstandet.
22. Es werden einfache Mitglieder nicht einmal als Gäste an den Vertreterversammlungen zugelassen.
23. Die Mitglieder haben keine Möglichkeit, die KandidatInnen für die Wahl zur Vertreterversammlung vor der Wahl kennenzulernen und zu befragen.
24. Gemäß Paragraph 24 GenG wird der Vorstand von der Generalversammlung gewählt, aber eine andere Art der Bestellung ist möglich. In der Mustersatzung des GdW werden die Vorstände vom Aufsichtsrat bestellt. Der fehlende Einfluss der Mitglieder auf die Wahl des Vorstands führt zur Abhängigkeit des Vorstands vom Aufsichtsrat, was wiederum den Vorstand veranlasst, auf die Auswahl der Kandidaten Einfluss zu nehmen und mit Ihnen »Freundschaft« zu pflegen. Daraus entstehen Interessenverflechtungen.

Offensichtlich gibt es hier einiges aufzuräumen. Die ursprüngliche Forderung der Initiative Genossenschaft von unten an die Genossenschaften lautet, unverzüglich aus dem BBU bzw. dem GdW auszutreten und einen anderen Prüfverband zu wählen. Die Empfehlung an die jungen Genossenschaften kann nur lauten, sich keinem Verband anzuvertrauen, der nicht rückhaltlos die Interessen der Genossenschaftsmitglieder vertritt.

### 1.7.1.3. Neue Genossenschaften

Damit alte Genossenschaften nicht immer größer werden, sind Neugründungen von Genossenschaften sehr zu begrüßen, aber schwer zu realisieren. Eine alte Genossenschaft hat durch ihren Bestand eine hohe Kreditwürdigkeit. Neugründungen finden bei Erwerb bestehender Gebäude – so wie beispielsweise die Bremer Höhe – leichter Unterstützung. Wie das Beispiel *Möckernkiez* zeigt, ist der Neubau von Genossenschaften sehr problematisch. Um sich von den Vorstellungen und Praktiken alter Genossenschaften und ihren Vorständen und Vertreterversammlungen freizumachen, hat sich eine *Initiative »Junge Genossenschaften«*<sup>143</sup> gegründet.

#### 1.7.1.3.1. Bremer Höhe eG

Die Bremer Höhe eG in Prenzlauer Berg wurde im Jahr 2000 gegründet. Es wurde damit der Verkauf von 49 Häusern an einen Investor verhindert. Das Wohnen und Leben in gewohnter Umgebung und die soziale Sicherheit durch bezahlbare Mieten waren gewährleistet. Der Verantwortung für die unter Denkmalschutz stehende Bausubstanz war entsprochen worden.

Die 521 Wohnungen wurden im Frühjahr 2000 gekauft und umfangreich saniert. In der Zwischenzeit hat die Genossenschaft je ein Haus in Friedrichshain, Kreuzberg und Schöneberg, eine Wohnanlage in Lichtenberg, eine Wagenburg sowie die Wohnhäuser des ehemaligen Stadtguts Hobrechtsfelde erworben und gemeinsam mit den Bewohnern saniert. Die Bremer Höhe eG hat heute ca. 700 Mitglieder und einen Bestand von 700 Wohnungen und Gewerbeeinheiten.

Zahlreiche Wünsche der Bewohner im Hinblick auf individuelle Gestaltung und Ausstattung konnten verwirklicht werden. Mit fast allen Bewohnern konnte die Sanierung auf dem Vereinbarungswege umgesetzt werden. Der Erhalt der gewachsenen Nachbarschaften wurde erreicht. Strom und Wärme werden vor Ort mit Blockheizkraftwerken erzeugt. Die durchschnittlichen Kosten für Heizung und Warmwasser liegen deutlich unter denen vergleichbarer Gebäude.

Um auch den älteren Bewohnern der Bremer Höhe, von denen einige seit über 70 Jahren hier wohnen, angemessene Wohnbedingungen zu bieten, hat die Genossenschaft 22 seniorengerechte und behindertenfreundliche Wohnungen saniert und zwei weitere errichtet.

Um eine Genossenschaftswohnung beziehen zu können, muss ein Mitglied Geschäftsanteile in Höhe von mindestens 5.113 € (ehemals 10.000 DM) zeichnen.

Regelmäßig wird in einem Info-Blatt über alle wichtigen Ereignisse und Fakten berichtet. In jedem Jahr gibt es ein gut besuchtes Sommerfest. In der »Tauschbörse Bremer Höhe« bieten Bewohner ihre persönlichen Güter anderen Haushalten zur

---

143 <https://junge-genossenschaften.berlin/>

Mitnutzung an. Eine Geschichtswerkstatt, eine AG zur Verkehrsberuhigung und andere Initiativen tragen zum Zusammenhalt in der Genossenschaft bei.

Die Bremer Höhe eG ist ein Gemeinschaftswerk. Sie zeigt, was bei konstruktivem und phantasievолlem Zusammenwirken von Politik, Verwaltung, Fachleuten und Bürgern in kurzer Zeit auf die Beine gestellt werden kann.

Von den Bewohnern vorgeschlagene Aktivitäten, wie Kindersommerkino, Hoffeste, Arbeitseinsätze usw. werden von der Genossenschaft gefördert und mit organisiert. Auch bei Änderung persönlicher Lebensverhältnisse: Erst Lehrling oder Student, dann Familiengründung, danach zurück zum Zweipersonenhaushalt und später eventuell seniorengerechtes Wohnen ist innerhalb der Genossenschaft machbar. Zwei Drittel aller Wohnraumwechsel werden von bereits in der Genossenschaft lebenden Mitgliedern getätigt.<sup>144</sup>

### 1.7.1.3.2. Möckernkiez eG

Die Möckernkiez eG wurde am 17. Mai 2009 auf Initiative von Berliner BürgerInnen mit der Parole »*Anonyme Investoren oder WIR?*« als Modellprojekt einer gemeinschaftlichen und Generationen verbindenden Wohnanlage, die ökologisch, nachhaltig, barrierefrei und sozial ist, gegründet. Sie stellt ein modernes Stadtquartier am Rand des Gleisdreieck-Parks in Kreuzberg dar.

Von Woche zu Woche trafen sich mehr Menschen und entwickelten gemeinsam eine Idee vom Zusammenleben. An der Verwirklichung dieser Zukunftsidee wirkten weit über 1.000 Menschen mit. Es stellt das größte genossenschaftliche Projekt in Europa dar, das von Privatleuten angestoßen worden ist.

Die zunächst 240 Mitglieder der Genossenschaft brachten gemeinsam acht Millionen Euro auf und erwarben das Baugelände »Möckernkiez« am Gleisdreieck-Park in Berlin Kreuzberg – zu 100% aus Eigenmitteln. Das Einmalige an diesem Projekt ist, dass sich so viele Menschen finanziell und ideell beteiligten, ohne zu wissen, wo konkret sie im Möckernkiez wohnen und leben würden.

In Zusammenarbeit mit fünf Architekten entstand im Zuge eines städtebaulichen Wettbewerbs ein Gestaltungskonzept. Das 30.000 m<sup>2</sup> große Quartier Möckernkiez umfasst 15 Gebäude.

Gemeinsam mit anderen Kreuzberger Initiativen forderte die *Aktionsgemeinschaft Gleisdreieck* im Sommer 2011 von Bezirksamt und BVV unter anderem eine Bürgerbeteiligung, weniger Flächenversiegelung und geringere Bebauungsdichte – erfolglos. Das genossenschaftliche Bauprojekt war politisch gewollt.

Anfang 2014 begann der Bau, im November stoppte er wieder. Die Banken, von denen zwei Drittel der Gelder kommen sollten, hatten ihre Finanzierungszusage

---

144 <https://www.bremer-hoehe.de/>



zurückgezogen. Die Rohbauten erhoben sich als ein Mahnmal des naiven Traums vom alternativen Wohnen. Im Oktober 2014 musste die Baustelle stillgelegt werden, und verursachte über die zwei folgenden Jahre etwa 45.000 Euro Kosten pro Monat. Forderungen einiger Mitglieder, einen Teil der Wohnungen in Eigentum umzuwandeln, wurden zurückgewiesen. Ein Aufsichtsratsmitglied soll vorgehabt haben, das Projekt an einen Immobilienkonzern zu verkaufen.

Aber seit Juni 2016 rollten die Bagger wieder. Die Banken hatten den Kredit endlich bewilligt. Allerdings ist es durch die Verzögerungen für die Bewohner teurer geworden: Eine 100-Quadratmeter-Wohnung kostet nun zwischen 862 und 1.304 Euro Miete pro Monat. Zudem muss jeder Genosse eine einmalige Einlage von 920 Euro pro Quadratmeter leisten. Dafür erhält er Anteile, die er bei einem Auszug zurückgeben kann – allerdings mit einer Kündigungsfrist von drei Jahren und womöglich sogar mit Verlust.

Auf den regelmäßig stattfindenden Mitgliederversammlungen werden die Mitglieder informiert und entscheiden gemeinsam über Grundsatzfragen. Dabei hat jedes Mitglied unabhängig von seinen eingezahlten Geschäftsanteilen eine Stimme. Die Mitgliederversammlung wählte den Vorstand und ursprünglich auch den Aufsichtsrat. Werner Landwehr, Leiter der Berliner GLS-Bank-Filiale, schlug auf der Mitgliederversammlung am 24. Februar 2015 eine Satzungsänderung vor, wonach der Vorstand nicht mehr von den Mitgliedern gewählt, sondern vom Aufsichtsrat eingesetzt und auch abberufen werden kann. Nachdem die Mitglieder zugestimmt hatten, berief der Aufsichtsrat die drei alten Vorstandsmitglieder ab.

Mit Stand vom 30. Juni 2020 hat die Genossenschaft 2.460 Mitglieder, die über 30 Millionen Euro eingezahlt haben. Die Zuweisung einer Wohnung erfolgt durch den Vorstand.

Die soziale Frage wurde von Anfang an, statt sie in einer Arbeitsgruppe des Möckernkiez zu bearbeiten, in den Möckernkiez e.V. ausgelagert. Dieser soll in eigener Verantwortung die Nachbarschaft und den sozialen Zusammenhalt im Kiez fördern.<sup>145</sup>

### **1.7.1.3.3. DIESE eG**

Immer mehr Berliner Häuser gelangen in den Besitz aggressiver InvestorInnen, die oft zu harten Mieterhöhungen, Umwandlung in Eigentumswohnungen und Entmietungen bereit sind. Selbst in Milieuschutzgebieten ist die Umwandlung von Mietwohnungen in Eigentumswohnungen gemäß der sogenannten Sieben-Jahres-Regel im Baugesetzbuch möglich.

Die DIESE eG wurde zum Schutz von Berliner MieterInnen vor aggressiven Investoren wie beispielsweise Deutsche Wohnen oder Vonovia gegründet. Sie

---

<sup>145</sup> <https://www.moekernkiez.de/>

erwirbt Wohnungen, für die ein Vorkaufsrecht besteht, die aber die Städtischen Wohnungsgesellschaften nicht erwerben wollen.

Von Bewohnern müssen Genossenschaftsanteile von 500 €/m<sup>2</sup> erworben werden, die in etwa 20 Jahren für 80 €/Monat abbezahlt werden können. Die minimale Anzahlung beträgt aber nur 12-15 % von z.B. 25.000 € für eine Wohnung von 50 m<sup>2</sup>.

Die Finanzierung besteht aus vier Säulen.

1. Eigenkapital der GenossInnen, minimal 12 bis 15 %: Durch die Zeichnung von Genossenschaftsanteilen à 500 € pro Quadratmeter erwerben die bisherigen MieterInnen ein lebenslanges Wohn- und Mitbestimmungsrecht in der Genossenschaft.
2. Aus den Mitteln des Landes Berlin für Vorkaufsfälle wird ein Zuschuss in Höhe von 10 % des Kaufpreises gewährt.
3. Aus dem Ende 2018 beschlossenen Projektauftrag zur Förderung von Genossenschaften bei Neubau und Bestandserwerb wird ein zinsloses Darlehen des Landes Berlin von ca. 35 bis 60 % mit niedriger Tilgung (1 %) und geringen Verwaltungskosten (0,3 bis 0,6 %) über die Investitionsbank des Landes Berlin (IBB) bereitgestellt.
4. Je nach Höhe des Kaufpreises und des bestehenden Mietniveaus wird die verbleibende Finanzierung von ca. 20 bis 50 % über ein klassisches Bankdarlehen mit langer Laufzeit (30 Jahre) und geringem Zinssatz (aktuell ca. 1,9 %) zur Verfügung gestellt.

Alle Finanzierungsbausteine zielen darauf ab, die Belastung (ca. 85 %) der Netto-Kalt-Mieten durch Kapitaldienste trotz der eigentlich unwirtschaftlich hohen Kaufpreise möglich zu machen.

Durch den geringen Anteil an Eigenkapital der DIESE eG sind Mieterhöhungen unumgänglich. Doch verschiedene Finanzierungsquellen ermöglichen es, diese umsichtig und präzise auf die Einkommenssituation der MieterInnen anzupassen.

Der 30-jährige Durchschnitt der Mieten über alle Wohnflächen liegt noch unter 10 € pro Quadratmeter und erfüllt damit zwei wichtige Funktionen: Er dämpft langfristig den Anstieg der Mieten und erlaubt trotzdem die Bedienung des hohen Kapitaldienstes.

Es müssen und werden keine Gewinne erwirtschaftet, denn die DIESE eG arbeitet kostendeckend und das verbunden mit einem hohen Anspruch, die Mieten möglichst niedrig zu halten. Daneben können finanziell stärkere GenossInnen die finanziell schwächeren auch entlasten, wenn entsprechende Verabredungen in einer Hausgemeinschaft oder auch in der Genossenschaft als Ganzes getroffen werden.

Die Bereitschaft der MieterInnen, diesen Aufwand zu leisten, ist hoch, auch wenn es zunächst einmal für alle, die immer in Mietverhältnissen gewohnt haben, sehr ungewohnt ist, dass man sich in diesem Umfang für den Erhalt der eigenen Wohnung einsetzen muss.

#### 1.7.1.4. GSW als Genossenschaft?

1924 wurde die städtische »Wohnungsfürsorgegesellschaft Berlin mbH« gegründet, um Neubaufördermittel in Berlin zu vergeben. Im Jahr 1937 wurden acht städtische Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaften zur »Gemeinnützigen Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft« (GSW) zusammengeschlossen, die mit einem Bestand von über 37.000 Wohnungen zum größten Wohnungsunternehmen der Stadt wurde. Der Bestand umfasste dann um die Jahrtausendwende 65.000 Wohnungen.

2004 wurden diese 65.000 Wohnungen der GSW für 2 Milliarden Euro an den amerikanischen Investmentfonds Cerberus verkauft. Pro Wohneinheit sind das etwa 30.000 Euro. Wenn diese Wohnungen den Mietern etwa im Rahmen zu gründender Genossenschaften zum Kauf angeboten worden wären, hätte selbst ein Hartz IV-Empfänger mit seinen damals 360 Euro Kostenanteil für die Unterkunft pro Monat (2/3 Schuldendienst, 1/3 Betriebskosten, Instandhaltung, Renovierung) diese Summe bei 5 %-iger Verzinsung nach spätestens 15 Jahren getilgt. Nach dieser Zeit hätte der Senat dann die Wohngeldzahlungen um 2/3 reduzieren und damit Steuergelder sparen können. Das wäre selbst für den Bund der Steuerzahler relevant gewesen. So aber floss dieses Geld in amerikanische Rentenkassen und war für die Bürger Berlins und »ihre« Stadt für immer verloren. Als diese Vorstellung, die ich in einem Konzeptpapier formuliert hatte, durch Zufall über den ältesten Abgeordneten in das Berliner Abgeordnetenhaus gelangte, wurde über den damals sehr aktuellen Verkauf der restlichen 277.000 Wohnungen der weiteren Berliner Wohnungsgesellschaften, die für 5 Milliarden Euro, also pro Wohneinheit für nur 18.000 Euro, veräußert werden sollten, nicht mehr gesprochen. Die eingangs erwähnten 65.000 GSW-Wohnungen wurden nach mehreren Zwischenstufen schließlich 2013 von der Deutsche Wohnen AG übernommen und steigen ständig im Preis.

Hervorzuheben ist die als »Flensburger Weg« bezeichnete »Privatisierung«: 4800 Wohnungen der Stadt Flensburg, in denen gut 13.000 Menschen leben, wurden für rund 115 Millionen Euro an den Selbsthilfe-Bauverein eG (SBV) verkauft. Den Bewohnern entstanden aus dem Verkauf keine Nachteile oder Risiken, im Gegenteil: für alle Beteiligten ist diese Form der »Privatisierung« ein Gewinn, weil sie als Miteigentümer Wohneigentum erworben haben. Die Miete bzw. das Nutzungsentgelt enthält jetzt eine Tilgung, der Schuldendienst ist eines Tages beendet und es fallen dann nur noch die Verwaltungs-, Instandhaltungs-, Renovierungs- und Betriebskosten an. Dieser Verkauf verlief nicht zuletzt deshalb völlig unspektakulär und zur Zufriedenheit aller Beteiligten.

Die Lösung, aus Mietshäusern profitfreie Räume (Gemeingut?) zu machen, ist einfach zu bewerkstelligen: Es werden von den Mietern entsprechende Genossenschaften gegründet. Die Miete wird als Nutzungsentgelt mit einer zu vereinbarenden Tilgungsrate dem bisherigen Eigentümer als noch fungierendem externen Investor zugeleitet. Die bisherigen Mieter werden als Mitglieder der Genossenschaft schrittweise kollektive Eigentümer ihrer Wohnungen.

## 1.7.2. Konsumgenossenschaften

*»Die Genossenschaft ist mit dem Kapitalismus in ernsthafte Konkurrenz getreten, sie ringt ihm immer mehr Terrain ab, und es ist dieser Umstand, der ihr Züge einer Machtorganisation aufprägt.«*

**Henry Faucherre**<sup>146</sup>

Mit der Entfaltung der Industrialisierung wurde auch die Leibeigenschaft aufgehoben. Es wurde jedoch versäumt, den Bauern das für ihren Lebensunterhalt notwendige Land zu geben, sodass sie als Lohnarbeiter in die Industriezentren strömten und dort in heute unvorstellbarer Armut lebten.<sup>147</sup> Wohnraum war nur äußerst begrenzt vorhanden, die finanzierbaren Lebensmittel waren von äußerst schlechter Qualität und mussten oft zu überteuerten Preisen vom eigenen Arbeitgeber erworben werden. Diese Lebensmittel wurden häufig verfälscht, so dass beispielsweise Mehl mit Gips, Brot mit Sägemehl, Milch mit Wasser, Kaffee mit Sand gestreckt, Fisch mit Rindsblut aufgefrischt, Nudeln mit Urin gefärbt, Schokolade aus Hammelfett hergestellt wurde etc.

Auch Friedrich Engels beklagt diesen Zustand: *»Kakao wird sehr häufig mit feiner brauner Erde versetzt, die mit Hammelfett gerieben ist und sich dann mit dem echten Kakao leichter vermischt. Tee wird mit Schlehenblättern und anderem Unrat vermischt, oder ausgebrauchte Teeblätter werden getrocknet, auf kupfernen heißen Platten geröstet, damit sie wieder Farbe bekommen, und so für frisch verkauft. Pfeffer wird mit Staub von Hülsen usw. verfälscht; Portwein wird geradezu fabriziert (aus Farbstoffen, Alkohol usw.), da es notorisch ist, daß in England allein mehr davon getrunken wird, als in ganz Portugal wächst.«*<sup>148</sup>

Während Elinor Ostrom vorwiegend Genossenschaften beschreibt, die Ressourcen verwalten, bildeten sich im Kapitalismus des 18. Jahrhunderts im Bereich der Daseinsvorsorge auch Genossenschaften heraus, die sich mit der Infrastruktur einer Ökonomie gegen den Kapitalismus befassten. Es wurden – als Selbsthilfeeinrichtungen der Verbraucher – in allen Bereichen der Daseinsgestaltung und -vorsorge Konsumvereine und -genossenschaften gegründet.

Nach Erwin Hasselmann<sup>149</sup> werden als Pioniere der neuen Genossenschaftsbewegung die Werftarbeiter von Chatham und Woolwich angesehen, die bereits 1760 eine eigene Mühle und eine eigene Bäckerei betrieben. Sie wollten die Preise beeinflussen und dadurch die Lebenshaltungskosten ihrer Mitglieder senken.

Das gleiche Ziel durch gemeinsamen Wareneinkauf zu erreichen, wurde von Webern aus Fenwick in Schottland versucht, die sich 1769 zusammenfanden, um die wichtigsten Nahrungsmittel für ihre Familien gemeinsam einzukaufen.

---

146 [Faucherre 1960]

147 [Pribe 1985]

148 [Engels 1845]

149 [Hasselmann 1971]

Weitere drei Lebensmittel-Assoziationen – zwei schottische und eine englische – die offensichtlich auch schon je einen Laden betrieben, sind aus der Zeit von 1777 bis 1800 bekannt.

Die 1812 in Lennoxton in Schottland gegründete *Friendly Victualling Society* verdient besondere Erwähnung, da sie wohl die weltweit erste Genossenschaft war, die das Rückvergütungssystem eingeführt hat. Dieses System war möglicherweise der entscheidende Grund dafür, dass diese Genossenschaft nicht – wie viele andere – gescheitert ist, sondern 153 Jahre existierte, bis sie 1965 mit einer Nachbargenossenschaft verschmolzen wurde.

Robert Owen führte 1799 in seiner Baumwollspinnerei in New Lanark (Schottland) ein Experiment für menschenwürdigere Arbeitsbedingungen durch. Er verkürzte die Arbeitszeit auf 10,5 Stunden, richtete eine Kranken- und eine Altersversicherung ein. Die Arbeit von Kindern unter 10 Jahren war verboten und es wurde eine Schule für Kinder ab 2 Jahren errichtet. Die Güter des täglichen Bedarfs wurden auf dem Firmengelände zu niedrigen Preisen gehandelt. Für seine Arbeiter ließ er preiswerte Wohnungen bauen und schuf so zahlreiche kleine Arbeits- und Lebensgemeinschaften, in denen es keine Not und Ausbeutung, keine Ungleichheit und Unfreiheit mehr gab und der Einzelne sich frei zur Persönlichkeit im Dienst der Gesellschaft entwickeln konnte.

Nur waren diese Einrichtungen nicht Eigentum dieser Lebensgemeinschaften, und als Owen 1825 England verließ, verkaufte er seinen gesamten Besitz, um in den USA in größerem Rahmen mit dem Siedlungsprojekt *New Harmony* seine Ideale umfangreicher zu verwirklichen. New Lanark zerfiel, aber auch das Projekt New Harmony scheiterte an internen Problemen. Für Konsumgenossenschaften hatte Owen zunächst nichts übrig, er hat sie sogar als Verfälschung seiner Ideen bezeichnet. Erst nach dem Scheitern von New Harmony setzte er sich – zurück in Großbritannien – für sie ein.

Die erste konsumgenossenschaftliche »Bewegung« mit etwa 300 Genossenschaften wurde 1827 von dem Arzt William King und seinem Freund William Bryan mit der *Co-operative Trading Association* im südenglischen Badeort Brighton ins Leben gerufen. Von ihnen wurde die erste Genossenschaftszeitung der »*Co-operator*« gegründet. Diese Genossenschaften zerfielen jedoch in den 1830er Jahren alle wieder, weil sie weder niedrigere Preise noch Rückvergütung boten und so die Mitglieder keinerlei Vorteile erkannten.

### **1.7.2.1. Rochdaler Pioniere**

1832 gründeten Weber in Rochdale auf der Grundlage der Ideen von William King die *Rochdale Friendly Cooperative Society* und eröffneten ein Jahr später einen Genossenschaftsladen, der jedoch zwei Jahre später wieder geschlossen werden musste, weil sie ihrer Kundschaft Kredit gewährten hatten und dann selbst kein Geld

mehr hatten um einzukaufen. Sie hätten jetzt selbst bei einer Bank Kredit aufnehmen, und so die Kreditexpansion weitertreiben können, haben aber den Weg der Schließung gewählt.

1844 wurde dann von 28 dieser Weber, den *Redlichen Pionieren von Rochdale* (*Rochdale Society of Equitable Pioneers*), auf Basis der Erkenntnisse aus ihren eigenen und ihrer Vorgänger Versuche, mit einem gegenüber 1832 überarbeiteten Konzept ein neuer Laden eröffnet. Sechs von ihnen waren bereits an den Versuchen Robert Owens beteiligt gewesen.

Die Weber waren ursprünglich Chartisten. Die Chartistenbewegung, die in England von 1836 bis 1848 bestand, war die erste sozialistische Vereinigung von Arbeitern, die in teilweise blutigen Kämpfen versucht hatte, die politische Macht zu erringen. Diese Niederlagen nahmen die Weber zum Anlass, andere Formen der Selbsthilfe zur Verbesserung ihrer Lage zu erproben.<sup>150</sup>

Redlich nannten sich die Pioniere, weil sie nicht wie frühere Genossenschaften Waren auf Kredit abgeben wollten und sich dadurch in die Gefahr der Zahlungsunfähigkeit zu begeben aber auch weil sie nicht so wie viele damalige Einzelhändler ihre Kunden durch Kredite bewusst zu weiteren Käufen in ihren Läden an sich binden wollten.<sup>151</sup>

Weil es in England den Bürgern ohne Schulabschluss und ohne Besitz eines Hauses nicht gestattet war zu wählen, war der Aufbau einer Konsumgenossenschaft nicht das alleinige Ziel der Rochdaler Weber. Die Konsumgenossenschaft sollte vielmehr die Grundlage für die Errichtung einer Vollgenossenschaft sein, die alle Lebens- und Wirtschaftsbereiche der Beteiligten einbezieht. Durch die Selbstorganisation sollte die wirtschaftliche Abhängigkeit der Lohnabhängigen vom Prozess der Industrialisierung aufgehoben werden. Der Genossenschaftsgedanke war Träger einer erhofften umfassenden Wirtschafts- und Sozialreform.

Victor Aimé Huber beschreibt etwa um 1865 die Gründungszeremonie der Redlichen Pioniere sehr anschaulich<sup>152</sup>: *»An einem düstern, rauhen, feuchten, echt nordenglischen Novemberabend des Jahres 1843 finden wir in einem ärmlichen, trostlosen, dunkeln öffentlichen Lokal einige Dutzend armer Flanellweber versammelt, um über die Mittel zur Rettung aus dem Elend zu beraten. Alle in solchen Fällen leider hergebrachten Mittel – mehr trotzige als versöhnliche Verhandlungen mit den Fabrikherren, Versammlungen und Reden ohne Ende und endlich das thörichteste von allen, ein Strike, hatten, wie immer, das Übel nur ärger gemacht und die Lage schien völlig hoffnungslos. Da wiesen einige früher von Robert Owen (wenigstens mittelbar) angeregte Männer auf die Kooperation als Ausweg aus dieser Not und Sicherung besserer Zustände für die Zukunft hin. In der That fand die Idee allgemeinen Anklang. Es wurde sogleich zur Beschaffung des*

---

150 [Hasselmann 1971]

151 [Mersmann 1985]

152 [Huber 1848]

*nervus rerum gerendarum geschritten, indem die Anwesenden sich zu dem Beitrag von 2 Pence verpflichteten, den aber die wenigsten sogleich berichtigen konnten. Das tragikomische Mißverhältnis zwischen Zweck und Mitteln wird noch mehr hervortreten, wenn wir die Hauptpunkte des Programms anführen, welches der definitiven Konstituierung der Genossenschaft der Rochdale Equitable Pioneers im Oktober 1844 zu Grunde gelegt wurde. [...]*

*Konnte schon die Benennung, im Gegensatz zu der kläglichen Erscheinung der Leutlein, die sie zu führen sich anschickten, als eine fast lächerliche Anmaßung gelten, so konnte die Art von Programm, womit sie auftraten, diesen Eindruck nur verstärken. In der That wurde es bald das spöttische Stadtgespräch: »Die armen Weber sind vor Hunger und Kummer verrückt geworden.« Als Zwecke der kooperativen Gesellschaft dieser »Rochdaler Pioniere« wurden in ziemlich schwerfälliger und kurioser Fassung in jenem Programm folgende Punkte angegeben: Im allgemeinen sind Einrichtungen zu treffen, die zum pekuniären Vorteil und zur Verbesserung der sozialen und häuslichen Lage der Mitglieder dienen zu können. [...] Zu diesem Behuf zunächst Bildung eines hinreichenden Kapitals [...], um insbesondere folgende Pläne auszuführen:*

- 1) Gründung eines Ladens (Store) zum Verkauf von Lebensmitteln, Kleidung und überhaupt der gewöhnlichen Bedürfnisse der Arbeiter.*
- 2) Erbauung oder Ankauf und Einrichtung einer Anzahl von Häusern, worin die Mitglieder bei gegenseitiger Hilfeleistung zur Verbesserung ihrer Lage wohnen können.*
- 3) Die Produktion solcher Gegenstände, welche der Gesellschaft zweckmäßig erscheinen mögen zur Beschäftigung arbeitsloser Mitglieder, oder solcher, die durch Herabsetzung der Arbeitslöhne Not leiden.*
- 4) Zum weitem Vorteil und zur Sicherung der Mitglieder soll die Gesellschaft auch Grund und Boden pachten oder kaufen, welcher landwirtschaftlich bebaut werden kann von solchen Mitgliedern, die keine andere Arbeit finden oder bei ihrem Lohn nicht bestehen können.*
- 5) Sobald es thunlich erscheint, soll die Gesellschaft die Kräfte und Mittel der Produktion, Verteilung, Erziehung und Leitung zur Gründung einer sich selbst und selbständig erhaltenden heimischen Ansiedlung vereiniger Interessen anwenden, und auch andern Gesellschaften zur Gründung solcher Kolonien behilflich sein.*
- 6) Soll in dieser Kolonie ein sogenanntes Mäßigkeitshaus (Temperance-Hotel) mit Ausschluß geistiger Getränke eröffnet werden.*

*Als nächster Zweck wurde die Gründung eines Material- und Kramladens, eines sogenannten Store – was bei uns jetzt ein Konsumverein heißt – ins Auge gefaßt. [...] Das Geschäft soll unbedingt ohne Kreditgewährung, nur mit Barzahlung geführt werden.*

*Nachdem nun mehrere Monate lang unter den größten Entbehrungen und bei angestrengtester Arbeit durch Pfennigbeträge der Mitglieder und durch einige*

(nicht ganz korrekte) Vorschüsse von Freunden an der Bildung eines Kapitals gesammelt worden, konnte [...] in einer engen Straße ein sehr ärmlicher, kleiner, aber reinlicher Laden eingerichtet und mit einem entsprechenden Bestand einiger der notwendigsten Lebensbedürfnisse (Kartoffeln, Öl, Seife, Brot, Kohlen) ausgestattet und dessen Eröffnung auf den 21. Dezember 1844 angekündigt werden. Am Abend eines echt nordenglischen finstern, rauhen, nassen, schmutzigen Wintertags füllten sich denn auch die benachbarten Straßen mit dichten Haufen von Neugierigen, unter denen nur wenige mit Wohlwollen und Vertrauen, die meisten mit Mitleid und Spott der Dinge warteten, die da kommen sollten. [...]

So wenig ermutigend war der Eindruck, daß selbst der Vorstand des Vereins sich erst bei völliger Dunkelheit heranwagte und, an den Häusern hinschleichend, unbemerkt in den Laden schlüpfte, dessen endliche Fenstererleuchtung mit allgemeinem Jubel und dem Chorus: »Die tollen Weber haben eröffnet!« begrüßt wurde.

Diesem bescheidensten, kläglichen, ja lächerlichen Anfang stellen wir nun – vorgreifend auf Grund der Hauptzahlen des Rechnungsjahres 1865 – zur Seite: Eine Genossenschaft, die mit ihren verschiedenen Zweigvereinen über 6000 Mitglieder, meist Familienväter, alle unter auf diesem Wege mehr oder weniger gehobenen verbesserten Zuständen, und ein Gesamtkapital von mehr als anderthalb Millionen Thaler zählt. [...]

Die Arbeiter überzeugten sich mehr und mehr, daß ihr Verdienst, wie gering er auch sein mochte, – daß Schilling und Pfennig jedenfalls dort weiter reichten und besser angelegt waren, als bei jeder anderen Art der Verwendung. [...]

In den folgenden Jahren gab es [...] zunehmende Anfeindungen von außen zu überwinden. Namentlich aber hatte man viel von Zweifel und Verleumdungen hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit des Geschäfts zu leiden. Dagegen trat auch gleichzeitig mehr und mehr ein entscheidendes Moment des Gelingens hervor: das Vertrauen und der Eifer der Frauen für die Sache. Sie hatten sich größtenteils anfangs entweder an wirklichen Mängeln oder an der unscheinbaren und ärmlichen äußern Ausstattung der store gestoßen, aber sie waren dann auch am besten imstande, die zunehmenden wirklichen Vorteile der Sache in Preis und Qualität der Ware zu würdigen. Namentlich fanden die tüchtigeren unter ihnen einen ehrlichen Stolz in der Barzahlung und daß nichts mehr »gegen sie angeschrieben« wurde, sowie daß sie in ihrem »eigenen Shop« einkaufen konnten. [...] So trieben denn die Frauen bald am eifrigsten zum Eintritt und zeichneten sich im schwierigen Augenblick durch die größte Standhaftigkeit aus. Wer da irgend weiß, welche Bedeutung namentlich für die Frauen in solchen Verhältnissen das kleinste saure Ersparnis hat, wie sie dran hängen, was es sie kostet, es in fremde Hand zu geben, und wie sie sich auch dort, wo sie sich endlich entschlossen, es mit Angst und fortwährendem Mißtrauen im Auge behalten, der wird z. B. Züge wie den folgenden

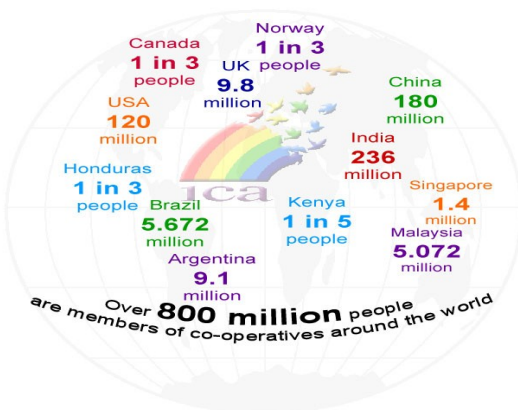


zu würdigen wissen. Eine Weberfrau, deren Dividende und Einzahlungen sich 1842 [1862? d. A.] schon auf 40 Lstr. beliefen, erwiderte falschen Freunden, die sie drängten, sich ihr sauer erspartes Geld schnell auszahlen zu lassen, ehe die store »breche«, ganz tapfer: »nun, wenn die store »bricht«, so bricht sie nur mit ihrem »Eigenen«; ich habe mein Erspartes nur aus dem Profit, den mir die store verschafft hat!« Ähnliche Fälle kamen häufig vor.«

In den ersten Jahren des Bestehens arbeiteten die Genossen ehrenamtlich. Erst als die Mitgliederzahl 600 überstieg (1848) wurden die ersten Angestellten entlohnt. 1860 waren es bereits 3.500 Mitglieder.

1849 wurde ein Buch- und Zeitungsladen eingerichtet, 1850 eine Schule für Kinder und 1855 eine Schule für Erwachsene. 1850 erwarb man Anteile an einer Kornmühle. Damit wurde die bisher eigenständige Produktivgenossenschaft zum Produktionsbetrieb der Konsumgenossenschaft, eine Baumwollspinnerei und -weberei, eine Schlachtereier etc. kamen in den nächsten Jahren hinzu.

Die Arbeiter, die sich mit verfälschten Produkten ernährten und mit minderwertigen Stoffen gekleidet hatten, bezogen jetzt vorzügliche Lebensmittel, webten selbst ihre Kleiderstoffe, mahlten selbst das Korn, schlachteten selbst ihr Vieh. 1860 wurde auch eine Unterstützungskasse für Krankheits- und Todesfälle eingerichtet und immer weitere Lebensbereiche konnten selbstbestimmt verwaltet werden. Die Rochdaler Pioniere beschlossen deshalb die Rücklage von Geldern für soziale und kulturelle Aufgaben und für den weiteren Ausbau ihres Unternehmens.



## 7. Mitgliederzahlen des ICA

*The Rochdale Society of Equitable Pioneers* existierte unabhängig bis 1991, dann erfolgte der Zusammenschluss mit den in Rochdale ansässigen *United Co-operatives* und 2007 mit *The Co-operative Group* in Manchester.

Rochdale war Vorbild für alle weiteren Gründungen von Genossenschaften, die sich weltweit ausbreiteten und heute insgesamt etwa eine Milliarde Mitglieder haben.

Wie Elmar Altvater auf der Sommerakademie von Attac 2015 betonte, haben die weltweiten Genossenschaftsmitglieder eine Familie von durchschnittlich 4 bis 5 Köpfen und so kann man von etwa 2,5 Milliarden Menschen, also einem Drittel der Menschheit, sprechen, die grundsätzlich über Genossenschaften erreichbar sind.

Rochdale nennt sich aufgrund seiner Geschichte bis heute *Birthplace of co-operation* (Geburtsort des Genossenschaftswesens).

Bedeutsam an diesem Rochdaler Ereignis ist die Tatsache, dass sich Menschen ohne externe Hilfe quasi »am eigenen Schopf« mit großem Erfolg aus dem Sumpf gesellschaftlicher Vernachlässigung herausziehen konnten. Auf diesem Wege wäre es wohl weltweit allen Menschen möglich, sich selbst zu helfen, wenn Ihnen dieses Beispiel bewußt wäre, es ihnen von Ökonomen vermittelt würde. Doch die Rochdaler Prinzipien werden leichtfertig verfälscht oder sind in Vergessenheit geraten. Man kann sich nicht vorstellen, ohne Quersubventionen zu Lasten Dritter etwas aufzubauen.

### **1.7.2.2. Die »dritte Säule der Arbeiterbewegung«**

In Deutschland kam es bereits ab 1845 zu ersten Gründungen von Konsumvereinen durch Arbeiter und Weber wie beispielsweise dem »Spar- und Konsumverein Ermunterung« in Chemnitz als »Produktenverteilungsverein«. Dazu Walter Hesselbach: *»Beide, die Rochdaler wie die Chemnitzer Weber, hatten die gleiche Not vor Augen und lehnten die herrschende Wirtschaftsordnung und das einseitige Profitstreben ab. Beide Gruppen, die deutschen wie die englischen Pioniere des Genossenschaftswesens, suchten die Lösung der sozialen Frage nicht in erster Linie auf dem politischen Feld, sondern in der Selbsthilfe der Benachteiligten mit Hilfe von Unternehmungen, die nach neuen Prinzipien tätig werden sollten.«*<sup>153</sup>

1850 folgte eine weitere Gründung eines Konsumvereins, die Lebensmittel-Association in Eilenburg, in der damals preußischen Provinz Sachsen. Es gelang aber den Gegnern der Verbraucher-Selbsthilfe, diese genossenschaftliche Organisation wie auch das Associations-Waren-Magazin des Hamburger Bürgervereins niederzuringen.<sup>154</sup>

Der eigentliche Genossenschaftsaufbruch in Deutschland war dann auch vom Geist der bürgerlichen Revolution von 1848 getragen und ging im Wesentlichen von der Allgemeinen deutschen Arbeiterverbrüderung, der ersten deutschen Arbeiter-Massenbewegung, aus. Geplant war der Aufbau einer Assoziationswirtschaft mit Assoziationskassen auf lokaler Ebene, genossenschaftlich fundierten Kreditbanken,

---

153 [Hesselbach 1971], S. 33

154 [Hesselbach 1971], S. 67

Produktivbetrieben und Ankaufsgenossenschaften, welche sich zur Aufgabe machten, durch gemeinsame Beschaffung von Lebensbedürfnissen:

1. diese ihren Mitgliedern im Großeinkauf und möglich aus erster Hand besser und vorteilhafter zu beschaffen,
2. durch direkte Vermittlung ihren Mitgliedern bessere Arbeitsgelegenheiten zu schaffen,
3. Unternehmungen ins Leben zu rufen, die das Gesamtvermögen der Verbrüderung erweitern (Associationswerkstätten, Fabriken etc.).

Das Scheitern der Revolution von 1848 leitete eine Phase politischer Reaktion ein, die zu einer Unterbrechung der Aktivitäten der Arbeiterverbrüderung führte und die Konsumgenossenschaftliche Bewegung stark schwächte. Über die Zeit bis 1860 gibt es deshalb auch nur unzureichende Aufzeichnungen, die jede zusammenfassende Charakterisierung sehr erschweren.

Etwa um die Mitte der 1860er Jahre begann eine neue Phase der Konsumgenossenschaftlichen Entwicklung im noch in Nord und Süd geteilten Deutschland, das erst 1871 durch die Gründung des Deutschen Reiches vereinigt wurde. Wegweisend tätig war hierbei der in Stuttgart ansässige Eduard Pfeiffer.

Die Zahl der Gründungen nahm sprunghaft zu. Eine eingeschränkt repräsentative Übersicht über die Entwicklung in den 1860er Jahren hat der von Hermann Schulze-Delitzsch gegründete *Allgemeine Verband der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften* veröffentlicht. In nur sechs Jahren verdreifachte sich die Zahl der diesem Verband angehörenden Konsumvereine, der Gesamtumfang der Mitgliedschaft stieg annähernd auf das Sechsfache, während sich der Umsatz mehr als verzehnfachte. Bis 1871 hatte dieser Verband eine viertel Million Mitglieder und einen Umsatz von 57 Millionen Reichsmark.

In fast allen größeren Städten des Reiches gab es vereinsmäßige Zusammenschlüsse der Konsumenten. Auch für den unregelmäßig und schlecht verdienenden Fabrikarbeiter waren die niedrigen Geschäftsanteile tragbar, der erreichbare Nutzen erheblich. Die Höhe der gezahlten Rückvergütungen lag in diesen Jahren oft über 10 %. Damit konnten periodisch anfallende höhere Ausgaben der Mitglieder ohne Verschuldung bewältigt werden (»Kohlengeld der kleinen Leute«).

Die Zeit zwischen 1860 und 1890 kann in Deutschland als Anlaufphase bezeichnet werden. Der Durchbruch von der lokalen Selbsthilfebewegung zur sozialen Bewegung fiel in die Zeit von 1890 bis 1914. Um das Jahr 1900 überschritt die Mitgliederzahl die Grenze von 500.000, fünf Jahre später war die Millionengrenze erreicht.

Unter den Wirtschaftsunternehmen der deutschen Arbeiterbewegung nahmen die Konsumgenossenschaften über einen Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert eine Sonderstellung ein. Kein anderes der zahlreichen Selbsthilfeunternehmen konnte sich hinsichtlich Grad der Verbreitung, Höhe der

Mitgliederzahlen und Stärke des auf eigene Produktionsbetriebe gestützten wirtschaftlichen Einflusses mit ihnen messen.

Wegen der zunehmenden ökonomischen Bedeutung der Konsumgenossenschaften hatten ihre Konkurrenten, die mittelständigen Einzelhändler, mit den Produzenten einen Lieferboykott gegenüber den Konsumgenossenschaften ausgehandelt. Die Konsumgenossenschaften gründeten deshalb 1893 in Leipzig die *Großeinkaufsgesellschaft Deutscher Cosumvereine (GEG)* als GmbH.

Als Antwort auf mittelständische Boykottaktionen hatten bereits seit den 1890er Jahren einzelne finanzkräftige Konsumvereine eigene Bäckereien und Schlachtereien eröffnet. Die GEG setzte diese Produktion in großem Stil fort. Der Konflikt mit dem Verband der Markenartikelfabrikanten, der versuchte, das Prinzip der Preisbindung auch für die Konsumvereine durchzusetzen, scheiterte am längeren Atem der GEG. Durch die Zentralisierung des Einkaufs wurden auch hohe Mengenrabatte möglich, die den Beitritt weiterer Genossenschaften in die GEG förderten.

Innerhalb des 1864 von Schulze-Delitzsch in Berlin gegründeten »*Allgemeinen Verbandes der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschafts-genossenschaften*«, dem Vorläufer des heutigen *Deutschen Genossenschafts- und Raiffeisenverbandes*, verstärkte sich die Ablehnung der wirtschaftlich erstarkenden »sozialistischen« Konsumgenossenschaften.

Grundsätzlich störte die handwerklich orientierten Genossenschaften des Verbandes, dass die Konsumgenossenschaften eigene Produktionsbetriebe gründeten, um ihren Mitgliedern billige und qualitativ hochwertige Produkte anbieten zu können, die sie auf dem Markt nicht vorfanden. Sie begaben sich damit zwangsläufig in Konkurrenz zu den handwerklich orientierten Genossenschaften des Allgemeinen Verbandes. Außerdem stand für den Verband die Erhaltung des handwerklich arbeitenden Mittelstandes im Vordergrund und nicht die Versorgung der abhängig arbeitenden Bürger, die den Konsumgenossenschaften vorgeworfen wurde.<sup>155</sup>

Letztendlich, wohl auch in logischer Konsequenz der nicht zu vereinbarenden Dualität des Genossenschaftsgesetzes, beschloss der Genossenschaftstag des Allgemeinen Verbandes von Schulze-Delitzsch 1902 in Bad Kreuznach – ohne dies in der Einladung angekündigt zu haben – den Ausschluss der Konsumgenossenschaften aus dem Verband. Diese Trennung besteht bis heute selbst auf der globalen Ebene in Form der *Internationalen Raiffeisenunion (IRU)* und der *International Cooperative Alliance (ICA)* fort, wobei viele Produktivgenossenschaften auch Mitglied der ICA sind.

Die vom Allgemeinen Verbandes von Schulze-Delitzsch hiermit beschlossene Trennung von Konsumtion und Produktion, Konsumenten und Produzenten, muss aus heutiger Sicht, wo die Notwendigkeit der Einheit von Konsumtion und

---

155 [Staudinger 1903]

Produktion – Konsument und Produzent – von immer breiteren Kreisen diskutiert wird, als ein historischer Kardinalfehler bezeichnet werden und beeinträchtigt auch heute noch massiv die Diskussion um das ursprüngliche Ziel genossenschaftlicher Organisation, die Abschaffung des Profits.

Die Konsumgenossenschaften bildeten bereits in Bad Kreuznach auf Betreiben von Heinrich Kaufmann eine Kommission, die die Gründung eines eigenen Verbandes, des 1903 in Dresden gegründeten – heute noch in Hamburg ansässigen – *Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften (ZdK)*, vorbereitete. Ende 1903 gehörten diesem Verband bereits 627 Konsumgenossenschaften mit 573.085 Mitgliedern an.

1905 wurde auf dem Gewerkschaftskongress in Köln erstmals offiziell die Unterstützung der Genossenschaften durch die Gewerkschaften beschlossen.

Ab 1910 werden von der GEG die ersten Betriebe als Eigenbetriebe übernommen. Oft sind dies nach gewerkschaftlichen Kämpfen gegründete, auf dem Markt aber nicht allein lebensfähige Produktivgenossenschaften.

Der Handkarren als Verteilungsstelle, Symbol der frühen Konsumvereine, wurde durch die Errichtung von Läden, Lagern und Eigenbetrieben abgelöst. Die Konsumvereine wurden zu bedeutenden Arbeitgebern. 1913 beschäftigten die im ZdK zusammengeschlossenen Vereine bereits mehr als 20.000 Angestellte, obwohl sich die Bewegung in großen Teilen noch immer auf die ehrenamtliche Tätigkeit engagierter Mitglieder in den Ausschüssen, der Fest- und Freizeitkultur stützen konnte.

Das Verhältnis von Arbeiterbewegung und Konsumgenossenschaften erfuhr im Zeitraum zwischen 1850 und 1914 mehrere Wandlungen. Die Änderungen dieses Verhältnisses gingen in der Regel von der Praxis aus. Die Theorie – insbesondere der Sozialisten und Marxisten – tat sich dagegen schwer, dieser Entwicklung zu folgen. Die als *»Dritte Säule der Arbeiterbewegung«* bezeichneten Konsumgenossenschaften wurde von Parteien und Gewerkschaften auch immer als Konkurrenz angesehen.

Marx und die Marxisten haben allerdings – bis auf die oben zitierte Passage im Kommunistischen Manifest – das Identitätsprinzip der Genossenschaftsbewegung, die solidarische Kooperation von Konsument und Produzent, in ihrer Bedeutung nicht erkannt und sich in ihren politischen Konzepten und Strategien nicht auf die Reproduktion, sondern ausschließlich auf die Arbeitswelt und den Arbeitnehmer bezogen. Von Konsum- bzw. Verbrauchergenossenschaften haben sie deshalb abgeraten.

Karl Marx schrieb beispielsweise 1866: *»Wir empfehlen den Arbeitern, sich eher mit Produktivgenossenschaften als mit Konsumgenossenschaften zu befassen. Die*

letzteren berühren nur die Oberfläche des heutigen ökonomischen Systems, die ersteren greifen es in seinen Grundfesten an.«<sup>156</sup>

Friedrich Engels äußert sich 1871 in gleicher Weise abfällig: »Es ist notwendig, daß die italienischen Arbeiter erkennen, daß der große Verschwörer und Agitator Mazzini für sie nur einen Rat hat: Bildet euch, lernt so gut ihr könnt (als ob dies ohne Mittel geschehen könnte!) [...] bemüht euch, soviel wie möglich Konsumgenossenschaften zu bilden (nicht einmal Produktivgenossenschaften!) – und vertraut auf die Zukunft!!!«<sup>157</sup>

Ferdinand Lasalle (1825-1864), die führende Persönlichkeit der deutschen Arbeiterbewegung in dieser Zeit, versprach sich wie auch Marx und Engels eine »Hebung der Lage der Arbeiter« allein von den Produktivgenossenschaften, nur sie seien imstande, das eiserne Lohngesetz, unter dem die Arbeiterschaft stehe, zu zerbrechen. In den Konsumvereinen sah er eher ein Palliativmittel, das die Energien der Arbeiterschaft vom richtigen Wege ablenke.



### 8. Leo Tolstoi

Von der Gründung der Ermunterung, des ersten Arbeiterkonsumvereins 1845 in Chemnitz, bis zur Anerkennung durch die Gewerkschaften dauerte es immerhin 60 Jahre. Die Anerkennung erfolgte u. a. wohl auch deshalb, weil die Konsumgenossenschaften mit einer Million Mitgliedern mehr Mitglieder hatten als

---

156 [Marx 1866]

157 [Engels 1871]

alle damaligen Gewerkschaften zusammen. Erst auf dem 5. Kongress der Freien Gewerkschaften 1905 in Köln wurde eine Resolution verabschiedet, in der es hieß: »Der Gewerkschaftskongress erblickt in der Organisation des Konsums durch die Genossenschaften ein Mittel zur Erhöhung der Lebenshaltung und der genossenschaftlichen Erziehung des Volkes und hält es deshalb im Interesse des Proletariats für geboten, daß die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen durch ihren Beitritt zu den Konsumvereinen und Propagierung der genossenschaftlichen Ideen die Genossenschaftsbewegung in Deutschland auf tatkräftigste unterstützen.«<sup>158</sup>

Die Gewerkschafter waren viel unmittelbarer mit der materiellen Not der Arbeiter konfrontiert – um 1900 wurden viele der später bedeutenden Konsumgenossenschaften in Arbeitskämpfen von organisierten Gewerkschaftern mitgegründet –, während sich die Anerkennung der Genossenschaften durch die sozialdemokratische Partei verzögerte. Noch 1892 beschloss der SPD-Parteitag: »[...] haben die Parteigenossen der Gründung von Genossenschaften entgegenzutreten und namentlich den Glauben zu bekämpfen, dass Genossenschaften im Stande seien, die kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu beeinflussen, die Klassenlage der Arbeiter zu beseitigen oder auch nur zu mildern.«

In Hamburg setzt sich allerdings Adolph von Elm (1857-1916) als SPD-Mitglied über diesen Beschluss hinweg und gründete 1899 den Konsum-, Bau- und Sparverein »Produktion«. Eine Sparkasse wird eingerichtet, Wohnungen werden gebaut und Produkte des täglichen Bedarfs in eigenen Betrieben hergestellt.

1910 wurde dann auf dem Internationalen Sozialisten- und Gewerkschaftskongress in Kopenhagen u. a. beschlossen:

»In Erwägung, dass die Konsumvereine nicht nur ihren Mitgliedern unmittelbare materielle Vorteile bieten können, sondern dass sie berufen sind,

- die Arbeiterklasse durch Ausschaltung des Zwischenhandels und durch Eigenproduktion für den organisierten Konsum wirtschaftlich zu stärken und ihre Lebenshaltung zu verbessern,
- die Arbeiter zur selbständigen Leitung ihrer Angelegenheit zu **erziehen** und dadurch die Demokratisierung und Sozialisierung der Produktion und des Austausches vorzubereiten helfen,

erklärt der Kongress, dass die Genossenschaftsbewegung [...] eine wirksame Waffe im Klassenkampf sein kann [...] Der Kongress fordert deshalb alle Parteigenossen und alle gewerkschaftlich organisierten Arbeiter mit der größten Entschiedenheit auf, tätige Mitglieder der Konsumvereinsbewegung zu werden und zu bleiben und in den Konsumvereinen in sozialistischem Geiste zu wirken [...]

Der Kongress macht es deshalb den Parteigenossen zur Pflicht, in ihren Konsumvereinen darauf hinzuwirken,

---

158 [FG 1905]

- daß die Überschüsse nicht ausschließlich zur Rückvergütung an die Mitglieder, sondern auch zur Bildung von Fonds verwendet werden, die es den Konsumvereinen ermöglichen, selbst oder durch ihre Verbände und Großeinkaufsgesellschaften zur genossenschaftlichen Produktion überzugehen und für die Erziehung und Bildung sowie für die Unterstützung ihrer Mitglieder zu sorgen;
- daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse ihrer Angestellten im Einvernehmen mit den Gewerkschaften geregelt werden;
- daß ihre eigenen Betriebe in jeder Hinsicht vorbildlich organisiert werden und
- daß beim Bezug von Waren gebührende Rücksicht auf die Bedingungen genommen wird, unter denen sie hergestellt wurden.«<sup>159</sup>

Die SPD hob ihren 1982 gefassten Beschluss nach Kopenhagen 1910 sofort auf, indem sie auf ihrem Parteitag in Magdeburg feststellte: »[...] die genossenschaftliche Tätigkeit ist eine wirksame Ergänzung des politischen und gewerkschaftlichen Kampfes für die Hebung der Lage der Arbeiterklasse. [...] Bei der Beratung der Wirtschaftsgenossenschaften kommen für die sozialdemokratische Partei vornehmlich die Konsumvereine in Betracht. Die Konsumvereine sind Organisationen zur Erzielung wirtschaftlicher Vorteile, indem sie durch direkte Übermittlung der wichtigsten Gebrauchsgegenstände des täglichen Bedarfs an die Konsumenten deren Kaufkraft erhöhen.«<sup>160</sup>

Wann könnten Gewerkschaften und Parteien solch einen Standpunkt wieder erreicht haben? Naomi Klein stellt fest: »Menschen tendieren dazu, Wahlstimmen in ihrem ökonomischen Interesse abzugeben.« Hat mangelndes ökonomisches Wissen und Interesse das Manko des Sinkens der Mitgliederzahlen von Parteien (in Deutschland insgesamt noch maximal 1,5 Millionen) und Gewerkschaften (maximal 7 Millionen) bedingt? Die Genossenschaften haben trotz aller Behinderungen selbst in Deutschland mit steigender Tendenz z. Z. etwa 22 Millionen, in Europa über 140 Millionen und weltweit etwa eine Milliarde Mitglieder.

Als im ersten Weltkrieg die Lebensmittel knapper und schlechter wurden, hatten die Konsumgenossenschaften einen Teil des staatlichen Versorgungssystems übernommen und erwarben sich großes Ansehen, weil sie nicht wie andere Händler Schwarzmarktgeschäfte betrieben, sondern die zur Verfügung stehenden Produkte gerecht und vollständig verteilten. Außerdem achteten sie sehr auf die Qualität ihrer Eigenprodukte.

---

159 [Kopenhagen 1910]

160 [Novy 1985b]



### 1.7.2.3. Weimarer Republik

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges und dem Zusammenbruch des Obrigkeitsstaates sah sich die Arbeiterbewegung plötzlich in die Rolle der innenpolitisch wichtigsten Ordnungsmacht versetzt. Die Mitgliederzahlen der Gewerkschaften und auch der Konsumgenossenschaften nahmen sprunghaft zu. In den Jahren 1918 bis 1922 erlebten die Konsumgenossenschaften eine regelrechte Beitrittswelle, indem sich ihnen eine Million neuer Mitglieder anschloss.

Wohl in keiner anderen Phase der deutschen Geschichte gab es im Bereich der wirtschaftlichen Selbsthilfe der Arbeiterbewegung so vielfältige praktische Initiativen, so intensive theoretische Reflektionen und Debatten wie zur Zeit der Weimarer Republik. Die Monarchie war abgeschafft, Demokratie konnte und musste geübt werden.

Der Umfang wirtschaftlicher Aktivitäten der Arbeiterbewegung nahm schließlich auch dadurch zu, daß die gewerkschaftlichen Verbände ihre traditionellen Bedenken gegenüber der Gründung eigener Wirtschaftsunternehmen endgültig ablegten und auf einer Reihe von Feldern, wie dem Bankensektor, neue Initiativen entfalteten.

Nicht zu übersehen ist aber der Beitrag, den die Basis selbst zum Ausbau der Wirtschaftsunternehmen leistete. Die Enttäuschung über die Konzeptionslosigkeit der Parteien und Gewerkschaften und ihrer Führungen in den entscheidenden Monaten der Revolution von 1917 und das Ausbleiben der erhofften demokratischen Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse erwiesen sich als starker Motor für Versuche der Sozialisierung von unten. Vor allem auch im Bausektor kam es zur Gründung einer größeren Zahl genossenschaftlicher Unternehmungen.

Doch dann kam die Geldentwertung, in der schließlich 1 US-Dollar den Gegenwert von 4,2 Billionen Mark hatte. Die Anfangserfolge der Gewerkschaften bei den Lohnabschlüssen wurden durch diese Inflation immer wieder zunichte gemacht. Parallel zum Rückgang der Massenkaufkraft sanken auch die Umsätze und Gewinne der Konsumgenossenschaften.

Erst die Stabilisierung der Währung durch die Rentenmark Mitte der 1920er Jahre konnte die Schäden durch Krieg und Inflation auch bei den Genossenschaften beseitigen, so dass deren Mitgliederzahl bald wieder den Vorkriegsstand erreichen und dann bei weitem übertreffen sollte. 1930 stand die Konsumgenossenschaftsbewegung auf ihrem Höhepunkt. Die Gesamtmitgliederzahl betrug 3,5 Millionen, einschließlich der in den Haushaltungen lebenden weiteren Personen kommt man auf eine Zahl von mehr als 10 Millionen Menschen, die sich über Konsumgenossenschaften versorgten. Beispielsweise gehörten in Berlin sämtliche Brotfabriken den Konsumgenossenschaften.



### 9. Zilles Konsumgenossenschaft

Heinrich Kaufmann, der als erster Sekretär 1903 den ZdK mitgegründet hatte, starb 1928. Er hatte stets darauf geachtet, dass die Rochdaler Prinzipien, u. a. auch der Ausschluss des Verkaufs an Nichtmitglieder, strikt eingehalten wurden.

1932 verfügte die Großeinkaufsgesellschaft (GEG) der Konsumgenossenschaften über 54 Produktions- und Veredelungsbetriebe: Fleischfabriken, Teigwarenfabriken, eine Fischwarenfabrik, einen Fischversand, eine Kakao- und Schokoladenfabrik, Malzkaffee- und Zichorienfabriken, eine Gemüse- und Obstkonservenfabrik, eine Käserei, eine Nahrungsmittelfabrik, eine Senffabrik, Tabak- und Zigarettenfabriken, eine Färberei, eine Scheuertuchweberei, Konfektionswerkstätten, eine Kleiderfabrik, Seifenfabriken, eine chemische Fabrik, Zündholzfabriken, eine Möbelfabrik, ein Sägewerk mit Kistenfabrik, eine Bürstenfabrik, eine Druckerei mit Papierfabrik und ein Landgut. Die GEG war mit ihren insgesamt 8.305 Arbeitsplätzen das größte Handels- und Produktionsunternehmen Deutschlands.

Von Mitgliedern der immer mächtiger werdenden Nationalsozialistischen Partei Deutschlands (NSDAP), zu denen auch viele Lebensmitteleinzelhändler gehörten, wurden allerdings bereits in den Jahren vor 1933 immer häufiger+ Angriffe auf Personen und Eigentum der Konsumgenossenschaften verübt. So wurden z. B. 1932

die Fensterscheiben des Hamburger »Konsum-, Bau- und Sparvereins Produktion«, PRO genannt, im Wert von 45.000 Reichsmark eingeschlagen.

#### 1.7.2.4. Drittes Reich

Die Durchsetzung der imperialistischen außenpolitischen Ziele der NSDAP erforderte auch die Brechung der Macht und Unterordnung der politisch geschulten und organisierten Arbeitnehmerschaft. Zahlreiche aktive Mitglieder der Genossenschaften wurden verhaftet, Dutzende Vorstandsmitglieder in Konzentrationslager verschleppt, schwer misshandelt und ermordet.<sup>161</sup> Eine Liste der inhaftierten und ermordeten Genossenschaftsmitglieder wurde von Jan-Frederik Korf dokumentiert.<sup>162</sup>

Die Mittelständler forderten die sofortige Auflösung der »jüdisch-marxistischen« Konsumgenossenschaften, was allerdings zu bedrohlichen Ernährungsengpässen geführt hätte. Der Angriff auf die Konsumgenossenschaften erfolgte deshalb schrittweise auf mehreren Ebenen:

1. Das gleich 1933 erlassene Rabattgesetz reduzierte in § 5 die Rückvergütung auf den in Banken üblichen Zinssatz für Spareinlagen von 3 % (es wurde zwar von den Alliierten aufgehoben, aber vom Bundestag 1952 wieder eingesetzt und erst 2002 endgültig aufgehoben).
2. Es wurden regelrechte Beutezüge veranstaltet und überall Verteilungsstellen der Konsumgenossenschaften zerstört.
3. Bereits zugesagte Kredite wurden gestrichen.
4. Neugründungen wurden verboten.
5. Eine Konzessionspflicht wurde eingeführt.
6. Zentralen und Filialen der Arbeiterbank, der Volksfürsorge und eines Teils der Baugesellschaften wurden besetzt.
7. Die demokratische Selbstverwaltung wurde durch das Führerprinzip ersetzt, d. h. Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder wurden von oben bestellt. (z. B.: Als sich amtierende Vorstände diesem Vorhaben widersetzen, marschierte eine Hundertschaft SA auf. Als die Anwesenden der Gewalt weichen wollten, wurden sie teilweise mit Waffengewalt daran gehindert, den Saal zu verlassen. Die entsprechende Neubesetzung von Vorstand und Aufsichtsrat mit NSDAP-Mitgliedern war dann nur noch reine Formsache.)
8. In Pressekampagnen wurde Genossenschaften der wirtschaftliche Bankrott unterstellt und einzelnen Genossenschaffern persönliche Bereicherung vorgeworfen.
9. Einlagen mussten ausbezahlt werden.
10. Das 1934 erlassene Kreditwesengesetz, verbot den Genossenschaften weitgehend, die Sparkassenfunktion auszuüben. (Auch dieses Gesetz wurde

---

161 [Bösche 2003]

162 [Korf 2008]

zwar von den Alliierten aufgehoben, aber vom Bundestag in modifizierter Form 1962 wieder eingesetzt und gilt noch heute.)

11. Das 1935 erlassene »Gesetz über die Verbrauchergenossenschaften« schrieb vor, dass wirtschaftlich gefährdete Konsumgenossenschaften – nach Auszahlung der Einlagen (!) – aufzulösen seien.
12. 1942 wurden schließlich die noch bestehenden Reste der Genossenschaften in das neu gegründete Gemeinschaftswerk der Deutschen Arbeitsfront überführt.

Von diesen Maßnahmen gegen die »jüdisch-marxistischen« und »kollektivistischen« Konsumgenossenschaften waren das Vermögen der ca. 1.500 Konsumgenossenschaften mit ca. 12.000 Läden, 400 Lagern, 300 Bäckereien, 60 Fleischereien und 200 sonstigen Betrieben und über 70.000 Arbeitsplätze betroffen.

### **1.7.2.5. Konsumgenossenschaften nach 1945**

Nach dem Zusammenbruch des »Dritten Reiches« lag auch die Genossenschaftsbewegung in Trümmern. Das ehemalige Genossenschaftseigentum im Besitz der »Deutschen Arbeitsfront« wurde von den Besatzungsmächten beschlagnahmt und kommissarisch verwaltet. Zwar hatten sich die Militärregierungen der Besatzungszonen für den Aufbau von Genossenschaften ausgesprochen, jedoch waren solche Aufbauversuche der unterschiedlichen Politik der einzelnen Zonen ausgeliefert. Im kapitalistischen Teil Deutschlands tendierte man dazu, individuelles Eigentum dem kollektiven vorzuziehen, während im sozialistischen Teil Volkseigentum individuellem Eigentum vorgezogen wurde.

Die Konsumgenossenschaften hofften noch lange, sich in Ost und West wieder zu einer großen Konsumgenossenschaftsbewegung mit einem starkem Zentralverband und der Großeinkaufsgesellschaft zusammenschließen zu können. Sie mussten jedoch einsehen, dass das bei zwei verschiedenen Gesellschaftssystemen auch für sie nicht möglich war. Zunächst kam es also darauf an, auf lokaler Ebene wieder in den Besitz des ehemaligen konsumgenossenschaftlichen Vermögens zu kommen. Dies war nicht einfach, da alles bis zur Währungsreform unter der Aufsicht der Militärregierungen stand und Vollmachten erteilt und auch wieder zurückgezogen wurden. Auch die Trennung der Mitglieder und Einrichtungen in Ost und West bereitete große Schwierigkeiten.

#### **1.7.2.5.1. Konsumgenossenschaften im Westen**

Der eigentliche Wiederaufbau eines westlichen Zentralverbandes der Konsumgenossenschaften erfolgte erst nach der Währungsreform. Dem neu gegründeten Einheitsverband, der sich bewusst an die konsumgenossenschaftliche Tradition der

Vorkriegszeit anlehnte, gelang es zunächst, bis Ende 1953 eine Mitgliederzahl von nahezu 2 Millionen zu erreichen.

Bald wurde allerdings von den alten Zielsetzungen der Konsumgenossenschaften grundlegend abgewichen. Erik Nölting, wie Ludwig Erhard Schüler und Doktorand Franz Oppenheimers, bereits vor 1933 u. a. Abgeordneter im Preußischen Landtag und nach 1945 erster Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen, mahnte 1949 die Konsumgenossenschaften in einer, auch im europäischen Ausland vielbeachteten Rede: *»Während der großen Wirtschaftskrise der Jahre 1929 bis 1932 saß der Wirtschaftsliberalismus auf der allgemeinen Anklagebank. Heute aber sind viele Hände bemüht, um seinen kahl gewordenen Scheitel einen neuen Heiligenschein zu weben. Im Zeichen des sogenannten Neoliberalismus erleben wir eine Renaissance des liberalen Wirtschaftsdenkens. [...] Die Genossenschaftler dürfen nie vergessen, dass die Genossenschaft keine Erwerbsgesellschaft ist, und dass der Geist der Profitmacherei Sünde wäre gegen die genossenschaftliche Ausgangsidee!«*<sup>163</sup>

Er Mahnte vergebens: In einer Schrift des *Zentralverbandes Deutscher Konsumgenossenschaften* mit dem Titel *»Aufgaben und Anliegen der Konsumgenossenschaften in der Gegenwart«* beschloss man 1952, sich bewusst den Gesetzen des Marktes und des Wettbewerbs zu stellen und sich damit der sich anbahnenden der Genossenschaft wesensfremden Kommerzialisierung hinzugeben. Die Angst vor Markt und Kapital nahm wegen der boomenden Nachkriegswirtschaft ab. Nöltings Warnung vor dem Neoliberalismus wurde als nicht mehr zeitgemäß diskreditiert.<sup>164</sup> Damit hatte der Bazillus des Neoliberalismus auch die Konsumgenossenschaften befallen: Das Nichtmitgliedergeschäft, das heißt, das Warengeschäft über den kapitalistischen Markt, wurde eingeführt und Fremdkapital in beliebigem Umfang aufgenommen. Dies dürfte die wesentlichste Ursache des späteren endgültigen Scheiterns des überwiegenden Teils der westdeutschen Konsumgenossenschaften gewesen sein. Man hat sich auf die warenproduzierende neoliberal-kapitalistische Marktwirtschaft eingelassen und ist als Dienstleister auf der Anbieterseite des Marktes als Teil dieser Marktwirtschaft ökonomisch gescheitert.

Nach dem Dritten Reich hatten die Konsumgenossenschaften mit vielen externen – aber natürlich auch internen – Problemen zu tun, die zum Teil auch mit dem »Wirtschaftswunder« zusammenhängen:

- Trennung in Ost und West
- Weiterbestehen von Gesetzen des Dritten Reiches (Rabattgesetz und Kreditwesengesetz)
- Neoliberalisierung des genossenschaftlichen Denkens und Handelns (etwa ab 1952)
- Einführen des Nichtmitgliedergeschäfts (Anbieterseite des kapitalistischen Marktes!)
- Aufnahme von Krediten (Kreditexpansion)

---

163 [Nölting 1949]

164 [Hasselmann 1971]

- Erstarben der Konkurrenz durch US-amerikanische Supermärkte und US-amerikanisches Kapital
- das steigende Lohnniveau ließ die Mitgliedschaft in Genossenschaften überflüssig erscheinen
- für die – entsprechend dem steigenden Anspruchsniveau – stetig wachsende Produktpalette wurde die genossenschaftliche Entscheidungsstruktur zu schwerfällig

Die zunehmende Produktvielfalt und das damit verbundene aufwendigere Management überforderte möglicherweise die genossenschaftliche Selbstverwaltung. Auch hatten Hilfsmittel zur Verwaltung wie insbesondere digitale Instrumentarien noch längst nicht die heutige Flexibilität und Leistungsfähigkeit erreicht.

Die westdeutschen Konsumgenossenschaften erreichten 1961 ihren Höchststand mit 2,59 Millionen Mitgliedern, 79.000 Beschäftigten und 9.638 Verkaufsstellen.

Die wirtschaftlich gefährdeten Konsumgenossenschaften wurden schließlich in den 70er Jahren in die *co op AG* mit Sitz in Frankfurt am Main überführt. Nur die *co op Schleswig-Holstein* wich von diesem Weg ab und hat ihren Status als eG beibehalten. Sie hat heute etwa 47.000 Mitglieder und ist in Nord- und Ostdeutschland mit Super- und Verbrauchermärkten, Warenhäusern sowie Bau- und Gartencentern 250 mal vertreten. Allerdings fusioniert sie 2018 mit REWE.

Als erschwerend erwies sich auch, dass die Rückvergütung, eines der wesentlichsten Grundprinzipien der ursprünglichen Genossenschaften, über das von den Alliierten aufgehobene, aber 1952 vom Bundestag wiedereingeführte Rabattgesetz von 1933 auf bankübliche Zinsen von 3 % begrenzt war, und damit dieses ökonomische Motiv für die Mitgliedschaft in einer Genossenschaft entfiel. Es wurde erst 2002 aufgehoben. Das Kreditwesengesetz des Dritten Reiches, das den Genossenschaften Bankgeschäfte sehr erschwerte, besteht allerdings noch immer.

Auch hatten sich tiefgreifende Veränderungen in Lebensstil und Bewusstsein der Arbeiterschaft vollzogen. Mit der Teilnahme am stetig wachsenden gesellschaftlichen Wohlstand schien das Interesse der Arbeiter an einer Verbesserung ihrer Lebensumstände problemlos realisierbar. Dies spiegelte sich in einer allgemeinen Entpolitisierung der Menschen wider, die noch durch die Erfahrung des Nationalsozialismus und durch einen hysterischen Antikommunismus verstärkt wurde.

Entscheidend war aber wohl das, wovon Erik Nölting gewarnt hatte, denn je mehr sich der Neoliberalismus als Mainstream-Ökonomie ausbreitete, dessen Ziel (individuelles Eigentum) dem genossenschaftlichen (gemeinschaftliches Eigentum) diametral entgegengesetzt ist, desto mehr wurde genossenschaftliches Denken verdrängt. Auch die Parteien und Gewerkschaften verfielen diesem Mainstream-Denken.

Parallel dazu argumentiert Krätke: »[...] erlebte die Politische Ökonomie in der Bundesrepublik einen gravierenden Terrain- und Niveauverlust. Wie nirgends sonst auf der Welt beherrscht seither das Einheitsdenken der neokonservativen und neoliberalen Orthodoxie die Lehrstühle, Medienredaktionen, dominiert die gesellschaftliche Debatte und bestimmt die gesellschaftspolitischen Weichenstellungen.«<sup>165</sup>

Der Anteil der Konsumgenossenschaftsmitglieder stieg nie wieder über vier Prozent der Bevölkerung und in den fünfziger Jahren wurde nur ein dreiprozentiger Anteil am Einzelhandelsumsatz erreicht. In der alten Bundesrepublik waren die Konsumgenossenschaften längst von den profitorientierten Lebensmittelketten aufgesogen oder zerschlagen worden. Der finale Schlag erfolgte 1989, als von der co op AG mit den 143 Gläubiger-Banken ein Vergleich geschlossen wurde und die letzten Reste der co op AG als Deutsche SK-Kauf AG an den Metro-Konzern übergingen.

Doch da die Lohnquote in Deutschland seit 1982 kontinuierlich sinkt und das Einkommen der Privathaushalte nicht zuletzt auch durch kräftige Unterstützung von Rot-Grün drastisch geschrumpft ist, gewinnen ökonomische Selbsthilfemodelle wieder an Attraktivität.

#### **1.7.2.5.2. Konsumgenossenschaften im Osten**

Im sowjetischen Sektor Berlins organisierten sich die Genossenschafter sofort nach Kriegsende in den Bezirken. Der Befehl 176 der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD-Befehl Nr. 176 *Über die Wiederherstellung der Konsumgenossenschaften in der Sowjetischen Besatzungszone* vom 18. Dezember 1945) regelte die organisatorischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Seiten des Wiederaufbaus deutscher Konsumgenossenschaften in der Ostzone. In den ersten Verkaufsstellen mangelte es fast an allem – u. a. an Einrichtungsgegenständen. Es fehlten insbesondere Schnellwaagen und Transportmittel. Dennoch, Ende 1949 hatte z. B. der Konsum Berlin 160.944 Mitglieder und verfügte über 483 Lebensmittel- sowie 26 Industriewarenverkaufsstellen.

Staatlicherseits wurde allerdings die Handelsorganisation (HO) gegenüber den Konsumgenossenschaften favorisiert, da im Staatsmonopolkapitalismus autonome Projekte grundsätzlich und autonome ökonomische Projekte im Besonderen als suspekt galten, da sie einer zentralen Planwirtschaft diametral entgegenstanden.

Die Behinderungen der Konsumgenossenschaften erstreckten sich u. a. auf folgende Maßnahmen:

- 1949 wurde der »gesellschaftliche Einzelhandel« erstmals in den Volkswirtschaftsplan einbezogen.
- 1953 sollten die Konsumgenossenschaften per SED-Beschluss den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf das Land verlegen.

---

165 [Krätke 2004]

- 1956 wurden sie gesetzlich der Weisungsbefugnis des Ministeriums für Handel und Versorgung unterstellt und damit quasi verstaatlicht.
- 1960 musste der genossenschaftliche Großhandel zugunsten des staatlichen Großhandels aufgegeben werden.
- 1968 wurden Bäckereien (z. B. Lichtenberg) den VEB Backwarenkombinaten angegliedert.
- Der Konsum Berlin musste wichtige Objekte wie die Markthalle, die Ackerhalle, das Bauarbeiterhotel und die Bauarbeiterversorgung abgeben.
- Die Konsumgenossenschaften sollten durch die staatlichen Handelsorganisationen (HO) abgelöst werden.

Der Konsum fand jedoch immer wieder genügend Freiräume, sich zu einem der größten Handelsunternehmen in der DDR zu entwickeln.<sup>166</sup> Bereits 1960 hatten die Konsumgenossenschaften 3,7 Millionen Mitglieder und der Genossenschaftsfonds war damals auf über eine Milliarde Mark angewachsen. Die Konsumgenossenschaften, die sich zu Kreis- und Bezirksverbänden zusammengeschlossen und im Verband deutscher Konsumgenossenschaften GmbH vereinigt hatten, verfügten 15 Jahre nach Kriegsende über 42.000 Verkaufsstellen sowie 5.446 Gaststätten und Produktionsbetriebe; 1968 bestritten sie 34,2 Prozent des gesamten Einzelhandelsumsatzes in der DDR.<sup>167</sup> 1989 hatten die 198 Konsumgenossenschaften der DDR 4,6 Millionen Mitglieder, jeder vierte DDR-Bürger war also Mitglied. Sie betrieben rund 30.000 Verkaufsstellen, beschäftigten 256.000 Mitarbeiter und bestritten 31 % des Einzelhandelsumsatzes.

---

166 [Fairbairn 1998]

167 [Czepuck 2004]



### 1.7.2.6. Konsumgenossenschaften nach 1989

Mit der Öffnung der Mauer und der Einführung der D-Mark übernahmen sehr schnell und effizient (wie das neue Zauberwort hieß) Lebensmittelketten aus dem Westen die Konsumläden im Osten, die besonders in den Neubaugebieten über moderne Ladenflächen – wertvolle Immobilien also – verfügten. Allen vorweg die alten Konkurrenten aus der Zeit vor dem Dritten Reich: Tengelmann, Kaiser's, Edeka, REWE und (bis zu seiner Pleite auch) Bolle.

Die in der DDR-Verfassung als Volkseigentum deklarierten Läden und Märkte, einschließlich der konsumeigenen Produktionsbetriebe, wurden von der Treuhand zu Schleuderpreisen veräußert. Sie wurden leider, wie so vieles, von DDR-Bürgerinnen und Bürgern sowie den Mitgliedern der Konsumgenossenschaften auch nicht ausreichend engagiert verteidigt. Die Euphorie der ersten Nachwendezeit ließ solche Gedanken wohl nicht zu. Da in den Untergrunddiskussionen jahrelang der Westen als das Konsumparadies gepriesen wurde, tauschte man bereitwillig die – zugegebenermaßen nicht immer sehr attraktiven – Konsumläden gegen die reichbestückten, wie sich aber bald herausstellen sollte, mehr oder weniger kostspieligen Neulinge auf dem Gebiet des Handels, von Aldi bis Kaiser's, aus.<sup>168</sup>

Wie rüde und grotesk aber auch beispielsweise mit dem Konsum Berlin bezüglich seiner Liegenschaften umgegangen wurde, indem Auflagen autoritärer Systeme und von ihnen erzwungene Entscheidungen als Rechtsgrundlage gewertet wurden, zeigt ein Urteil des Bundesamtes zur Regelung offener Vermögensfragen [BARoV] vom 30.12.2002:

*»1935 löste sich die Konsumgenossenschaft Berlin mit Zustimmung des Reichswirtschaftsministers nach den Vorschriften des Gesetzes über die Verbrauchergenossenschaften auf. 1942 wurde die Genossenschaft im Register gelöscht.*

*Die aus der Konsumgenossenschaft eGmbH – einer im Jahre 1968 im Ostteil Berlins aus acht Bezirksgenossenschaften entstandenen Vereinigung – hervorgegangene Klägerin beanspruchte die Rückübertragung eines Grundstücks, das früher der Konsumgenossenschaft eGmbH gehörte. Die Bezirksgenossenschaften waren im Ostsektor Berlins auf der Grundlage des SMAD-Befehls Nr. 176 gebildet worden.*

*Die Konsumgenossenschaft beschloss am 24. November 1990 ein neues Statut und nannte sich fortan Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung eG. Im Februar 1991 wurde sie in das Genossenschaftsregister eingetragen.*

*Eine Berechtigung der Klägerin zur Rückübertragung des Grundstücks nach § 2 Abs. 1 Satz 1 VermG scheidet aus, weil sie nicht mit der in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft zwangsaufgelösten Konsumgenossenschaft identisch (a) und auch nicht deren Rechtsnachfolgerin kraft Hoheitsakt sei (b).*

---

168 [Czepuck 2004]

(a) Eine Identität der Klägerin mit der geschädigten Konsumgenossenschaft wäre nur denkbar, wenn die im sowjetischen Sektor von Berlin vorgenommene Gründung der später miteinander verschmolzenen Bezirksgenossenschaften als eine Reaktivierung der registerrechtlich erloschenen Konsumgenossenschaft anzusehen wäre. Eine solche Reaktivierung nach den Grundsätzen, die der Bundesgerichtshof in seinem Urteil vom 17. November 1955 - II ZR 172/54 - (BGHZ 19, 51 ff.) entwickelt habe, komme jedoch schon deswegen nicht in Betracht, weil es sich seinerzeit nicht um eine Wiedergründung durch die Genossen handelte. Vielmehr sei die Wiederherstellung des Konsumgenossenschaftswesens durch den SMAD-Befehl Nr. 176 eine staatlich angeordnete Errichtung von Organisationen gewesen, die unter formaler Beibehaltung der genossenschaftlichen Rechtsform vollständig in die hierarchisch und zentralistisch organisierte sozialistische Wirtschaftsordnung eingebunden waren.

(b) Aus demselben Grund sei auch die Annahme einer Rechtsnachfolge der Klägerin kraft Hoheitsaktes, wie von ihr vorgetragen, ausgeschlossen. Eine solche Rechtsnachfolge wäre nur vorstellbar, wenn der SMAD-Befehl Nr. 176 die Konsumgenossenschaften oder das Konsumgenossenschaftswesen wirklich »wieder hergestellt«, d. h. die Schaffung sich selbst bestimmender Privatrechtssubjekte im Auge gehabt hätte. Das sei jedoch nicht der Fall, weil es darum gegangen sei, die Genossenschaftsidee zu Zwecken der aufzubauenden staatlichen Zentralverwaltungswirtschaft zu nutzen. Die von den Nationalsozialisten enteigneten Vermögenswerte der Genossenschaften blieben enteignet, obwohl sie den neu errichteten Genossenschaften »kostenlos zu überweisen« (Nr. 5 des SMAD-Befehls Nr. 176) oder »zurückzugeben« waren (SMAD-Befehl Nr. 82); denn sie seien auch dort in staatlicher Hand geblieben. Die Ausstattung dieser neuen Organisationen mit dem enteigneten Vermögen der früheren Konsumgenossenschaften sei nichts anderes als eine eigentumsrechtliche Umorganisation im staatlichen Bereich gewesen (BVerwG, a. a. O., 150). Die Revision hat keinen Erfolg.«<sup>169</sup>

Die anderen östlichen Konsumgenossenschaften in Dresden und Leipzig hatten bezüglich der Rückübertragung ihrer Grundstücke ähnliche Probleme.

#### **1.7.2.6.1. Konsumgenossenschaft Berlin und Umgebung**

Der Konsum Berlin hat eine mehrjährige Insolvenzphase überstanden, besitzt aber nur noch Immobilien und übt zur Zeit keine Einzelhandelstätigkeit mehr aus. Er war nach der Wende, wie 1952 auch die westdeutschen Konsumgenossenschaften, von der Verbraucherseite des Marktes immer weiter auf die Anbieterseite des kapitalistischen Marktes übergewechselt, indem er 1990 z. B. den insolventen Westberliner Lebensmittelbetrieb Meierei C. Bolle übernahm. Dessen Kundschaft wohnte im Westen Berlins, während seine Mitglieder im Osten zuhause waren. Es

---

169 [BARoV 2004]

handelte sich bezüglich dieses Geschäftsbereiches also um ein reines Nichtmitgliedergeschäft.<sup>170</sup>

Weil der Konsum Berlin die Geschäftsanteile zu 6 % verzinst, haben viele Mitglieder und ihre Familien sich mit der Höchstsumme von 25.000 Euro pro Person eingekauft. Der Konsum schwamm im Geld und errichtete – in einer damals mit Supermärkten bereits übersorgten Stadt – weitere Lebensmittelmärkte wie z. B. das Einkaufscenter in Berlin-Buch.<sup>171</sup> Die Einkaufszentren waren nicht oder nur unter Preis zu vermieten und führten zur Insolvenz. Die Geschäftsanteile waren infolge dieser Insolvenz wertlos geworden.

Anfang 2007 gelang eine Umfinanzierung, durch die die Insolvenz der Genossenschaft beendet werden konnte. Nach Bildung der gesetzlichen Rücklage in Höhe von ca. 14 Millionen Euro darf der Konsum Berlin seit dem abgeschlossenen Geschäftsjahr 2012 die Jahresüberschüsse für die schrittweise Wiederauffüllung der abgeschriebenen Geschäftsguthaben der Mitglieder verwenden. Hierzu sollen die jährlichen Mieteinnahmen von 6,9 Mio. Euro aus den mit einem Wert von 82 Mio. Euro ausgewiesenen 43 Immobilienobjekten beitragen.

Die nachfolgende Selbstdarstellung stammt aus dem Jahr 2003, der Zeit vor Einleitung des Insolvenzverfahrens, ist also nur insofern bedeutsam, als sie die Verkennung der eigenen Strategie und Situation drastisch veranschaulicht:

*»Die Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend eG steht in der Tradition der genossenschaftlichen Idee, die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden ist. 1899 als Handelsunternehmen gegründet, hat die »Konsumgenossenschaft Berlin und Umgegend eG« über 100 Jahre schwerste Zeiten überdauert. Zuletzt war die mit der Wiedervereinigung notwendig gewordene Umstellung vom Handelsunternehmen hin zum Vertriebs- und Dienstleistungsunternehmen zu meistern.*

*Das Hauptgeschäftsfeld ist heute der Vertrieb von Produkten und Serviceleistungen durch Vorteilsweitergabe an die Mitglieder. Durch die Bündelung der Nachfrage von 190.000 Mitgliedern sind erhebliche Vorteile in Form von Rückvergütungen, Rabatten usw. für die Mitglieder möglich.*

*Außerdem betreibt die Konsumgenossenschaft die Reisebüro-Kette K-Tours und ist Inhaber und Betreiber des Hotels Dorint am Müggelsee Berlin und der Ausflugsgaststätte Rübzahl mit den Müggelsee-Terrassen.*

*Die Konsumgenossenschaft Berlin verwaltet weiterhin ein umfangreiches Immobilienvermögen, in dessen Kern über 60 Handelsstandorte stehen.*

*Nach einem radikalen Sanierungskurs wandelte sich das Unternehmen ab 1992 unter dem Druck uneffektiver Strukturen, hoher Kosten, komplizierter Eigentumsprobleme und übermächtiger Konkurrenz von einem defizitären Handelsriesen zu einem prosperierenden Immobilienunternehmen.*

---

170 [KB 2003]

171 [Schulte 2003]

1991 wird ein radikales Sanierungsprogramm durchgeführt. Der Konsum Berlin trennt sich von 1.000 Filialen und allen Gaststätten. Die Zahl der Beschäftigten wird von 14.000 auf 5.000 reduziert. 1992 jedoch trennt sich der Konsum auch noch von den letzten Verkaufsstellen.

1994 war das erste Jahr, in dem die Konsumgenossenschaft schwarze Zahlen schrieb. Vorstandschef Ernst Vatter: 'Unsere Unternehmensphilosophie heißt Grund und Boden erwerben, Gebäude sanieren, Mietflächen schaffen, Eigentum und Erträge sichern. Gleichzeitig errichten wir mit dreistelligen Millionenbeträgen neue Wohn- und Geschäftskomplexe zum Verkauf oder zur Vermietung.' In den letzten fünf Jahren entstanden im Unternehmen selbst 50 und im Umfeld etwa 1.000 Arbeitsplätze. Die Bilanzsumme lag 1998 bei 400 Millionen Mark, der Gewinn bei über drei Millionen. Im fünften Jahr in Folge wurden sechs Prozent Dividende an die Konsummitglieder ausgeschüttet. Die Geschäftseinlagen der rund 190.000 Mitglieder stiegen von zehn auf über 50 Millionen Mark.

Die Berliner Genossenschaft will auch in Zukunft ihren Expansionskurs fortsetzen. Vorstandsmitglied Hannelore Winter: 'Wir stehen mitten in der Planung für einen neuen modernen Komplex von Einkaufszentrum und Hotel in Berlin-Buch. Er soll bis 2001 entstehen und ist mit einer Investitionssumme von 120 Millionen Mark das bisher umfangreichste Vorhaben in der Konsum-Geschichte.'*«*

Die beiden Kardinalfehler, die zum Scheitern führten, waren das Nichtmitgliedergeschäft und die Verzinsung der Geschäftsanteile, die das Kapital der Mitglieder im Übermaß anzog und Baumaßnahmen induzierte, die nicht dem eigenen Nutzungsbedarf entsprachen.

Kurz vor der Insolvenz hatte der Konsum noch die sehr sinnvolle KonsumCard herausgegeben, mit der Genossenschaftsmitglieder in 200 über Berlin verteilten Geschäften von anderen Unternehmen einkaufen konnten. Diese Unternehmen hatten sich bereiterklärt, Rabatte zu gewähren. Entsprechende Lesegeräte waren installiert worden. Diese Investition kam zu spät, um die Insolvenz noch abzuwenden. Heute, nach überstandener Insolvenz, wo der Konsum Berlin nur noch Immobilien verwaltet, käme den noch immer etwa 100.000 Mitgliedern diese Einrichtung sehr entgegen, aber in meinem Gespräch mit der damaligen Geschäftsführerin Frau Winter äußerte sie, dass die Reaktivierung von Hard- und Software über 300.000 Euro betragen würde, über die man aber nicht verfüge.

#### **1.7.2.6.2. Konsum Dresden**

Der *Konsumverein Vorwärts für Dresden und Umgebung eG* wurde am 4. Juni 1888 in Dresden gegründet. Es sollten die Rochdaler Grundsätze gelten. Besonders hervorgehoben wurde: Es sollten unverfälschte und gute Waren gegen sofortige Barbezahlung verteilt werden.

1931 eröffnete die Konsumverein Vorwärts eG ihre erste eigene Fleischverarbeitungsfabrik. Das Gebäude im Stil der Neuen Sachlichkeit existiert heute noch und steht unter Denkmalschutz.

Entsprechend dem Gesetz vom 21. Mai 1935 und vier Durchführungsverordnungen musste der Vorstand und Aufsichtsrat – wie insgesamt 73 deutsche Konsumgenossenschaften – bis 26. Mai 1936 die Liquidation der Genossenschaft beschließen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurden gemäß SMAD-Befehl 176 im Stadtgebiet Dresden vier Konsumgenossenschaften Nord, Ost, Süd und West ins Leben gerufen. Sie fusionierten später zu den Konsumgenossenschaften Dresden Stadt und Kreis Dresden-Land. Das 1935/36 enteignete Eigentum wurde auf die Genossenschaften übertragen.

Infolge der Bodenreform in der DDR wurden 1956 bis 1959 die Genossenschaften im Dresdner Raum gezwungen, viele Konsum-Grundstücke abzugeben.

1967 wurde die erste Konsum-Kaufhalle in Dresden gebaut. Zehn Jahre später eröffnete der Konsum Dresden seine erste eigene Gaststätte.

1990 schlossen sich die Konsumgenossenschaften Dresden Stadt und Kreis Dresden-Land zur Konsum Dresden eG zusammen. Sie gilt als Rechtsnachfolger der *Verbrauchergenossenschaft Dresden* von 1935/36.

2002 führte der Konsum Dresden die Mitglieder-Card ein, mit der sich Genossenschaftsmitglieder ausweisen können. Diese Karte löste das Konsum-Rabattmarkenheft ab, welches es seit Gründung des Unternehmens im Jahr 1888 gab. Im Jahr 2003 eröffnete sie die erste Filiale außerhalb ihres angestammten Gebietes Dresden und Umgebung in Plauen/Vogtland. 2005 ließ die Genossenschaft als erstes Lebensmitteleinzelhandelsunternehmen Deutschlands alle Filialen von der TÜV Nord Cert GmbH & Co. KG mit dem Frische-TÜV zertifizieren. Es konnten erstmals 5 Prozent Dividende auf gezeichnete Geschäftsanteile an Mitglieder ausgezahlt werden. Der Konsum Dresden unterhält mit über 22.000 Mitgliedern und rund 850 Mitarbeitern über 30 Supermärkte in Dresden und Umgebung.

Zur Wende berichtet Vorstandssprecherin Gabriele Grismayer: *»Mit der Schließung der 450 Filialen waren 4.000 Mitarbeiter betroffen. Das sind einmal menschliche Schicksale gewesen, aber auf der anderen Seite, dadurch, dass sehr, sehr lange Betriebszugehörigkeiten eigentlich 'ne Besonderheit unserer Genossenschaft sind – denn wer einmal im Konsum anfängt, bleibt eigentlich im Konsum – war das auch vom wirtschaftlichen Aspekt her sehr, sehr schwierig zu bewältigen, denn die Abfindungen waren sehr, sehr hoch.*

*Die Konkurrenz der westdeutschen Handelsketten und die besonderen Eigentumsverhältnisse der Konsumgenossenschaften stellten weitere Herausforderungen dar. [...]*

Seit 2000 ist die *Dresdner Konsum eG* sogar wieder Marktführer in der Region. Und gleichzeitig, während diese Sanierung lief, mussten wir ja sehr, sehr intensiv in die Immobilien, in den Immobilienbestand investieren, um überhaupt eine Chance am Markt zu haben. Denn aus den alten Bundesländern, die Ketten, die stürmten hier die Region, haben neue, moderne Märkte errichtet, hatten viel bessere Voraussetzungen als wir, denn man muss wissen: Bei unseren Märkten gehörte uns zwar überall der Baukörper, aber der Grund und Boden gehörte nicht der Genossenschaft. Und den mussten wir, und da sind wir heute noch nicht zu Ende, Stück für Stück dazukaufen. Auch das ist eine sehr, sehr große finanzielle Belastung gewesen.«

Am 4. Juni 2018 feierte die Genossenschaft ihren 130-jährigen Geburtstag.

### **1.7.2.6.3. Konsum Leipzig**

Der 1848 in Leipzig entstandene Konsumverein wurde bereits am 4. Juli 1850 wieder verboten. Die erneute Gründung eines Konsumvereins erfolgte am 21. April 1865. Dieser löste sich jedoch nach hohen wirtschaftlichen Verlusten 1872 selbst auf.

1884 wurde der »*Consum-Verein für Plagwitz und Umgegend*«, einem Stadtteil von Leipzig gegründet. Die erste »Warenverteilungsstelle« wurde im gleichen Jahr in der Weißenfeller Straße eröffnet, wo der Konsum noch heute ein kleines Nachbarschaftsgeschäft betreibt.

1929–1932 erbaute Fritz Höger im Stil des Expressionismus die Konsumzentrale, die noch heute der Sitz der Konsumgenossenschaft Leipzig eG ist.

Die zwangsweise Umbenennung der Konsumgenossenschaft in *Verbrauchergenossenschaft Leipzig-Plagwitz* geschah durch den Beschluss der Vertreterversammlung am 20. Juni 1934. Zu diesem Zeitpunkt übernahm der SA-Obersturmführer Rudolf Süß die Leitung des Vereins. Damit begann die Gleichschaltung der Genossenschaft, an deren Ende mit der *Verordnung zur Anpassung der verbrauchergenossenschaftlichen Einrichtungen an die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse* vom 18. Februar 1941 die Genossenschaften aufgelöst und in das *Gemeinschaftswerk der Deutschen Arbeitsfront* übernommen wurden. Die Geschäftsanteile von insgesamt 560.000 Reichsmark wurden an die Mitglieder zurückerstattet, während das Genossenschaftsvermögen von 11 Mio. Reichsmark verloren schien.

Als am 2. Juli 1945 die sowjetischen Truppen die Macht übernahmen, zählte der im Dritten Reich gegründete Versorgungsring Leipzig zu den beschlagnahmten Unternehmen. Deshalb konnte die Versorgung der Bevölkerung erst mit dem SMAD-Befehl Nr. 176 (*Über die Wiederherstellung der Konsumgenossenschaften in der Sowjetischen Besatzungszone*) vom 18. Dezember 1945 wieder erfolgen. Der Konsum konnte »bewirtschaftete Lebensmittel und gewerbliche Gebrauchsgüter« verkaufen und einen eigenen Großhandel betreiben. Das umfangreiche Vermögen

der Genossenschaft wurde an sie rückübertragen. Der alte Name *Gemeinschaftswerk* behielt noch bis zum 1. September 1946 seine Gültigkeit.

1949 wurde die Genossenschaft dem *Verband deutscher Konsumgenossenschaften eG (VDK)* in Berlin unterstellt. So wie die Volkseigenen Betriebe musste nun auch die Konsumgenossenschaft ihre Gewinne zum großen Teil an den Staat abführen.

Am 1. Januar 1991 wurde die heutige *Konsum Leipzig eG* durch Fusion der Konsumgenossenschaften Stadt Leipzig, Kreis Leipzig und Delitzsch gegründet. Sie verfügte über 579 Verkaufsstellen und 71 Gastronomiebetriebe.

Im alleinigen Besitz von etwa 45.000 Mitgliedern betreibt die Genossenschaft heute rund 60 Lebensmittelgeschäfte in Leipzig und seinem engeren Umland und beschäftigt etwa 1000 Mitarbeiter, darunter etwa 67 Auszubildende. Sie betreut mehr als 40.000 Kunden pro Tag.

Verschiedene Märkte wurden von der Fachzeitschrift »Lebensmittel-Praxis« in den Jahren 2005, 2008, 2010 und 2013 zum Supermarkt *des Jahres* gekürt. Unter dem Namen *LOFEX* (Abkürzung für *Local Food Express*) unterhält die Konsumgenossenschaft seit 2001 einen eigenen Lieferservice für ausgewählte Produkte.

Auch im Konsum Leipzig gibt es keine Rabattmarken mehr. Die Mitglieder erhalten eine Dividende auf ihren Geschäftsanteil. Wie in Dresden gelang der Konsumgenossenschaft in Leipzig mit großen Einschnitten in den Altbestand die Konsolidierung.

2014 feierte der Konsum sein 130-jähriges Bestehen. In den Jahren 2017 und 2018 erhielten Konsum-Mitglieder 3 % Dividende auf ihre Geschäftsguthaben und 2 % Rückvergütung auf ihre Einkäufe.

#### **1.7.2.6.4. coop eG Kiel wird REWE-Markt!**

1899 wurde die coop eG Kiel (bis Juni 2006 noch *coop Schleswig-Holstein eG*) als »Allgemeiner Konsumverein Kiel (AKVK)« gegründet. Die Nationalsozialisten liquidierten 1935 den AKVK zwangsweise.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden 1946 elf Konsumgenossenschaften in Schleswig-Holstein wiedergegründet. Die Selbstbedienung wurde 1953 eingeführt. 1963 wurde der erste konsumgenossenschaftliche Supermarkt Deutschlands in Kiel eröffnet. Sechs Märkte der Eklöh-Gruppe Nord wurden 1965 übernommen.

In der coop Schleswig-Holstein eG waren 1972 alle ehemaligen Konsumgenossenschaften im Land vereinigt. 1986 erfolgte die Übernahme der coop Lüneburger Heide, Wittingen (Niedersachsen), 1988 die Übernahme der Wandmaker GmbH, Tellingstedt. Zusammen mit der Konsumgenossenschaft Dortmund-Kassel wurde 1990 bis 1992 die Produktion, die ehemalige Konsumgenossenschaft in Hamburg (»PRO«), übernommen. 1993 wurde das Logistikzentrum Mecklenburg-Vorpommern in Güstrow fertiggestellt. 1994 wurde das Regionallager Kiel ausgebaut.

In Mecklenburg-Vorpommern und in Brandenburg betreibt die coop eG seit 1995 ca. 50 sky-Supermärkte, plaza, SB-Warenhäuser sowie Bau- und Gartencenter. Von 1997 bis 2007 bestand eine Einkaufsallianz mit BBB&R (Bela, Bünning, Ratio, Meyer+Beck); die coop Märkte wurden nach und nach zu sky. 1999 wurde das Vertriebsgebiet nach Baden-Württemberg und Bayern – durch Übernahme der coop Ulm – erweitert. Auch diese Märkte wurden zu sky-Märkten. Aktuell firmieren die Märkte der Supermärkte Nord unter sky-Supermarkt, sky-center und sky-XXL im plaza-Center. Die Märkte befinden sich in Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern sowie in Teilen Niedersachsens und Brandenburgs und werden bis 2019 in REWE umbenannt.

Seit 2008 besteht eine Einkaufsallianz mit der REWE Group Köln. Anfang Dezember 2009 wurde das Vertriebsgebiet in Süddeutschland (Baden-Württemberg und Bayern) an die Kölner REWE Group abgegeben. 2016 gliederte die coop eG ihr operatives Geschäft in die »Supermärkte Nord Vertriebs GmbH & Co. KG« aus, an welcher sich die REWE Markt GmbH in einem zweiten Schritt beteiligen wird. Die coop eG Kiel ist schließlich ein Konzern in der Rechtsform einer eingetragenen Genossenschaft, der im Bereich der Bereitstellung von Vorteilen für seine Genossenschaftsmitglieder, der Immobilienverwaltung und -entwicklung und der Vermögensverwaltung tätig ist.<sup>172</sup>

#### **2.7.2.6.5. Verbrauchergemeinschaft für umweltgerecht erzeugte Produkte**

Die Verbrauchergemeinschaft für umweltgerecht erzeugte Produkte wurde 1994 in Dresden als Verein gegründet. Nach Ausgliederung des wirtschaftlichen Teils (Mitgliederläden) in eine Genossenschaft im Jahr 2005 beschäftigt sich der Verein ausschließlich mit Öffentlichkeitsarbeit.

Die Genossenschaft eröffnet in Dresden zur Zeit den siebten Laden. Der Verkauf erfolgte in der Vergangenheit grundsätzlich nur an Mitglieder. Neuerdings sind alle Produkte auch mit Preisen für Nichtmitglieder ausgezeichnet.

Die Finanzierung der Läden (Löhne, Miete u.ä.) erfolgt über monatliche Mitgliederaufwendungen (Beiträge) und nicht über Warenaufschläge. Dadurch wird ein weitgehend umsatzunabhängiges Wirtschaften möglich. Der Beitrag für jede erwachsene Person eines Haushalts beträgt 17,- €/Monat, bestehend aus 16,80 € eG-Beitrag (inkl. MwSt) und 0,20 € e.V.-Beitrag. Bei Familien mit Kindern unter 18 Jahren (wenn diese kein eigenes Einkommen haben) ist ein Kinderbeitrag insgesamt für alle Kinder von 8,50 € (inkl. MwSt)/Monat zu entrichten.

Ein Genossenschaftsanteil beträgt 20,- €. Jeder Erwachsene zeichnet mindestens einen Anteil. Das Zeichnen weiterer Anteile ist freiwillig und eine einfache Möglichkeit, die Genossenschaft zusätzlich zu unterstützen.

---

172 [https://de.wikipedia.org/wiki/Coop\\_eG](https://de.wikipedia.org/wiki/Coop_eG)



Die VG hat jetzt über 10.000 Mitglieder. Sie hat keine Vertreterversammlung und fährt gut damit, obwohl an den Mitgliederversammlungen in der Regel nur etwa 60 Mitglieder teilnehmen. Dies wird als gutes Zeichen gewertet, denn alle Unzufriedenen könnten ihren Ärger direkt vorbringen.

Das Anliegen der VG ist es, insbesondere regionale Biobetriebe bei der Vermarktung ihrer Produkte zu unterstützen. Ein großer Teil des Frischesortimentes (Obst, Gemüse, Backwaren, Molkereierzeugnisse, Getränke) stammt aus der Region. Insgesamt wird sie von ca. 80 landwirtschaftlichen Betrieben der Region und von Biogroßhändlern beliefert.

In den Läden gibt es ein internes Logo zur Bezeichnung von Regionalprodukten. Es dient zur Orientierung in den Läden und zur Stärkung der Grundgedanken der VG: Förderung des regionalen, ökologischen Landbaus, Landschaftspflege, Natur- und Umweltschutz, sowie der Verbraucheraufklärung.

Überregionale Produkte erhält sie von verschiedenen Naturkostgroßhändlern bzw. Herstellungs- und Verarbeitungsunternehmen. Alle Produkte im Lebensmittelbereich, auch die nicht besonders gekennzeichneten, stammen aus ökologischer Produktion. Die Genossenschaft legt Wert auf die Förderung von Produkten aus fairem Handel.

#### **1.7.2.6.6. SuperCoop Friedenau eG**

Die Supercoop Friedenau eG<sup>173</sup> ist eine 2020 gegründete und eingetragene Genossenschaft. Sie führt vielfältige Lebensmittel für vielfältige Mitglieder mit vielfältigen Ideen, Wünschen und Fähigkeiten. Die Lebensmittel stammen aus biologischem Anbau, deren Kennzeichnung vom EU Bio-Siegel bis zum Demeter-Standard reicht. Es wird auf ressourcenschonenden Betrieb (z.B. Müllvermeidung, kurze Transportwege, Kompensation der CO<sub>2</sub>-Emissionen aus Transport, Energieverbrauch, etc.) geachtet, regionale Produkte werden bevorzugt. Die Coop geht deshalb Partnerschaften mit kleineren ErzeugerInnen rund um Berlin ein. Im Süden bestellt sie, was dort besser wächst.

Sowohl die Lebensbedingungen von Mensch und Natur als auch die politische Bildung, Kultur, Kommunikation und das nachbarschaftlichen Miteinander sollen verbessert werden.

---

173 <https://www.supercoop.bio/>

### 1.7.2.6.7. SuperCoop Berlin eG

Nach dem Vorbild des bereits seit 40 Jahren erfolgreich in New York betriebenen kooperativen Supermarkts Park Slope Food Coop ([supercoop.de/kino-trailer/](https://supercoop.de/kino-trailer/)) und des seit 2017 in Paris fungierenden Supermarkts La Louve wurde im Oktober 2020 in Berlin die SuperCoop Berlin<sup>174</sup>, an deren Satzung ich mitgewirkt habe, als Konsumgenossenschaft gegründet. Nach ihrer Eintragung in das Genossenschaftsregister soll so bald als möglich ein Supermarkt in Berlin eröffnet werden.

Das Konzept der kooperativen Supermärkte ist durch das Miteigentum und die Mitarbeit der Mitglieder gekennzeichnet. Die SuperCoop Berlin wird von ihren Mitgliedern verwaltet, die das Alltagsgeschäft des Supermarkts steuern. Deshalb sind nur wenige VollzeitmitarbeiterInnen erforderlich, die sich um Bestellungen und Koordination kümmern müssen. Jedes Mitglied kann den Supermarkt durch ein demokratisches Abstimmungssystem mitgestalten und soll 3 Stunden pro Monat mitarbeiten.



#### 10. Corona-gerechte Gründungsversammlung

Die SuperCoop Berlin verschafft ihren Mitgliedern Klarheit durch transparenten Einkauf, offene Verwaltung und deutliche Kennzeichnung. Die Mitarbeit der Mitglieder ermöglicht es, ihnen eine breite Palette hochwertiger Produkte zu erschwinglichen Preisen zu beschaffen und gleichzeitig die ProduzentInnen fair zu bezahlen. Sie hat ausdrücklich vorgenommen, die Menschenwürde unabhängig von Nationalität, sozialer Herkunft, religiöser Überzeugung und sexueller Orientierung zu achten.

<sup>174</sup> <https://supercoop.de/>

### **1.7.2.6.8. Kulturlandgenossenschaft eG**

Die Kulturland eG<sup>175</sup> bietet LandwirtInnen und nicht-LandwirtInnen ein Instrument, um gemeinsam ökologische Anbauflächen langfristig und zu günstigen Konditionen zu sichern. StädterInnen und Menschen aus dem Umkreis der Höfe erwerben gemeinschaftliches Eigentum an Flächen, die auf dem Bodenmarkt zum Verkauf kommen. Im Rahmen eines langfristigen Pachtvertrags vereinbart der Landwirt mit der Genossenschaft eine Nutzung zu ortsüblicher und leistbarer Pacht.

Damit bewirkt die Kulturland eG eine Abkopplung der Pachtpreise von den Kaufpreisen für landwirtschaftliche Flächen. Notwendig ist dies, weil der Kauf von Boden aus ökologischer Nutzung nicht zu amortisieren ist. Die Preise am Bodenmarkt werden von Geldanlagegesichtspunkten bestimmt und bewegen sich seit Ausbruch der Finanzkrise 2007 steil nach oben.

Die Genossenschaft unterstützt gezielt Bio-Betriebe, die sich in ihr regionales Umfeld einbinden. Die Kulturland-Genossenschaft bietet ihren Mitgliedern damit regionale Landwirtschaft zum Anfassen. Sie regt dazu an, sich mit dem Geschehen auf den Höfen zu verbinden und an deren Entwicklung zu beteiligen. Sie versteht sich insbesondere auch als Beitrag, jungen Leuten den Zugang zu Grund und Boden zur Bewirtschaftung zu ermöglichen.

Es können Genossenschaftsanteile zu 500 € bis zur Höhe von 20.000 €, mit Zustimmung des Aufsichtsrates auch darüber hinaus, übernommen werden. Genossenschaftsanteile werden nicht verzinst. Sie sind nach Ablauf von 5 Jahren jährlich zu Jahresende kündbar. Anteile können jederzeit an ein anderes Mitglied übertragen werden.<sup>176</sup>

---

175 <http://kulturland-eg.de/>

176 [Bienenwerder 2017]

### 1.7.3. Genossenschaftsbanken

Erste Gemeinschaften von Kleinsparern sind in Norddeutschland teilweise auch als »Weihnachtssparen« schon ab dem Jahr 1847 verzeichnet. Erste 1878 von Seeleuten und Hafenarbeitern betriebene Sparclubs in Hamburg dienten aber auch der gegenseitigen Unterstützung in Notfällen.

Gottlieb Samuel Liedke, Berliner Generalstaatskassenbuchhalter und ehrenamtliches Mitglied der Armenkommission, hatte 1845 vorgeschlagen, mit sogenannten Zwecksparvereinen Bedürftigen zu ermöglichen, auf gemeinsame Rechnung und in großen Mengen preiswerte Haushalts- und Lebensmittel zu erwerben. Bei diesem Konzept fungierten die Sparvereine (auch Liedkesche Vereine genannt) gleichzeitig als Einkaufsgenossenschaften. Durchgesetzt hat sich aber die Trennung von Sparverein und Konsumgenossenschaft.

Mit den Sparkassen und Raiffeisenkassen entstand ein frühes und bedeutendes Mikrofinanzangebot jenseits der großen Finanzinstitute. Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888) hatte landwirtschaftliche Einkaufsgenossenschaften zum günstigen Einkauf von Produktionsgütern wie beispielsweise Saatgut und Düngemittel wie auch zugehörige Finanzdienstleistungen initiiert.

Die von Hermann Schulze-Delitzsch (1808–1883) gegründeten Spar- und Konsumvereine auf Genossenschaftsbasis arbeiteten im eher städtischen und kommunalen Umfeld, sprachen aber ebenso weniger vermögende Schichten an. Ab Mitte des 20. Jahrhunderts schlossen sich Spar- und Konsumvereine mit den Raiffeisenbanken zusammen. Sparvereine ermöglichten Sparanlagen unterhalb der genossenschaftlichen Sparkassen. Im Sparverein wurden Gebühren und Aufwand für ein eigenes Konto oder Sparbuch gemeinsam getragen. Gleichzeitig war der Sparverein eine gesellige Einrichtung.<sup>177</sup>

Heute ist die DZ Bank AG (Deutsche Zentral-Genossenschaftsbank) das größte Zentralinstitut und damit Herz und Hirn der Genossenschaftlichen Finanzgruppe mit rund 1.100 Kreditgenossenschaften und ihren 12.000 Filialen in Deutschland: u. a. die Sparda-Banken und weitere Finanzdienstleister wie die R+V Versicherung, die Bausparkasse Schwäbisch Hall und die Union Investment mit Sitz im Frankfurter Bankenviertel.

Die Wurzeln der DZ Bank reichen bis ins Jahr 1883 zurück, als sich die hessischen Darlehnskassenvereine mit der Landwirtschaftlichen Genossenschaftsbank Darmstadt eine eigene regionale Zentralbank schufen. Die zwischenzeitlich entstandene Preußenkasse wurde 1932 in Deutsche Zentralgenossenschaftskasse (Deutschlandkasse) mit Sitz im Osten Berlins umbenannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde diese Bank in Frankfurt am Main als Deutsche Genossenschaftskasse (DGK) neu errichtet und 1975 in Deutsche Genossenschaftsbank (DG Bank) umbenannt. In den

---

<sup>177</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Sparverein> (20.04.2018)

1980er Jahren verschmolz die DG Bank mit verschiedenen regionalen Zentralbanken.

Zwischen 1970 und 1978 fusionierten Zentralgenossenschaftsbanken im Südwesten Deutschlands und in Frankfurt unter anderem zur Südwestdeutschen Genossenschafts-Zentralbank AG, Frankfurt (SGZ-Bank) und zur Genossenschaftliche Zentralbank AG, Stuttgart (GZB-Bank).

Die DG Bank wurde 1998 auf Grundlage des eigens erlassenen DG Bank-Umwandlungsgesetzes privatisiert und in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die SGZ-Bank und die GZB-Bank fusionierten 2000 zur GZ-Bank AG, Frankfurt/Stuttgart. 2001 fusionierte die DG Bank mit der GZ-Bank zur heutigen DZ Bank, die 2016 die in Düsseldorf ansässige WGZ-Bank, bisher Zentralbank für die rund 200 Volksbanken und Raiffeisenbanken, übernahm. Nach der Bilanzsumme ist die DZ-Bank damit die zweitgrößte Bank in Deutschland.

Die DZ Bank vertritt die Kreditgenossenschaften nach außen, stellt internationale Kontakte her und reguliert die Geldströme zwischen den Genossenschaftsbanken. Durch die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft hat man den Kopf vom genossenschaftlichen Rumpf getrennt.<sup>178</sup>

Führungskräfte rekrutiert die DZ Bank nicht mehr allein aus der genossenschaftlichen Szene. Sie kommen wie beispielsweise Thomas Duhnkrack, Stefan Bielmeier oder Wolfgang Kirsch von der Deutschen Bank und sind zum Teil auch Mitglied der Atlantik-Brücke. Dazu Herrmann Ploppa: »*Ob diese Bosse wohl eine innere Beziehung zum Genossenschaftsgedanken haben können und – wollen?*«<sup>179</sup> Seitdem Kirsch der DZ Bank vorsteht, taucht diese Bank immer öfter als Sponsor neoliberaler und transatlantischer Veranstaltungen auf. Auch finden Veranstaltungen der Atlantik-Brücke in Räumen der DZ Bank statt. Kirsch ist außerdem Mitglied der deutschen Gruppe der Trilateralen Kommission. Diese Konstellation belastet grundsätzlich die gesamte Landschaft der Genossenschaftsbanken sehr erheblich.

### **1.7.3.1. Volks- und Raiffeisenbanken**

Die Volks- und Raiffeisenbanken sind mit den Sparda-Banken, PSD Banken, Kirchenbanken und Sonderinstituten, den genossenschaftlichen Zentralbanken und den genossenschaftlichen Prüfungsverbänden Mitglied des Bundesverbandes der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken e. V. (BVR), dem Spitzenverband der genossenschaftlichen Bankengruppe in Deutschland. Die genossenschaftliche FinanzGruppe hat über 18 Millionen Mitglieder und eine Bilanzsumme von 891 Milliarden Euro. Sie beschäftigt rund 146.500 Mitarbeiter.

---

<sup>178</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/DZ\\_Bank](https://de.wikipedia.org/wiki/DZ_Bank)

<sup>179</sup> [Ploppa 2015], S. 27

Der BVR vertritt bundesweit und international die Interessen seiner genossenschaftlichen Bankengruppe. Er koordiniert und entwickelt die gemeinsame Strategie der Volksbanken und Raiffeisenbanken und berät und unterstützt seine Mitglieder in rechtlichen, steuerlichen und betriebswirtschaftlichen Fragen.

Beim BVR ist zudem die Sicherungseinrichtung der genossenschaftlichen FinanzGruppe – das älteste, privat finanzierte Banken-Sicherungssystem der Welt – angesiedelt. Die europäischen Belange unterstützt eine eigene Vertretung in Brüssel. Der BVR ist Mitglied der Europäischen Vereinigung der Genossenschaftsbanken. Der Vorstand des BVR besteht aus drei Mitgliedern, derzeit Marija Kolak (Präsidentin), Gerhard P. Hofmann und Andreas Martin.

### **1.7.3.2. Sparda-Bank eG**

Die Sparda-Banken in Deutschland sind zwölf Genossenschaftsbanken, die im Verband der Sparda-Banken e. V. zusammengeschlossen sind. Sie sind Mitglied im Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR) und dessen Sicherungseinrichtung.

Die älteste Sparda-Bank wurde 1896 als *Spar- und Vorschuss-Verein der badischen Eisenbahnbeamten* in Karlsruhe gegründet. Nach diesem Vorbild wurden auch andernorts gleichartige Genossenschaften gegründet, die sich im Frühjahr 1906 zum *Revisionsverband der Eisenbahn-Spar- und Darlehnskassen* in Kassel zusammenschlossen.

Vom Jahr 1969 an öffneten sich die Eisenbahner-Sparkassen zunächst anderen Beschäftigten im öffentlichen Dienst und ab 1974 allen Arbeitnehmern. Seit 1978 nennen sie sich einheitlich Sparda-Banken.

Die Kunden erwerben mindestens einen Genossenschaftsanteil und sind dadurch Mitglied und Miteigentümer der Bank. Auf die Genossenschaftsanteile wird eine jährliche Dividende ausgezahlt.

Die Sparda-Banken sind im Verband der Sparda-Banken e. V. zusammengeschlossen, der für sie die Pflichtprüfungen als Prüfungsverband im Sinne des Genossenschaftsgesetzes vornimmt.

Die zusammengefasste Bilanzsumme aller Sparda-Banken belief sich 2015 auf 67,5 Milliarden Euro. Ende 2015 betrug die Mitgliederzahl der Sparda-Banken insgesamt 3,6 Millionen.

Laut Kundenmonitor Deutschland liegen die Sparda-Banken bei der Kundenzufriedenheit weit vor den Wettbewerbern und behaupten diesen Spitzenplatz seit zwei Jahrzehnten.

### 1.7.3.3. GLS-Gemeinschaftsbank

Die GLS Gemeinschaftsbank eG, die »Gemeinschaftsbank für Leihen und Schenken« ist nach eigenen Angaben die erste Ökobank der Welt.

Die GLS Gemeinschaftsbank gehört dem Bundesverband der Deutschen Volksbanken und Raiffeisenbanken (BVR) und dessen Sicherungseinrichtung an. Ihre Zentrale befindet sich in Bochum, Niederlassungen gibt es in München, Hamburg, Frankfurt am Main, Stuttgart, Freiburg im Breisgau und Berlin.

Die GLS Gemeinschaftsbank wurde 1974 durch die Anthroposophen Gisela Reuther, Wilhelm Ernst Barkhoff, Albert Fink und Rolf Kerler gegründet und war die erste Bank, die nach sozial-ökologischen Grundsätzen arbeitet.

Anfang 2003 übernahm die GLS die Geschäfte der in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Ökobank. Durch die Übernahme der *IntegraBank* im Jahr 2008 verstärkte die GLS ihr Engagement auch im christlich-kirchlichen Bereich.

Zur Unternehmensgruppe der GLS Gemeinschaftsbank eG gehören heute die Stiftung GLS Treuhand, die GLS Beteiligungs AG, die GLS Bank Stiftung, die GLS ImmoWert GmbH und die BioBoden Genossenschaft. Die GLS Beteiligungs AG entwickelt Eigenkapitallösungen für Unternehmen und Projekte aus den Branchen erneuerbare Energien, ökologische Ernährung sowie nachhaltige Wirtschaft.

### 1.7.3.4. Ökobank/Ökogenobank

Mit der Gründung der Ökobank am 2.5.1988 als »Bewegungsbank« wollte die Frankfurter Alternativ- und Spontibewegung einst den Finanzmarkt aufrütteln. Sie sollte eine Alternative zu den etablierten Banken sein und nahm für sich in Anspruch, nur Geschäfte zu tätigen, die dem ethischen Verständnis der Umwelt- und Friedensbewegung entsprechen.

Die Ökobank hatte in ihren letzten Jahren ein sogenanntes Klumpenrisiko in den Bilanzen. Man wollte über die Geschäfte und nicht über die Mitglieder wachsen und weitete daher das Kreditgeschäft stark aus. Drei große Kredite im Recyclingsektor fielen aus. Auch das Ökokaufhaus Rommelmühle in Bietigheim-Bissingen brachte wegen der Pleite des Bauträgers Millionenausfälle.

2003 wurde die Ökobank von der GLS Gemeinschaftsbank eG übernommen. Die Genossenschaft besteht bis heute als Oekogeno eG weiter, hat aber keine Banklizenz mehr. Die Genossenschaft hat über 15.500 Mitglieder, ein Geschäftsanteil kostet 33,71 Euro.

Die Ökogenobank fokussiert sich zum einen auf erneuerbare Energien indem sie zwölf Solarfonds und einen Windfonds aufgelegt hat. Inzwischen ist sie auch stark im inklusiven, genossenschaftlichen Wohnungsbau aktiv – wobei das Energiethema mit Mieterstrom, Blockheizkraftwerken und Effizienz großgeschrieben wird.

Das Genossenschaftskapital beläuft sich auf knapp 3,5 Millionen Euro. Es bedarf deshalb eines besonderen Konzeptes: Eine Genossenschaft wird gegründet, Ökogeno stellt den Vorstand, entwickelt die Quartiere und finanziert den Grundstückskauf vor. Die Mieter werden Mitglied der Genossenschaft und stellen in der Summe 15 bis 17 Prozent des Kapitals. Darüber hinaus können auch Förderer als Genossen einsteigen, und es werden projektbezogene Nachrangdarlehen angeboten. Dazu kommt Fremdkapital von Banken. Die Gründungsphase dauert etwa zwei Jahre, dann zieht Ökogeno sein Kapital bis auf einen einzelnen Geschäftsanteil zurück und investiert es in das nächste Projekt. Dieser Hebel erlaubt, aktuell fünf Projekte mit einem Gesamtvolumen von 40 Millionen Euro zu unterstützen.

Die Höhe der Miete bestimmt sich nach der Höhe der Kosten. Da die Mieter gleichzeitig auch ihre eigenen Vermieter sind, legt der Vorstand die Miethöhe ohne Gewinnaufschlag auf der Basis der kalkulierten Baukosten fest.<sup>180</sup>

### 1.7.3.5. Bank of the Commons

Die Blockkettenrevolution macht es möglich, das Bankwesen zu dezentralisieren und die Volkssouveränität in den Bereichen Finanzen, partizipative Budgetierung und Geldschöpfung wiederherzustellen.

Die Aufgabe der *Bank of the Commons* besteht darin, den Übergang zu einem ethischen postkapitalistischen Raum zu erleichtern, um schrittweise von der Kontrolle des gegenwärtigen Bankensystems befreit zu werden und es durch ein wachsendes, faires und selbstverwaltetes System zu ersetzen.

Zunächst soll eine mit dem offiziellen Bankensystem verbundene finanzielle Alternative geschaffen werden, um beides zu kombinieren, bis das neue System stark genug ist.

Angestrebte Ziele sind:

- Bereitstellung von Zahlungssystemen ohne Vermittler zwischen den Teilnehmern des genossenschaftlichen und solidarischen Bankwesens
- Bereitstellung dezentraler Technologien für ethisches Bankwesen und alternative Währungen
- die Verbindung von ethischen Bankgeschäften und alternativen Währungen mit praktischen Instrumenten, die ihren Austausch vereinfachen
- Förderung ethischer Bank- und Zahlungsmöglichkeiten in allen Teilen Europas und nach und nach in allen Teilen der Welt
- die Bedeutung der »Geldschöpfung« zu überdenken, das chronische Problem des Mangels an Investitionen sowohl in Genossenschaften als

---

180 [Janzing 2018]



auch in kleinen Volkswirtschaften zu lösen und ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie Geld geschaffen wird und wie es verändert werden kann

Man kann der *Bank of the Commons* beitreten und zur Mitgestaltung dieses Abenteuers beitragen.<sup>181</sup>

---

181 <https://bankofthecommons.coop/>

## 1.7.4. Wassergenossenschaften

Die Aufgaben der Wasserwirtschaft umfassen in vielen Fällen Maßnahmen und Bauwerke, die wesentlich die Leistungsfähigkeit von Einzelpersonen und -unternehmen übersteigen und im öffentlichen Interesse liegen. Somit waren rechtliche Konstruktionen zu schaffen, die im Stande sind, derartige Herausforderungen zu lösen.

Die älteste und größte Wassergenossenschaft in Deutschland ist die *Emschergenossenschaft*, die erste in den Neuen Bundesländern die *Wassergenossenschaft Hartau* und die erste in Deutschland, die gegen einen globalen Investor gegründet wurde, die *Wasser-Genossenschaft Ellerhoop*.

### 1.7.4.1. Emschergenossenschaft eG

Die Emschergenossenschaft wurde am 14. Dezember 1899 als erster deutscher Wasserwirtschaftsverband in Bochum gegründet. Dieses Modell stand Pate für eine ganze Reihe weiterer Wasserverbände; darunter den am 18. Januar 1926 gegründeten Lippeverband. Emschergenossenschaft und Lippeverband haben von Anfang an eng kooperiert und arbeiten unter dem Dach einer einheitlichen Unternehmensstruktur zusammen.

Als selbstverwaltete Körperschaften des öffentlichen Rechts werden die beiden Verbände durch ihre Mitglieder – Städte, Wirtschaft und Bergbau – getragen und finanziert. Über die jährlichen Versammlungen und die Verbandsräte wirken die Mitglieder bei der Meinungsbildung und den Entscheidungen mit.

### 1.7.4.2. Wassergenossenschaft Hartau eG

Zur Wassergenossenschaft Hartau schreibt Werner Rügemer<sup>182</sup> sehr eindrucksvoll: *»Eine weitere privatrechtliche Form der kommunalen und regionalen Daseinsvorsorge ist die Genossenschaft.*

*Sie würde es verdienen, ernsthafter in Erwägung gezogen zu werden als bisher. Die Rechtsform ist privat, aber nicht privatistisch und eben nicht profitorientiert. Da hat man es gleich mal nicht so leicht. Die Gemeinde Hartau mit 630 Einwohnern und 250 Haushalten regelt die Trinkwasserversorgung durch ihre Wassergenossenschaft.*

*Nach der »Wende« sanierten sie auf diesem Wege auch ihr Abwassernetz. Jedes Mitglied – 95 Prozent der Grundstückseigentümer sind Wasser-Genossen – zahlte einen Anteil von 4.800 Mark ein.*

*Damit wurden die Ortskanalisation und zwei Bio-Kläranlagen gebaut und Pumpen bezahlt. Deshalb mussten die Hartauer keine Anschlussbeiträge entrichten. Die*

---

182 [Rügemer 2003]

Genossenschaft schloss mit der Gemeinde Hartau, die Mitglied im »Abwasserzweckverband Untere Mandau« ist, einen Abwasser-Entsorgungs-Vertrag über die Reinigung ihres restlichen Abwassers in der Kläranlage von Zittau. Dafür zahlt sie die satzungsgemäße Gebühr wie andere Mitgliedsgemeinden auch. Seit 1995 gab es für die Genossenschaftsmitglieder keine Preiserhöhung.

So weit, so gut. Doch zum 1. Januar 1999 wurde Hartau nach Zittau zwangseingemeindet. Damit gilt auch die Abwassersatzung der Stadt Zittau – das meinen jedenfalls eine ebenso seltsame wie knappe Mehrheit von CDU und PDS im Zittauer Rathaus. Sie argumentiert, es dürfe keine Ungleichbehandlung geben, es dürfe nur eine einzige Satzung gelten. Deshalb beschloss sie im August 2001, der Wassergenossenschaft Hartau die Abwasserentsorgung zu entziehen.

Sollte der Zittauer Plan realisiert werden, müssten die Hartauer Anschlussbeiträge bezahlen, obwohl sie ihre Anlagen, die ja tatsächlich ihre eigenen sind, schon bezahlt haben. Es drohen Anschlussbeiträge bis zu 6.000 Euro.

Warum das alles? Offensichtlich geht es der Ratsmehrheit um eine »Grundsatzfrage«, hinter der sich andere Interessen verbergen: Die erfolgreiche Wassergenossenschaft Hartau könnte ein alternatives Modell für weitere ländliche Gebiete darstellen. Großinvestoren hätten hier keine Chance.«

Lena Brochhagen schreibt 2009 im Handelsblatt: »Dass sich der Gemeinsinn auszahlt, erleben die Bürger in Hartau seit über einem Jahrzehnt. Rund 180 Grundstückseigentümer gründeten 1995 in dem Ortsteil von Zittau eine Wassergenossenschaft. Seitdem ist der Wasserpreis gleich geblieben. »Das haben wir vor allem mit Eigenleistungen geschafft«, sagt die Vorstandsvorsitzende Claudia Eitner. So haben Mitglieder die Gräben für neue Leitungen selbst ausgehoben.«<sup>183</sup>

### **1.7.4.3. Wassergenossenschaft Ellerhoop eG**

In dem holsteinischen Dorf Ellerhoop betreiben die Einwohner ihr eigenes Wasserwerk. Gute Qualität, niedrige Preise und wirtschaftliche Unabhängigkeit sind das Ergebnis gemeinschaftlichen Engagements.

»Wir haben gutes Wasser und wir wollen unabhängig sein«, sagte Ludwig Wieprecht, Mitinitiator und Aufsichtsratsmitglied der Wassergenossenschaft Ellerhoop. Im 1.300-Seelen-Dorf wurde bereits vor über zehn Jahren die Wasserversorgung von den Bürgern in die Hand genommen. Mit Erfolg: seither hat sich die Zahl der Kunden verdoppelt.

Anfang der 1990er Jahre sah das ganz anders aus. Die Gemeinde plante, alle Haushalte ans kommunale Netz anzuschließen und von einem benachbarten Wasserversorger beliefern zu lassen. Aufgrund der knappen kommunalen Kassen war an eine Sanierung des eigenen maroden Wasserwerks im Dorfzentrum nicht zu

---

183 [Brochhagen 2009]

denken. Gegen die Zentralisierung sprachen sich viele Eigenheimbesitzer aus, die zumeist eigene Brunnen hatten.

Das Problem: Für die Sanierung brauchte man einen Investor, was de facto zum Verkauf des Wasserwerks und des Verteilnetzes an ein großes Versorgungsunternehmen geführt hätte. Das passte den Einwohnern gar nicht: *»Wir rechneten mit unkalkulierbar steigenden Wasserpreisen. Und wenn man erst einmal an einem externen Versorger hängt, dann kommt man da nicht wieder weg«*, so Wieprecht. Auch das Ellerhooper Wasser wäre nicht weiter gefördert worden.

Es folgte ein Bürgerentscheid, in dem sich zwei Drittel der Einwohner gegen den Anschlusszwang entschieden. Drei Jahre später versuchte man es erneut – mit gleichem Ergebnis. Zwischenzeitlich hatte sich eine Gruppe engagierter Bürger in der Initiative *»Aktiver Umweltschutz Ellerhoop«* zusammengefunden, um auch bei der Wasserfrage mitzureden. Man wollte nicht einfach nur gegen Zentralisierung und Fremdbestimmung sein, sondern einen konstruktiven Vorschlag entwickeln. Der Plan: Die Erhaltung des Wasserwerks in Bürgerhand durch eine Genossenschaft.

Nach längeren Verhandlungen willigte die Gemeinde schließlich ein. Im Jahr 2003 wurden Wasserwerk samt Leitungsnetz für 65.000 Euro erworben. Es folgten die Sanierung von Brunnen und Leitung, was mit etwa 120.000 Euro zu Buche schlug. Ein wenig stolz ist man darauf, dass bislang kein Kredit in Anspruch genommen wurde. Zum einen erwirtschaftete man mit dem Kundenstamm des Wasserwerks von Anfang an auch Einnahmen, zum anderen sind die Geschäftsguthaben der Mitglieder eine solide Finanzierungsbasis.

Vor größeren Herausforderungen stand man hingegen bei technischen Fragen, rechtlichen Vorgaben und der Betriebsführung insgesamt. Die Ehrenamtlichen mussten sich in acht verschiedene Gesetzesbereiche einarbeiten. Ständig kamen neue Detailfragen hinzu. Beispiel: Wer ist nach der Übernahme des Wasserwerks eigentlich für die Hydranten zuständig? Kommune oder Genossenschaft? *»Wir waren mitunter etwas blauäugig, aber man findet im Ort immer jemanden, der etwas kann. Und jeder von uns musste in seinem Themenbereich regelmäßig seine Hausaufgaben erledigen«*, so Wieprecht.

Sein Verantwortungsbereich ist neben der Technik auch die Wasserqualität. Als gelernter Chemiker kontrolliert er regelmäßig die Inhaltsstoffe. Eisen und Mangan müssen aus dem Wasser entfernt werden, ansonsten ist die Qualität hervorragend. Die Ergebnisse der vierteljährlichen Untersuchung können jederzeit auf der Internetseite eingesehen werden.

Transparenz ist den Machern besonders wichtig. Als es im Herbst 2003 mit den Modernisierungsarbeiten losgehen sollte, konnte der Termin zur Fertigstellung nicht gehalten werden. Die Kunden mussten länger als vorgesehen die marode Technik des alten Wasserwerks erdulden. Und für eine begrenzte Zeit wurde auch einmal der Wasserpreis erhöht. Alle Beteiligten wurden immer rechtzeitig informiert.

Transparenz und Offenheit sind auch der Grund, weshalb die Genossenschaft als Betreiberform gewählt wurde: *»Sie ist eine transparente und demokratische Rechtsform und kann nicht von anderen Unternehmen aufgekauft werden. Die Geschäftspolitik wird nicht vom Kapital bestimmt«*, bringt es Wieprecht auf den Punkt. Zudem trage die regelmäßige Prüfung zur Sicherheit und Seriosität des Unternehmens bei.

Während in der Nachbarstadt für den Kubikmeter Wasser ein Preis von 1,70 Euro verlangt wird, zahlen die Ellerhooper Bürger nur 70 Cent. Jährlich müssen 65 Euro an Grundgebühr entrichtet werden. Die geringen Betriebskosten resultieren vor allem aus der ehrenamtlichen Tätigkeit der Verantwortlichen. Günstige natürliche Bedingungen im Boden führen zu einfachem Zugang und geringen Aufbereitungskosten. Schließlich ist das gesamte Unternehmenskonzept nicht auf Profit ausgerichtet.

Die Ellerhooper Bürger haben heute eine moderne und kostengünstige Wasserversorgung, dank Ehrenamt und Gemeinschaftssinn. Über die Jahre haben sich immer mehr Hausbesitzer für die gemeinsame Wasserversorgung entschieden. Im Jahr 2008 wurde gleich ein ganzes Neubaugebiet erfasst. Mittlerweile sind 190 Haushalte angeschlossen, das Leitungsnetz wurde ebenfalls verdoppelt. Der Erfolg der kleinen Wassergenossenschaft zeigt sich auch darin, dass man bald eine neue wasserrechtliche Erlaubnis benötigt. Das von der Wasserbehörde genehmigte Volumen wird bald erreicht.

#### **1.7.4.4. Berliner Wasserbetriebe als Genossenschaft?**

Das Land Berlin hatte 1999 die Wasserwerke zu 49,9 % für 1,687 Milliarden Euro an RWE und Veolia verkauft. Etwa 70 % des Wassers wurden von den Privathaushalten verbraucht. Das Konzept sah vor, dass bei einer Einwohnerzahl von damals etwa 3,4 Mio. bzw. 1,878 Mio. Haushalten und einem Rückkaufpreis von 70 % dieser 1,687 Mrd. Euro auf jeden Haushalt etwa 630 Euro entfallen würden. Falls von diesen Haushalten ein Darlehen hätte aufgenommen werden müsste, wäre bei einer Verzinsung von 5 % pro Jahr jeder Haushalt monatlich über etwa 16 Jahre mit 5 Euro pro Monat belastet worden. Das wären im Mittel für jeden Haushalt bereits damals schon geringere Kosten gewesen, als er als Rendite für die privaten Teileigentümer aufbringen musste.

Haushalte, die nicht Mitglied der Genossenschaft werden wollten, hätten zwar auch 5 Euro monatlich zahlen müssen, wären aber nicht Miteigentümer der Wasserbetriebe geworden. Sie hätten jedoch jederzeit nachträglich unter Anrechnung des von ihnen bereits entrichteten Anteils Mitglied werden können.

Der Berliner Wassertisch, den ich noch mitgegründet hatte, bevorzugte allerdings die Rekommunalisierung der Berliner Wasserbetriebe, obwohl ein Aufsichtsratsmitglied der Belegschaft der Wasserbetriebe 2006 stöhnte: *»Bloß nicht zurück zu den*

*Kommunalidioten.*« Gegen eine genossenschaftliche Lösung hatte er jedoch nichts einzuwenden.

Inzwischen wurden per Volksentscheid die Berliner Wasserbetriebe rekommunaliert, der Wassertisch stellte jedoch fest, dass er damit noch keinen Einfluss auf die Entscheidungen nehmen konnte. Es wurde deshalb ein Wasserrat gegründet, der versuchen sollte, die Politik des Senats zu beeinflussen. Der Senat, inzwischen sogar Rot-Rot-Grün, verfolgt jedoch ungeniert weiterhin die gleiche Politik wie die Wasserholding während der Teilprivatisierung.

Der Wassertisch lamentierte jetzt: *»Auch der rot-rot-grüne Senat trickst weiter bei den Wasserpreisen. Anfang Februar [2017] teilte er mit, dass die Berliner Wasserbetriebe (BWB) im Jahr 2016 einen Gewinn von 80,1 Mio. Euro erzielt haben. Dieser Gewinn soll nicht an den Haushalt des Landes Berlin abgeführt werden, sondern in den Berliner Wasserbetrieben (BWB) als Rücklage verbleiben.*

*Am 20.2. gab der Senat dann bekannt, wie Rot-Rot-Grün mit dem Wassergeld 2018 und 2019 verfahren will, nämlich genau wie die Vorgängersenate mit dem Ziel der Profitmaximierung. Anders als die Vorgängersenate will Rot-Rot-Grün jedoch 27 Mio. Euro vom erwarteten Gewinne auch 2018 und 2019 bei den BWB belassen. Die zuständige grüne Senatorin Ramona Pop gibt das als Verzicht und Wohltat an der Kundschaft aus: »Der Gewinnverzicht kommt unmittelbar den Tarifkundinnen und -kunden zugute.« Was die Senatorin hier als ‚Verzicht‘ der Regierung anpreist, hat jedoch die gesamte Berliner Bevölkerung Tag für Tag mit immer noch weit überhöhten Wasserpreisen selbst gezahlt.*

*»Wie in der Zeit der Teilprivatisierung werden die Wasserpreise weiter mit sogenannten »kalkulatorischen Kosten« belastet, die mittlerweile mehr als die Hälfte des Wasserpreises ausmachen«, sagt Gerlinde Schermer vom Berliner Wassertisch. Sie bestehen vor allem aus der Verzinsung des sogenannten »betriebsnotwendigen Kapitals« und der Berechnung der Abschreibungen. Am Zinssatz von stolzen 5,1 %, der 2016 festgesetzt wurde, will auch Rot-Rot-Grün ungeniert für 2018 und 2019 festhalten.*

*»Ein Skandal ist aber auch die Berechnung des betriebsnotwendigen Kapitals, die zugrunde gelegt wird«, so Schermer weiter, »hier hält Rot-Rot-Grün an der unmöglichen Praxis fest, die bereits eingefahrenen Gewinne immer wieder einzuberechnen, so dass die kalkulatorischen Kosten und damit die Gewinne immer weiter steigen«. Auch die Abschreibungen werden wie in der Zeit der Teilprivatisierung als Wiederbeschaffungszeitwerte kalkuliert, wodurch die kalkulatorischen Kosten ebenfalls unangemessen in die Höhe getrieben werden.*

*»Von Gewinnverzicht des Senats kann da wirklich keine Rede sein«, fasst Schermer zusammen, »das Geld wird der gesamten Bevölkerung aus der Tasche gezogen.«*

*Laut Senatsmitteilung sollen 33 Mio. Euro aus dem Gewinn von 2016 zur Rückzahlung der Kredite verwendet werden, mit denen das Land Berlin die*

*privatisierten Anteile der BWB zurückgekauft hatte (2013). Damals hatte der amtierende Finanzsenator Nussbaum jedoch versprochen, der (viel zu hohe) Kaufpreis werde die Wasserkunden nicht belasten. »Jetzt bricht die zuständige grüne Senatorin, ohne ein Wort darüber zu verlieren, dieses Versprechen und widmet das Geld einfach für Zins und Tilgung der Kredite um, obwohl es dringend für Sanierung und Investitionen beim Leitungsnetz gebraucht wird, die in der Zeit der Teilprivatisierung so vernachlässigt worden sind, dass ein erheblicher Investitionsstau entstanden ist.«, hebt Schermer außerdem hervor.*

*Statt die verlogenen Tricks fortzusetzen, die SPD und auch Linkspartei in Vorgängersensaten verschuldet haben, würde es gerade einer grünen Senatorin und ihrer Partei wohl anstehen, wenn sie endlich die lange überfällige Änderung des Betriebsgesetzes herbeiführen würde.*

*Denn es ist das Berliner Betriebsgesetz, das diese unlauteren Kalkulationstricks erlaubt, die auch schon vom Bundeskartellamt gerügt wurden. Es muss endlich so geändert werden, dass man die Bevölkerung nicht immer weiter zwingen kann, für trickreich berechnete Profite aufzukommen, die dann auch noch für Kreditrückzahlung statt für Sanierung und Investition zweckentfremdet werden. Das wäre ein echter Beitrag zum öffentlichen Wohl, der wirklich der Berliner Bevölkerung zugute käme.«<sup>184</sup>*

Bei einer Genossenschaft wäre einerseits ein Wasserrat überflüssig und andererseits könnten Überschüsse steuerfrei als Rückvergütung den Nutzern dieser Genossenschaft ausbezahlt werden.

---

184 Mitteilung des Sprecherrates des Berliner Wassertischs vom 22.02.2018

## 1.7.5. Energiegenossenschaften

Bürgerengagement in der Energieversorgung besitzt in Deutschland eine lange Tradition. Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden in ländlichen Gegenden mehrere Energiegenossenschaften gegründet, um elektrische Energie zu produzieren oder ein Verteilnetz zu bauen und zu betreiben. Diese Zahl wuchs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf ca. 6.000 Elektrizitätsgenossenschaften an, bevor die Zahl ab den späten 1930er Jahren während und nach dem Dritten Reich u. a. infolge von Konzentrationsbemühungen im Energiesektor und Zwangsschließungen wieder sank.

Da wegen der Preispolitik der Großanbieter die Verbraucherpreise unaufhaltsam stiegen, wurden von verärgerten Verbrauchern neben den 40 zum Teil bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts bestehenden Energiegenossenschaften in den letzten Jahren mehr als 900 Energiegenossenschaften gegründet, die sich auf den Einkauf und/oder die Produktion von Energie nach ökologischen und sozialen Richtlinien konzentrieren.

Das deutsche Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG) verwendet den allgemeineren Begriff *Bürgerenergiegesellschaft*. Eine Gesellschaft kann in verschiedenen Rechtsformen realisiert werden, von denen die eingetragene Genossenschaft (eG) die häufigste ist.

2012 produzierten die damals etwa 750 genossenschaftlich errichteten Bürgerkraftwerke rund 580 Millionen Kilowattstunden Ökostrom, womit sie rechnerisch jährlich den Strombedarf von 160.000 Haushalten decken konnten.

### 1.7.5.1. Greenpeace Energy

Greenpeace rief 1998 die Initiative »Stromwechsel« ins Leben. Dort konnten sich Verbraucher melden, die zu einem umweltfreundlichen Stromanbieter wechseln wollten. Während sich immer mehr Verbraucher bereit erklärten, den Stromanbieter zu wechseln, fand Greenpeace keinen Anbieter, der alle Kriterien erfüllte, welche die Umweltschutzorganisation aufstellte. Deshalb wurde 1999 die Greenpeace Energy eG mit inzwischen 128.000 Stromkunden, 19.000 Gaskunden und 24.000 Mitgliedern gegründet. Der Strom wird zu jeder Zeit entsprechend dem Verbrauch eingespeist. Dadurch kann sichergestellt werden, dass die Versorgung für die Greenpeace-Energy-Kunden zu jeder Zeit ohne Strom aus Kern- oder Kohlekraftwerken auskommt.

Die Bereiche Netzmanagement und Energieabrechnung wurden bis Ende 2017 nicht von Greenpeace Energy selbst, sondern von einem Partnerunternehmen, den Stadtwerken Schwäbisch Hall, als Dienstleister übernommen. Seit dem Jahr 2018 werden diese Bereiche von einer eigenen Zentrale in Hamburg aus geleitet.



Der damalige Vorstand Robert Werner erläuterte: »Dass Greenpeace energy als Genossenschaft gegründet wurde, hat auch mit der Struktur der Energiewirtschaft in Deutschland zu tun. Das erste Problem im Strommarkt ist die Monopolsituation der Netzbetreiber, die zugleich den Strom produzieren, [...] das zweite Problem ist, dass sich bei Aktiengesellschaften – und die meisten Stromkonzerne sind Aktiengesellschaften – die Interessen der Anleger und Kunden widersprechen. Der Anleger, der Aktionär, der Eigentümer, will eine möglichst hohe Rendite. Dafür muss er hohe Preise vom Kunden verlangen. Der Kunde möchte niedrige Preise zahlen und in der Regel sauberen Strom beziehen.«<sup>185</sup>

### 1.7.5.2. Elektrizitätswerke Schönau

Die *Elektrizitätswerke Schönau (EWS)* sind aus einer Bürgerinitiative hervorgegangen, die, geleitet vom Ehepaar Sladek, nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl am 26. April 1986 eine ökologische Energieversorgung realisieren wollte. Die Initiatoren wurden in der Presse unter dem Namen »*Stromrebell*en« bekannt.

Die Bürger beschlossen, den auslaufenden Konzessionsvertrag der Stadt Schönau zu nutzen und dem Gemeinderat ein Angebot vorzulegen. Als dieser ablehnte, wurde 1991 ein Bürgerentscheid zur Übernahme des Stromnetzes beantragt, den die Bürgerinitiative gewonnen hat. Der Kauf des Stromnetzes wurde durch das Engagement von 750 Privatpersonen und die bundesweite Spendenkampagne »*Ich bin ein Störfall*« realisiert.

Alleiniger Eigentümer der Elektrizitätswerke Schönau war bis Ende 2009 die *Netzkauf GbR* mit 650 Gesellschaftern und 1700 Kunden. Ende November 2009 wurde eine Genossenschaft namens *Netzkauf EWS eG* gegründet. Die Zahl der Genossenschaftsmitglieder lag im Dezember 2017 bei 6172 Personen und es gab 175.000 Strom- und 14.000 Gaskunden. 2016 wurde die Umfirmierung von *Netzkauf EWS eG* in *EWS Elektrizitätswerke Schönau eG* beschlossen.

Seit der Liberalisierung des Strommarktes treten die EWS auch als bundesweiter Ökostromanbieter auf. Die Netzkauf EWS eG und ihre Tochtergesellschaften betreiben heute 9 Strom- und 2 Gasnetze im ländlichen Südschwarzwald, versorgten 2017 etwa 175.000 Kunden im ganzen Bundesgebiet mit einem qualitativ hochwertigen Ökostromprodukt und projektieren und betreiben regenerative Stromerzeugungsanlagen.

Politisch tritt die EWS für eine Dezentralisierung und Demokratisierung der Energieerzeugung und -verteilung ein. Mit dem Förderprogramm »*Schönauer Sonnencent*« konnten bereits über 2.000 Bürger bei der Realisierung ihres eigenen Kraftwerks unterstützt werden. Für ihr Engagement ist die Netzkauf EWS eG mit

---

185 [Grumbach 2006]

zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden, u. a. dem Nuclear Free Future Award (1999), dem Deutschen Gründerpreis (2007) und dem Goldman Enviromental Prize (2011).

Negativ fällt Mitgliedern auf, dass eine Dividende von bis zu 6 % pro Jahr auf Geschäftsanteile ausgeschüttet wird, statt eine Rückvergütung entsprechend in Anspruch genommener Leistungen zu gewähren, die die Umverteilung von arm zu reich vermeiden und auch Steuern einsparen würde.

### **1.7.5.3. Bürgerenergie Berlin**

Die Genossenschaft Bürgerenergie Berlin ist ein freier, parteiübergreifender Zusammenschluss von Bürgerinnen und Bürgern, die sich für eine zukunftsfähige, nachhaltige und demokratische Energiepolitik in Berlin engagieren. Wer sich für ein Stromnetz in Bürgerhand in Berlin engagieren will, ist willkommen. Vattenfall erwirtschaftet mit dem Betrieb des Berliner Stromnetzes regelmäßig Millionen-gewinne. In der Hand der Berlinerinnen und Berliner werden die Gewinne regional wirksam.

### **1.7.6. Einkaufs-, Handwerks- und Händlergenossenschaften**

Hauptsächlich im Handwerks- und Einzelhändlerbereich sowie in der Landwirtschaft gründete, abweichend vom Konzept der Rochdaler Pioniere, der Jurist und Abgeordnete der preußischen Nationalversammlung Schulze-Delitzsch 1849 die ersten auf Selbsthilfe beruhenden Einkaufsgenossenschaften für Tischler und Schuhmacher, die durch Einrichtung gemeinsamer Einkaufs-, Kredit- und Absatzgenossenschaften für den freien Markt konkurrenzfähiger gemacht werden sollten.

Mit der Gründung des *Flammersfelder Hilfsvereins zur Unterstützung unbemittelter Landwirte* (1848), des *Heddendorfer Darlehnskassenvereins* (1864) und der *Rheinischen Landwirtschaftlichen Genossenschaftsbank* (1872) schuf der Sozialreformer Friedrich Wilhelm Raiffeisen Modelle zur Unterstützung unbemittelter Landwirte und für landwirtschaftliche Einkaufsgenossenschaften zum günstigen Einkauf von Produktionsgütern wie beispielsweise Saatgut und Düngemittel.

Aus den im gleichen Zeitraum von Hermann Schulze-Delitzsch gegründeten Spar- und Konsumvereinen auf Genossenschaftsbasis haben sich die Volksbanken entwickelt, die sich ab Mitte des 20. Jahrhunderts in Deutschland mit den Raiffeisenbanken zusammenschlossen.

Weitere Einkaufsgenossenschaften sind REWE und EDEKA. Beides sind jedoch keine Verbrauchergenossenschaften, sondern Genossenschaften der Geschäftsführer der einzelnen REWE- und EDEKA-Märkte.

Einkaufsgenossenschaften stehen gewissermaßen zwischen den Verbraucher- und Produktionsgenossenschaften. Sie sind zwar ökonomisch erfolgreich, verhalten sich aber intern wie extern in der Regel profitorientiert und nicht solidarisch.

## 1.7.7. Plattform-Kooperativismus

»Wir müssen eine Alternative zum Plattformkapitalismus formulieren. Es ist eine Frage der Demokratie.«**Francesca Bria, 2018**  
Chief Technology and Digital Innovation Officer  
im Büro der Bürgermeisterin Ada Colau, Barcelona en comú

Generell wird die Form der Digitalisierung bislang von den großen Monopolen bestimmt. Trebor Scholz, Kultur- und Medien-Professor an der New Yorker Universität *The New School*, setzte sich mit den Auswirkungen von Eigentumsmodellen in der Wirtschaft auseinander und prägte im Rahmen dessen 2009 den Begriff des Plattform-Kooperativismus. Dieses Konzept hat er auch in Deutschland bereits mehrfach z. B. auf dem *re:publica-Kongress*<sup>186</sup> und bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung<sup>187</sup> vorgestellt.

Scholz befasst sich mit der Verschärfung der Situation der Produzenten, die mit der Digitalisierung, speziell der Sharing Economy bzw. der On-Demand-Wirtschaft eintrat. Es wurden plattformbasierte Monopole gegründet, die noch nicht einmal Eigentum an einer eigenen physikalischen Infrastruktur benötigten. Sein aktivistisches Forschungsprojekt unterstützt die Integration von Genossenschaften in die digitale Wirtschaft.

Ende der 1980er-Jahren hat Tim Berners-Lee das World Wide Web mit Robert Cailliau erfunden. Sie haben nicht erwartet, dass 30 Jahre später 5 IT-Giganten das Internet dominieren und riesige Mengen von Daten anderer Menschen besitzen und so eine Konzentration von Plattform-Macht eine völlige Asymmetrie zwischen den Internet-NutzerInnen und riesigen IT-Firmen. Es ermöglicht diesen Firmen, Daten ihrer NutzerInnen abzugreifen und zu monetarisieren, oftmals ohne dabei Steuern zu zahlen. Privatsphäre und Datenschutz sind quasi aufgehoben.

Aufbauend auf den Erfolgen der Bewegung für freie und quelloffene Software wird mit dem Plattform-Kooperativismus versucht, das bewährte Entscheidungsmodell der Genossenschaften - demokratische Verwaltung, Transparenz und eine breit angelegte Eigentümerschaft - in die digitale Wirtschaft zu bringen. Das Konzept des Plattform-Kooperativismus ist eine wachsende internationale Bewegung, die eine gerechtere Zukunft der Arbeit aufbauen will. Technologen und Freiberufler schaffen als Genossenschaftsmitglieder mit demokratischem Eigentum eine konkrete, zukunftsnahe Alternative zur extraktiven Sharing Economy. In einer Zeit, in der sich die Arbeitsmärkte auf das Internet verlagern, wird das frühe Versprechen des Internets, Macht zu dezentralisieren eingelöst und Genossenschaftsmitgliedern die Werkzeuge zur Errichtung fairer Arbeitsplätze und zur Umwandlung der digitalen Wirtschaft in die Hand gegeben.

---

186 [Scholz 2018]

187 [Scholz 2016]

Sharing Economy-Konzepte sind bei weltweiter Internetabdeckung auf die globale Ebene übertragbar und es ist unerheblich, wo sich Freelancer oder Gig-Worker befinden oder woher Unternehmen ihre Arbeit beziehen. Das Risiko, dass sich dieses System als einziges Modell etabliert, ist ein Problem mit weitreichenden Folgen. Scholz' Motivation ist es, eine positive Alternative zu den fragwürdigen Entwicklungen von Silicon Valley und Co. zu schaffen. Multinationale Plattformen wie Uber und AirBnB, die keine Steuern zahlen und häufig lokale Vorschriften ignorieren, sind als »Bedrohungsmodell« zu betrachten. Deshalb müssen die Infrastrukturen zumindest der Daseinsvorsorge wieder in den Einflussbereich der Bürger zurückgeführt werden.

Was in den bisherigen Debatten über die Zukunft der Arbeit fehlte, ist ein Ansatz, der den Menschen etwas gibt, dem sie zustimmen können, etwas, das man mit ganzem Herzen unterstützen und verteidigen kann. Seine Warnung: *»Scheinbar bieten die Inhaber bisheriger Online-Plattformen uns alles – außer Eigentum. Es ist jetzt an uns, stattdessen eine demokratische und solidarische Online Economy zu schaffen.«*<sup>188</sup>

Eine Plattform-Kooperative oder Platform Coop ist ein demokratisch geführtes Unternehmen in Gemeinschaftsbesitz, das ein Protokoll, eine Website oder mobile Apps nutzt, um den Tausch oder Verkauf von Waren und Dienstleistungen zu erleichtern. Scholz zeigt mit Plattform-Kooperationen in Australien, Kolumbien, Brasilien, und den USA, dass ein demokratisches People's Internet nicht nur möglich ist, sondern bereits existiert.<sup>189</sup>

Auch in Europa gibt es bereits genossenschaftlich organisierte Plattformen, u. a. WECHANGE (www.wechange.de), Fairmondo (www.fairmondo.de), OpenOliator (Gemeinschaft von Entwicklern in Deutschland, Irland, Belgien und Italien) Sunu (beide in Zusammenarbeit mit der Solidarischen Landwirtschaft in Deutschland und der Vertragslandwirtschaft in der Schweiz, die wiederum beide mit dem weltweit basierten Urgenci-Netzwerk verbunden sind). Europaweit beteiligten sich 2014 an Urgenci in 16 Ländern mindestens 4.000 CSA-Gruppen, an denen fast 465.000 Verbraucher und 6.300 Betriebe beteiligt waren.<sup>190</sup> Mit Hostsharing in Hamburg wurde die Idee eines gemeinschaftlichen Webhosters verwirklicht, um den Open-Source-Gedanken von Transparenz, Mitbestimmung und Mitwirkung auf das Webhosting zu übertragen.

Die Marktorganisatoren der Gig-Ökonomie haben fünf der acht Bausteine Elinor Ostroms übernommen und klagen über große Schwierigkeiten, in den geplanten Projekten die gewünschte Stabilität zu etablieren und dauerhaft erfolgreich Anbieter spezieller Qualifikation zu integrieren.

---

188 [Scholz 2016-2]

189 [Scholz 2018]

190 <https://urgenci.net/the-common-ground-for-csa-in-europe-project/towards-a-european-declaration-on-csa/>

Im Gegensatz zur Gig-Ökonomie bedienen sich Plattform-Kooperativen als Genossenschaften grundsätzlich der acht Bausteine, die Elinor Ostrom bei alternativen Projekten weltweit analysiert hat. Die digitale Infrastruktur wird von den Plattform-Kooperativen bereitgestellt. Mit der Mitgliedschaft wird auch der Account vergeben. Die Mitglieder und nicht externe Kontrolleure legen die Regeln fest, die auch von Mitgliedern der Genossenschaften überwacht und sanktioniert werden. Auch die Entscheidungen werden von den Mitgliedern getroffen. Diese Elemente weichen also nicht im gleichen Umfang wie bei der Gig-Ökonomie von der bestehenden betrieblichen Organisation der Arbeit ab.

Auch die Koordinationsprobleme sind geringer:

- die Bindung der Anbieter von Arbeitskraft ist durch die Mitgliedschaft stärker und eine Zerlegbarkeit der Aufgaben ist möglich
- es sind zwar zunächst nur unspezifische und berufsfachliche Qualifikationen verfügbar, aber eine ausführliche Ausbildung kann gemeinsam mit anderen Mitgliedern stattfinden
- die Leistungsbereitschaft kann von den Mitgliedern der Genossenschaft solidarisch sichergestellt werden

Die Arbeit auf digitalen Marktplätzen kann so über Plattform-Kooperationen Anbieter und Abnehmer von Leistungen erfolgreicher als bei der gewöhnlichen Share-Economy organisiert werden. Die Trennung von Produzent und Konsument ist bei Plattformkoops tendenziell aufgehoben.

Zur Zeit wird eine Open-Source-Plattform für Arbeitskraft aufgebaut, die ähnlich funktionieren soll wie Foodora und im Juli 2020 fertig sein wird.

Begonnen wird mit fünf Gruppen, die weltweit verstreut sind:

- Ahmedabad, Indien – [SEWA](#) (Self-Employed Women's Association of India)
- Cataki, Brasilien – mit den [Catadores](#) (Cataxi)
- [Hamburg](#), Deutschland – mit Geflüchteten
- Australien – Social Care Cooperative
- [USA](#) – Kindesversorgung

Gemeinsam mit den genannten Gruppen wird nach Wegen gesucht, gesetzliche Hürden zu überwinden, um Platform-Coops aufzubauen. Es soll leichter werden, Artikel, Videos und Ressourcen zum Thema zu finden, um den Zirkel der Leute zu vergrößern, die daran arbeiten.

### 1.7.7.1. Smart eG – PlattformCoop für Selbstständige

Die Genossen der Smart eG<sup>191</sup> fanden einen Weg, wie Menschen weiter ihrer freiberuflichen Tätigkeit nachgehen und trotzdem ihre Unsicherheit reduzieren können.

Mitglied bei Smart zu werden bedeutet heute, einer Gemeinschaft von über 100.000 Mitgliedern in mittlerweile neun europäischen Ländern (Belgien, Frankreich, Italien, Spanien, Österreich, Schweden, den Niederlanden, Ungarn und Deutschland) beizutreten.

Smart, ein französisches Akronym für *Société Mutuelle pour Artistes*, wurde 1998 in Belgien gegründet, damit Musiker nebenberufliche Auftritte besser abrechnen können. Als die Genossenschaft 2015 in Deutschland anfang, waren auch hierzulande Künstler/innen die ersten Mitglieder. Es stellte sich jedoch schnell heraus, dass diejenigen, welche die Bedingungen der Künstlersozialkasse erfüllen, dort besser aufgehoben sind. In den letzten Jahren haben vor allem Berufsgruppen aus den Bereichen Weiterbildung, Training & Coaching, Beratung sowie Softwareentwicklung Smart in Deutschland für sich entdeckt. Auch viele Stadtführer und Tour Guides nutzen Smart. Smart nimmt auch die oftmals unter prekären Bedingungen Arbeitenden der Gig-Ökonomie - von Design über Übersetzung bis hin zu Kurierservices - in die Genossenschaft auf. Positive Erfahrungen sammelten bereits die Mitglieder von Smart in Belgien und Frankreich, die dafür votiert hatten, die Gewinne der Genossenschaft in den Bau von Arbeitsräumen und Co-Working-Spaces zu investieren.

Die Genossenschaft kümmert sich um viele Dinge, die den kleinen Selbständigen das Leben erleichtern und sie vor allem sozial absichern, etwa um die Auftragsverwaltung oder dem Schutz gegen Honorarausfall. Die Genossenschaft folgt dem Prinzip der Shared Company, indem sich alle Mitglieder die Kosten für das gemeinschaftliche Unternehmen durch die Verwaltung der administrativen und wirtschaftlichen Leistungen innerhalb der Genossenschaft teilen. Alle Genossen zahlen sieben Prozent ihres Nettoumsatzes in einem Topf. Die Genossenschaft übernimmt die Abwicklung ihrer Rechnungen und zahlt Mitgliedern das Honorar direkt aus – auch dann, wenn der Auftragnehmer nicht bezahlt hat.

Im Rahmen der Genossenschaft können berufliche Projekte und Aufträge abwickelt werden, ohne beim Finanzamt eine eigene Steuernummer beantragen zu müssen. Die Mitglieder können sich auf ihre Aufträge und Kundenbeziehungen konzentrieren und erhalten von der Genossenschaft administrativen, sozialen und rechtlichen Schutz. Smart ist für die Mitglieder Arbeitgeber und bietet den bestmöglichen administrativen, sozialen und rechtlichen Schutz. Die angestellten Mitglieder erhalten Zugang zu administrativen Dienstleistungen (Rechnungsstellung, Mahnwesen, Budgetverwaltung), Beratung und Begleitung, Versicherungsleistungen

---

191 <https://smart-eg.de/>

(Haftpflichtversicherung und eine Zahlungsgarantie bei Zahlungsverzögerungen oder -ausfällen) sowie Zugang zu einem umfassenden Sozialversicherungsschutz im Rahmen einer Anstellung bei der Genossenschaft. Mit Smart profitieren die Mitglieder von der sozialen Absicherung einer/s Angestellten.

Die Genossenschaft löst auch eines der zentralen Probleme vieler Soloselbständiger in Deutschland, die hohen Kosten für die soziale Absicherung. Denn die Genossenschaft stellt ihre Mitglieder an, die weiter ihre gewohnte Arbeit verrichten, ob als Stadtführer, Yogalehrer, Sprachlehrer oder Künstler. Sie sind nun alle als Angestellte über die Genossenschaft sozialversichert. Mit dieser Sicherheit im Rücken können sich die Mitglieder auch viel besser auf ihre eigentliche Arbeit konzentrieren und haben dann oft mehr Erfolg, sagt Magdalena Ziomek. In der Corona-Krise erhalten sie sogar wie jeder Beschäftigte in anderen Unternehmen Kurzarbeitergeld – im Gegensatz zu gewöhnlichen Selbständigen.

Jeder oder jede mit Wohnsitz in Deutschland kann Genosse oder Genossin werden – durch den Kauf von mindestens einem Genossenschaftsanteil von aktuell 50 Euro. Einen monatlichen Mitgliedsbeitrag gibt es nicht. Um über Smart sozialversicherungspflichtig angestellt zu sein, muss der Hauptteil der selbstständigen Tätigkeiten über Smart abgewickelt und daraus ein Arbeitsvertrag generiert werden, so dass die Anstellung bei der Genossenschaft den Haupterwerb darstellt.

Unsere Gesellschaft steht an einer Weggabelung an der sie sich entscheiden muss, ob sie zurück zum ‚business as usual‘ gehen oder eine Post-Corona-Welt aufbauen will, in der

- Kollaboration nach dem genossenschaftlichen Prinzip,
- eine Wirtschaft auf sozial-unternehmerischem Fundament und
- grenzenlose Solidarität

die Grundpfeiler darstellen.

Laut Andreas Arnold, Gründungsmitglied der Plattform Cooperative Germany eG, *„sind Genossenschaften bzw. ‚Plattform Coops‘ wie Smart kooperativ arbeitende Unternehmen, die eine Webseite, eine mobile Anwendung oder ein Protokoll nutzen, um Waren oder Dienstleistungen anzubieten. Im Gegensatz zu den in eine tiefe Vertrauenskrise geratenen marktführenden Plattformen wie Facebook, Amazon oder Airbnb, setzen Plattform Coops auf die demokratische Teilhabe ihrer heterogenen Stakeholder wie Arbeitnehmer/innen, Produzent/innen oder Konsument/innen, sowie die Neugestaltung der Eigentumsverhältnisse und der Unternehmensführung. Kooperativ-demokratische Plattformen stellen in der aktuellen Debatte um Plattformregulierung eine progressive Alternative zwischen dem top-down ausgerichteten digitalen Kapitalismus US-amerikanischer und chinesischer Prägung dar.“*



### 1.7.7.2. Fairmondo (ursprünglich Fairnopoly) eG

Fairmondo eG<sup>192</sup> ist ein Online-Marktplatz. Man kann hier neue und gebrauchte Dinge kaufen und verkaufen. Darüber hinaus zeichnet sich Fairmondo durch drei Kernelemente aus:

- Ein faires Unternehmensmodell  
Von anderen Online-Marktplätzen grenzt es sich dabei bewusst durch folgende Eigenschaften ab:
  - Genossenschaft 2.0
  - Konsequente Transparenz
  - Fairness nach innen und außen
- Die Förderung von verantwortungsvollem Konsum
  - Fair gehandelte Ware
  - Gebrauchte Artikel
  - Informationen zu verantwortungsvollem Konsum
- Ein Beitrag zur Korruptionsbekämpfung
  - 1 % für eine fairere Welt
  - Spendenfunktion für transparente Organisationen
  - Modellfunktion

Die Berliner Onlineplattform *Fairmondo* will eine faire Alternative zu Amazon und anderen Anbietern im Netz darstellen. Die Genossenschaft unterstützen mittlerweile über 2.000 Mitglieder. Das Projekt Fairmondo will international multinationale Genossenschaft werden.

13.400 Menschen nutzen Fairmondo monatlich, verkaufen Gebrauchtes, erwerben fair gehandelten Kaffee und ökologische Kleidung oder kaufen Bücher zum Lesen und Verschenken. 2015 hatte die Plattform 70.038 Euro Umsatz.

Vier Personen arbeiten bei Fairmondo Deutschland auf 450-Euro-Basis. Sechs weitere arbeiten ehrenamtlich, darunter auch die beiden Vorstände.

Felix Weth, Gründer von Fairmondo und Mitglied des Genossenschaftsvorstands, sagt, es gebe Anfragen nach einer Zusammenarbeit aus Griechenland, Spanien, Argentinien, Ecuador, Kenia und Südafrika. Doch zunächst einmal wolle man sich auf den ersten Ableger in England konzentrieren.

»Eine Open-Source-Marktplatzsoftware zu entwickeln ist eigentlich ein Millionenprojekt. [...] Die Frage ist: Wer treibt die Entwicklung voran? Amazon oder eine lokale Genossenschaft, die ihren eigenen Marktplatz besitzt und Lieferketten fairer gestaltet?«, fragt Felix Weth – und sieht noch viel Potenzial für fairen Handel im Netz.<sup>193</sup>

---

192 <https://www.fairmondo.de/>

193 [Kossmann 2016]

### 1.7.7.3. OpenOlitor

*OpenOlitor* ist eine webbasierte, mehrsprachige Administrationsplattform, die Produzentinnen und Konsumenten bei der Umsetzung einer regionalen *Vertragslandwirtschaft (RVL)*, einer *Solidarischen Landwirtschaft (SOLAWI)*, einer *Community Supported Agriculture (CSA)* oder einer *Direktvermarktung in Abonnementsform* unterstützt.

Initiiert wurde *OpenOlitor* im Jahr 2016 in der Schweiz. Inzwischen wird *OpenOlitor* von einer Gemeinschaft von Personen in Deutschland, Irland, Belgien und Italien weiterentwickelt. Die Organisation, die Programmierung und der Support werden im Zusammenspiel aus vergüteter und ehrenamtlicher Arbeit geleistet.<sup>194</sup>

So unterstützt beispielsweise *sunu*<sup>195</sup> *OpenOlitor* und veröffentlicht die Software unter der Lizenz GPL V3. *Sunu* passt auch die Software an länderspezifische Bedürfnisse an und erweitert sie. *Sunu* ist Teil der *OpenOlitor Community* und will sie weiter ausbauen, um eine nachhaltige Nutzung der Software zu gewährleisten. *Sunu* hilft *SoLaWis* dabei, *OpenOlitor* erfolgreich einzusetzen, vom Hosting über Schulungen bis hin zur Beantwortung von Nutzerfragen.

### 1.7.7.4. Hostsharing

Die *Hostsharing eG* wurde am 6. Dezember 2000 gegründet und hat sich besonders der Nutzung und Unterstützung von Debian GNU/Linux und Open-Source-Software verschrieben. Neben dem Genossenschaftsanteil wird ein monatlicher Mitgliedsbeitrag erhoben.

Bei *Hostsharing* wird auf die aktive Teilnahme und Mitentwicklung des Angebotes durch die Mitglieder gesetzt. Die Genossenschaft hat etwa 200 Mitglieder mit etwa 5000 Domains.

Ende der 90er Jahre wurde der Markt des Webhostings, also der technischen Bereitstellung von »Webspace« in Deutschland von wenigen Unternehmen beherrscht. Mit *Hostsharing* wurde die Idee eines gemeinschaftlichen Webhosters verwirklicht, die OpenSource-Gedanken von Transparenz, Mitbestimmung und Mitwirkung auf das Webhosting zu übertragen.

Die *Hostsharing eG* nimmt das Nichtmitliedergeschäft ernst. Ausnahme ist lediglich eine zeitlich befristete Nutzungsmöglichkeit auf Probe.

*Hostsharing* schrieb Rechtsgeschichte, weil hier erstmals eine virtuelle Generalversammlung zur Anwendung kommen sollte. Der unter anderem aufgrund einer wissenschaftlichen Studie über *Hostsharing* im Jahre 2006 geänderte Artikel § 43 des Genossenschaftsgesetzes erlaubt nun auch, »*dass Beschlüsse der Mitglieder*

---

<sup>194</sup> *OpenOlitor*: <https://wwwtest.openolitor.ch/#/login>

<sup>195</sup> <http://sunu.eu/>

schriftlich oder in elektronischer Form gefasst werden«. Hostsharing war die erste Genossenschaft, die eine derartige Formel in ihre Satzung übernahm und die virtuelle Generalversammlung der Mitglieder über das Internet ausübt.<sup>196</sup>

### 1.7.7.5. Sozioökologischer Verbrauchsindex

*„Vom Ende her gedacht, wird es entweder eine für Menschen bewohnbare Erde geben, die nachhaltig ist, d. i. eine Erde, auf der die Menschen so wirtschaften, dass von ihnen keine Gefahr des Kollapses der Erdsysteme mehr ausgeht, oder es wird keine für die Menschheit bewohnbare Welt mehr geben.“*

**Thomas Weber 2018**<sup>197</sup>

Projekte der Gemeingutökonomie und speziell Plattform-Kooperativen sollten besonders darauf achten, dass die von ihnen vermittelten Produkte und Dienstleistungen nach Möglichkeit nachfolgende Kriterien erfüllen:

#### 1. Soziale Kriterien:

- Keine Menschenrechtsverletzungen (Zwangsarbeit, Gefangenearbeit)
- Keine Kinderarbeit
- Faire und verbindliche Arbeitsverträge
- Die Löhne müssen mindestens die gesetzlichen und branchenüblichen Standards erfüllen oder sie übersteigen
- Keine Diskriminierung des Geschlechts, des Alters, der ethnischen Abstammung, der Nationalität, der Hautfarbe, der sexuellen Orientierung, der politischen Meinung, der religiösen und sozialen Herkunft
- Gesundes Arbeitsumfeld: Es sind klare Regelungen und Maßnahmen zur Arbeitsgesundheit und -sicherheit einzuführen und zu beachten
- Solidarität: In Situationen oder Ländern, in denen die Versammlungsfreiheit und das Recht auf Kollektivverhandlungen gesetzlich eingeschränkt sind, sollen parallele Verfahren der unabhängigen und freien Organisation und Verhandlung gefördert werden
- Menschenwürdige Arbeitszeiten: Überzeit darf nur auf freiwilliger Basis geleistet werden
- Die höchste zulässige Arbeitszeit pro Woche beträgt 48 Stunden, die maximale wöchentliche Überzeit 12 Stunden. Auf sechs aufeinander folgende Arbeitstage muss mindestens ein freier Tag folgen
- Keine Produkte aus widerrechtlichem Großgrundbesitz

---

196 [Hostsharing 2018]

197 [Weber 2018]

## **2. Nachhaltigkeitskriterien:**

- Regional erzeugt
- Gentechnikfrei
- Haltbarkeit
- Mit dem CO<sub>2</sub>-Label gekennzeichnet
- Sparsame Verpackung, keine Mogelpackungen
- Produktinformation statt Werbung
- Nicht per Luftfracht transportiert
- Entsorgungsbedingungen

## **3. Ökonomische Kriterien:**

- selbst- oder fremdfinanziert? (Eigenkapitalanteil)
- Optimierung der Energiesparmaßnahmen
- kein leistungsloses Kapitaleinkommen (keine Betätigung auf den Finanzmärkten)
- Hohe Haltbarkeit der Produkte
- Reparierbarkeit

Von entscheidender Bedeutung ist natürlich die Überwachung der Einhaltung dieser Kriterien. Diese immense Aufgabe kann nur mit Hilfe der jeweiligen Verbraucher vor Ort geleistet werden. Eine entsprechende Datenbank müsste aufgebaut werden.

## **2. Nichtgenossenschaftliche Projekte**

Hier werden Projekte dargestellt, die mit Verbraucherbeteiligung arbeiten und konsumgenossenschaftliche Strukturen annehmen könnten bzw. zum Teil bereits angenommen haben. Es sind Projekte, die profitfreie Räume darstellen bzw. anstreben.

### **2.1. Ernährung, Landwirtschaft, Gemeinschaftsgärten**

#### **2.1.1. Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften**

Seit den 70er Jahren schließen sich - vorwiegend im Bereich der Lebensmittel und Bedarfsgegenstände - Verbraucher mit Erzeugern in Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften (EVGen) zusammen, um solche Produkte kostengünstiger zu produzieren und zu verteilen.

Von den in Deutschland gegründeten EVGen haben einige ihre Tätigkeit wieder eingestellt, andere, wie z. B. die EVG Tagwerk in Dorfen bei München, sind bereits Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaften.

##### **2.1.1.1. Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft Berlin e.V. (EVG)**

Das Ökodorf in der Tiergartenerer Kurfürstenstraße veranstaltete Anfang der 80er Jahre auch mit meiner Mitwirkung als Leiter der Giftinformationszentrale des Bundesgesundheitsamtes parallel zur Grünen Woche eine Giftgrüne Woche, in der die ganzen Missetaten der konventionellen Landwirtschaft angeprangert wurden.

1982 waren drei niedersächsische Biobauern, die Berliner Abnehmer suchten, zu einem Vortrag eingeladen. Mit diesen Bauern haben wir 1982 eine der ersten EVGen in Deutschland als Verein gegründet. Als erste Aktion sollte ein Marktstand auf dem umsatzstärksten Wochenmarkt Berlins, dem Winterfeldtplatz, eröffnet werden. Die Liste der Gemüseanbieter dort war zwar sehr lang, aber es gab noch keine Liste für Anbieter von Biogemüse. Die Alternative Liste (AL), der Berliner Vorläufer der heutigen Grünen, hatte aber bei der vorangegangenen Berliner Wahl zwei Stadtratsposten für Gesundheit gewonnen, für die sie sich zwei Mitglieder des Gesundheitsladens, die Ärzte Ellis Huber und Reinhold Grün, ausgeliehen hatten. Reinhold Grün war für Schöneberg und diesen Wochenmarkt zuständig. Ihn bat ich, ebenfalls Gründungsmitglied des Gesundheitsladens, eine neue Warteliste für Biogemüse zu eröffnen. Auf dieser Liste standen wir dann auf Platz eins, erhielten den nächsten freien Marktstand und konnten noch im gleichen Jahr mit dem Verkauf beginnen.

Wir stellten aber fest, dass zumindest anfangs – Biogemüse war neu im ummauerten Berlin – viele Produkte nicht verkauft werden konnten und von den Bauern wieder



### 11. Ausweis für frische Rohmilch

Der Verkauf von frischer Rohmilch aufgenommen. Das führte zu einem Verwaltungsgerichts- und einem Strafverfahren gegen mich. Zuerst wurde ich vor das Verwaltungsgericht geladen, wo der Richter die Ansicht vertrat, dass er nachvollziehen könne, dass bei der Milchpanscherei, von der ständig berichtet wurde, Bürger ihre Milch von Bauern ihres Vertrauens direkt beziehen wollen und stellte das Verfahren ein. Als ich ihn an das noch ausstehende Strafverfahren erinnerte, sagte er, es sei wohl das erste Mal in der Geschichte des Berliner Verwaltungsgerichts, aber er sei bereit, sich als Zeuge für mich in dem Strafverfahren zur Verfügung zu stellen. Die Angelegenheit wurde wohl hinter den Kulissen geregelt und ich im Strafverfahren mit der Auflage freigesprochen, eine Milchgemeinschaft einzurichten. Das war dann die Nutzergemeinschaft »Frische Rohmilch«, für die entsprechende Ausweise ausgegeben wurden.

Da einer der Bauern bereits vor der Gründung der EVG in die Insolvenz geraten war und sein Hof schließlich versteigert werden sollte, wurde er von Mitgliedern der EVG in Form einer GbR übernommen. Die Ersteigerungssumme hatten Mitglieder der EVG zu einem großen Teil mit zinslosen Darlehen von 500 bis 20.000 DM zur Verfügung gestellt.

Allerdings konnten von den Mitgliedern der EVG nicht alle Produkte des erworbenen Hofes neben den Produkten der anderen beiden Bauern vollständig abgenommen werden und so musste das Nichtmitgliedergeschäft intensiviert

nach »Westdeutschland« zurückgenommen werden mussten. Wir sahen uns deshalb gezwungen, einen Laden in der nahegelegenen Barbarossastraße zu eröffnen. So bauten wir den Vertrieb im Lauf der Jahre schrittweise aus und standen schließlich auf 13 Wochenmärkten und in 2 Bioläden von Zehlendorf bis Reinickendorf und Kreuzberg bis Charlottenburg unseren 850 Mitgliedern einigermaßen flächendeckend zur Verfügung. Der Mitgliederbeitrag betrug symbolische 5 DM pro Monat. Mitgliedern wurde beim Einkauf ein Rabatt von 20 % gewährt, Nichtmitglieder konnten Probeeinkäufe tätigen.

Die beiden Läden wurden als »Hofläden der Bauern in der Stadt« geführt und wurden in dieser Form von den Behörden stillschweigend geduldet.

Auf Wunsch mehrerer Mitglieder wurde der

werden. Hiermit waren wir aber auf die Anbieterseite des kapitalistischen Marktes mit allen dort herrschenden Problemen geraten.

Eine zweite Problematik bestand im Personalmangel. Es mussten schließlich Stundenkräfte angeheuert werden, die aber mit den Ladenkassen nicht ausreichend zuverlässig umgingen. Die dritte und größte Problematik stellte der Mangel an einem ausreichend qualifizierten Geschäftsführer dar. Von dem zur Verfügung stehenden Diplomkaufmann wurde z. B. die Produktion auf dem Hof der EVG-Mitglieder extrem hoch angesetzt, wenn aber die Vermarktung anstand, wurden diese Produkte nicht im erforderlichen Umfang den Produkten der anderen Bauern vorgezogen und konnten somit nicht vollständig abgesetzt werden. Entsprechende Verluste auf diesem Hof waren die Folge.

Um die EVG zu stabilisieren, sollte eine Genossenschaft gegründet werden, deren Eintragung aber auch wegen des Fehlens eines qualifizierten Geschäftsführers nicht erreicht wurde. Selbst die beiden Ökonomen, die mir der damalige Vorsitzende der SPD, Walter Momper, eigenhändig aus der Mitgliederkartei der SPD ausgesucht hatte, konnten uns wegen anderer sie verpflichtenden Aufgaben nicht helfen. Auch über die AL war kein Ökonom zu finden, der die EVG unterstützen konnte.

Als dann mit der Maueröffnung Konkurrenz in der nächsten Umgebung Berlins befürchtet werden musste und die Risiken sich damit weiter erhöhten, stellten wir 1990 die Geschäftstätigkeit der EVG ein. Die Ländereien konnten ohne wesentliche Verluste verkauft werden. Die Stände auf den Wochenmärkten wurden von dem Bauern weiter betrieben, der sich am aktivsten am Aufbau der Marktstände betätigt hatte, der den kürzesten Weg nach Berlin hatte und dessen Hof die EVG-Mitglieder ersteigert hatten. Die beiden Bio-Läden wurden von interessierten ehemaligen Kunden übernommen. Einer dieser Läden, der *Bauerngarten* in der Kreuzberger Admiralsstraße existiert noch heute.

Der ersteigerte Hof konnte ohne Verluste verkauft werden und das Geld den »Spendern« – allerdings ohne Zinsen – zurückgegeben werden.

Fazit: Die Initiative ging, nicht wie ehemals in Rochdale von den Verbrauchern, sondern von den Bauern, den Produzenten, aus, aber, und das wurde mit der EVG realisiert, Produzenten brauchen in erster Linie solidarische Abnehmer, um nachhaltig und solidarisch produzieren zu können. Negativ wirkte sich allerdings aus, zu früh einen Hof übernommen zu haben, der das Nichtmitgliedergeschäft nötig machte, und dass wegen der damals sehr niedrigen Arbeitslosenrate keine ausreichend qualifizierten Mitarbeiter zu bekommen waren.

### **2.1.1.2. Kaufhaus der europäischen Genossenschaften (KaDeGe)**

Wir, ein Künstler, ein Journalist, ein Ökonom, ein IT-Experte und ich als Arzt und Medizinischer Informatiker, wollten mit dem Kaufhaus der europäischen Genossenschaften, das auch als Online-Shop vorgesehen war, 2008 für zunächst 140 Produktionsgenossenschaften in Tschechien und der Slowakei deutsche und später auch europäische Verbraucher als Mitglieder einer Konsumgenossenschaft organisieren. Diese Genossenschaften produzierten Spielzeug, Möbel, Textilien, Kosmetika, Büroartikel, mechanische und elektrische Haushaltsgeräte, Fahrräder, Dekorationswaren etc.

Über das KaDeGe sollte die Kommunikation und Kooperation der Konsumenten und Produzenten bezüglich Qualität, Funktionalität, Design, Preis, sozialer und ökologischer Standards über den lokalen Raum hinaus auf die nationale, europäische und auch globale Ebene erweitert und damit intensiviert und optimiert werden.

Die von etwa 45 Betrieben angebotenen Produkte hatten zum Teil Manufactum-Qualität, bei weiteren Produkten sollte das Design aber aufgebessert werden. Hier sollten Berliner Designer eingesetzt werden. An diesem Projekt war deshalb nicht nur der Europäische Genossenschaftsverband CECOP, sondern auch der Berliner Senat beteiligt.

Leider konnte wegen der Begrenztheit der EU-Förderung das Projekt nicht über das Jahr 2009 hinaus finanziert werden und wurde trotz weitgehender Fertigstellung des auf Magento-Basis entwickelten Online-Shops eingestellt.



## 2.1.2. Nichtkommerzielle Landwirtschaft (NKL)

Nach dem Vorbild der Umsonstläden, die von Konsumenten auf Spendenbasis betrieben werden, wurde auch der Karlshof, ein Bauernhof in Templin, gegründet. Solche Konzepte setzen allerdings zumindest mietfreie Räumlichkeiten bzw. pachtfreie Ländereien und ehrenamtliche Mitarbeiter voraus, die im neoliberalen Umfeld dauerhaft kaum zur Verfügung stehen.

Eine in diesem landwirtschaftlichen Umsonstprojekt Mitwirkende wunderte sich, dass auf der einen Seite die Produkte verschenkt werden, auf der anderen Seite aber mühsam versucht wird, Spenden einzutreiben.

Diese Spenden erlaubten den Mitwirkenden nur ein recht prekäres Dasein. Statt der auf dem Karlshof mindestens benötigten monatlichen 1000 € kamen Spenden von insgesamt nur etwa 550 € zusammen.

Grenzen des Konzeptes zeigten sich u. a. auch, als man wegen der häufig wechselnden Personen auf dem Hof festgestellt hat, dass die Entscheidungsstruktur nicht ausreichend stabil ist.

Voraussetzung wäre ein kontinuierliches Mitgliedergeschäft gewesen. Die Umsonstökonomie funktioniert möglicherweise auch nur mit Produkten, die nicht »verbraucht« bzw. verzehrt werden.

Wegen tiefgreifender persönlicher und inhaltlicher Konflikte sah das Kollektiv das Projekt Lokomotive Karlshof 2012 als gescheitert an.

Der Karlshof wird seitdem als Karla\*hof unter anderem von ehemaligen Mitgliedern des Berliner Kartoffelcafés, der Abnehmer- und Förderrunde ersatzweise weitergeführt.<sup>198</sup>

## 2.1.3. Solidarische Landwirtschaft/Vertragslandwirtschaft

Wie kann heute angesichts des globalen Super-Marktes eine vielfältige bäuerliche Landwirtschaft erhalten bleiben, die gesunde, frische Nahrungsmittel erzeugt und die Natur- und Kulturlandschaft pflegt?

Das Konzept der *Vertragslandwirtschaft*, die heute auch *Community Supported Agriculture* (CSA) genannt wird, entstand in den 1960er Jahren in Japan. Etwa ein Viertel der Haushalte ist an einem derartigen – dort Teikei (»Partnerschaft«) genannten – Projekt beteiligt.

In den USA entwickelte sich seit 1985 die CSA unabhängig davon in einem Kreis um den biologisch-dynamischen Landwirt Trauger Groh und den aus der Schweiz eingewanderten Jan Vander Tuin. Dort bestehen derzeit etwa 1500 CSA-Gemeinschaften.

---

198 [https://we.riseup.net/tat\\_sachen/06-nkl-nicht-kommerzielle-landwirtschaft](https://we.riseup.net/tat_sachen/06-nkl-nicht-kommerzielle-landwirtschaft)

Bei Genf in der Schweiz besteht seit 1978 die Kooperative *Les jardins de Cocagne* («Schlaraffengärten»). Im Februar 2011 gründete sich in Altstetten bei Zürich der Verband regionale Vertragslandwirtschaft (RVL) mit zurzeit 52 Mitgliedern.

In Frankreich existiert ein vergleichbares Kooperationskonzept unter dem Namen *Association pour le maintien de l'agriculture paysanne*, kurz AMAP (Vereinigung für die Beibehaltung der bäuerlichen Landwirtschaft) genannt. Es handelt sich dabei um regional agierende Vereine, die der gesicherten Abnahme von landwirtschaftlichen Produkten aus deren Herkunftsregion durch ihre Mitglieder und Unterstützer dienen. Typische Produkte sind Früchte, Gemüse, Eier, Käse, Fleisch und weitere Erzeugnisse.

In Berliner Stadtteilen und Kiezen schlossen Gruppen von ökologisch engagierten Bürgern Verträge mit jeweils einem Bio-Hof der Region über eine monatliche Finanzierung gegen Belieferung mit Lebensmitteln ab und richteten Verteilerstellen ein, an denen die Produkte eines Hofes an die jeweilige Gruppe ausgegeben wurden. Die ursprünglichen lokalen Projekte der CSA wurden auf Bundesebene zur Solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi)<sup>199</sup> erweitert. In Deutschland gilt der Demeter-Betrieb Buschberghof in Fuhlenhagen bei Lauenburg als Keimzelle, aus der heraus mit allen anderen Initiativen ein bundesweites Netzwerk von über 173 Gemeinschaften entstanden ist. Ob daraus ein geschlossenes Vertriebsnetz aufgebaut werden kann, wird sich zeigen.

Es ist eine innovative Strategie für eine lebendige, verantwortungsvolle Landwirtschaft, die gleichzeitig die Existenz der Menschen, die dort arbeiten, sicherstellt und einen essenziellen Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung leistet. Die ganze Landwirtschaft – nicht das einzelne Lebensmittel – wird finanziert.

Konkret handelt es sich dabei um einen Zusammenschluss von landwirtschaftlichen Betrieben oder Gärtnereien mit einer Gruppe privater Haushalte. Auf Grundlage der geschätzten Jahreskosten der landwirtschaftlichen Erzeugung verpflichtet sich diese Gruppe, im Voraus einen festgesetzten (meist monatlichen) Betrag an den Hof zu zahlen. Hierdurch wird dem/der LandwirtIn ermöglicht, sich unabhängig von Marktzwängen einer guten landwirtschaftlichen Praxis zu widmen, den Boden fruchtbar zu erhalten und bedürfnisorientiert zu wirtschaften. Nicht selten geben die Verbraucher dem Landwirt auch ein zinsgünstiges Darlehen, um den Aufbau des Hofes oder die Umstellung auf ökologische Produktion zu ermöglichen.

Die Abnehmenden erhalten im Gegenzug die gesamte Ernte sowie weiterverarbeitete Erzeugnisse wie Brot, Käse etc. – sofern der Solidarhof diese herstellt. Der persönliche Bezug macht die gegenseitige Verantwortung bewusst. Die Mitglieder erleben, wie ihre Ernährungsentscheidung die Kulturlandschaft gestaltet, soziales Miteinander, Naturschutz und (Arten-)Vielfalt ermöglicht und so eine zukunftsfähige Landwirtschaft stattfinden kann.

---

199 <http://www.solidarische-landwirtschaft.org>

Bei der Solidarischen Landwirtschaft profitieren alle Beteiligten:

Die Mitglieder ...

- erhalten gute Qualität: frische, vielfältige, saisonale und regionale Nahrungsmittel
- gewinnen Transparenz: sie wissen, wo und wie die Nahrungsmittel angebaut werden, wer sie anbaut und zu welchen Kosten dies geschieht
- fördern regionale Nachhaltigkeit: Aufbau ökonomischer Strukturen, durch die eine lebendige lokale Landwirtschaft gestärkt wird
- bekommen Zugang zu Erfahrungsräumen und Bildung: die Möglichkeit, sich Wissen über den Anbau und die Herstellung von Lebensmitteln und über die Pflege des Bodens zu erwerben

Die LandwirtInnen ...

- erhalten Planungssicherheit und die Möglichkeit der Unterstützung durch eine Gemeinschaft
- teilen das Risiko, das die landwirtschaftliche Produktion mit sich bringt (z. B. schlechte Ernte auf Grund von Witterungsbedingungen)
- erhalten ein gesichertes Einkommen und somit die Möglichkeit, sich einer gesunden Form der Landwirtschaft zu widmen
- erhalten einen größeren Gestaltungsspielraum für ihre Arbeit: z. B. die Anwendung von einer guten landwirtschaftlichen Praxis, die unter marktwirtschaftlichen Sachzwängen nicht immer möglich ist; experimentelle Anbauformen, Förderung der Bodenfruchtbarkeit, tiergerechtere Haltung, Anbau samenfester Sorten
- gewinnen mehr Freude an der Arbeit, da sie wissen, für wen sie die Lebensmittel anbauen
- erleben mehr Mitbestimmungsmöglichkeit ihres Arbeitsalltags: Arbeitsstrukturen, die mehr Freizeit und Urlaub ermöglichen, als sonst in dieser Branche üblich ist.

Das Netzwerk Solidarische Landwirtschaft ist Mitglied von Urgenci. Urgenci repräsentiert um die 20 Millionen Mitgliedsanteile in über die Welt verteilten CSAs/ SoLaWis, davon ca. 500.000 in Europa.

Urgenci wurde 2004 gegründet und setzt sich dafür ein, die lokalen und solidarisch motivierten Partnerschaften zwischen ErzeugerInnen und VerbraucherInnen zu stärken. Urgenci repräsentiert hierbei die Sicht der VerbraucherInnen und kooperiert mit vielen anderen Organisationen.

Ziel von Urgenci ist es, auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene die Gesamtkohärenz der Projekte zu entwickeln, um den relevanten Beitrag der von der Gemeinschaft unterstützten Landwirtschaft zu einer nachhaltigen und integrativen Welt hervorzuheben.

Urgenci versteht sich auch als Brücke dieser Bewegung zu den politischen Entscheidungsträgern und UN-Institutionen. Mit dem Input aus Graswurzel-

Projekten werden so auf EU- und UN-Ebene Bewusstsein und Veränderung herbeigeführt. Der Fokus liegt auf dem Bestreben nach »systemic change«<sup>200</sup>.

Während die Verbrauchergemeinschaften hauptsächlich den Vertrieb der Lebensmittel organisieren und finanzieren, um dem Bauern den Absatz möglichst vollständig zu garantieren, finanzieren die CSA-Projekte die Produktion und organisieren den Vertrieb ehrenamtlich.

Bei den Verbrauchergemeinschaften können sich die Bauern, weil nicht alles von einem Bauern kommen muss, auf spezielle, ihrer Qualifikation und ihrem Boden entsprechende Produkte konzentrieren, während sie bei der Vertragslandwirtschaft möglichst die gesamte Produktpalette der Verbrauchergruppe anbauen müssen, selbst wenn ihnen die Erfahrung fehlt, spezielle Produkte anzubauen und ihr Boden nicht optimal für alle diese Produkte geeignet ist.

Beide Formen dieser Landwirtschaft können aber – auch in Verbindung mit den Dorfläden als Vorstufen von neu zu gründenden flächendeckenden Konsumgenossenschaften angesehen werden.

#### **2.1.4. Selbsthilfeverein der Geringverdienenden und Erwerbslosen in Pankow e.V.**

Um die persönliche Isolation zu durchbrechen, Versorgungsgemeinschaften aufzubauen, Qualifikationen zu erwerben, sich billiger mit Lebensmitteln zu versorgen und weiteres wurde 2005 von Geringverdienern und Hartz-IV-Empfängern mit meiner Beteiligung dieser Selbsthilfeverein gegründet.

Er fördert Personen, die von Einkommensarmut, geringem Verdienst und Erwerbslosigkeit betroffen oder bedroht sind. Er betreibt u. a. Projekte zur gegenseitigen Hilfe und zum Austausch, zu sozialen Problemen sowie zu Kunst und Gesundheit.

Der Verein unterhält einen Gemeinschaftsgarten, in dem auch angebaut wird. U. a. beteiligt er sich jährlich mit dem Garten am »Langen Tag der Stadtnatur« und tauscht sich mit vielen gleichartig engagierten Projekten (z B. KuBIZ, Foodsharing etc.) aus.<sup>201</sup>

---

200 <https://urgenci.net/next-urgenci-international-symposium-and-european-meeting-in-2018-in-greece/>

201 <http://www.das-leben-wagen.org>

## 2.1.5. Allmende-Kontor

Als Vertreter des Selbsthilfevereins der Geringverdienenden und Erwerbslosen in Pankow nahm ich ab 2009 an den Treffen einer Initiative von 13 Personen zur Gründung des Allmende-Kontors auf dem Tempelhofer Feld teil.

Es gab für uns viele Gründe, uns von den profitorientiert hergestellten und vermarkteten Lebensmitteln zu trennen und aus dem Kiez heraus eine Selbstversorgung aufzubauen.

Nach zweijähriger Vorbereitungszeit wurde uns vom Berliner Senat erlaubt, uns 2011 auf einer Fläche von 5000 m<sup>2</sup> auf dem Tempelhofer Feld niederzulassen. Eine Selbstdarstellung aus dieser Zeit lautete:



**12. Das Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Flughafenfeld**

*»In Berlin gibt es inzwischen über 60 Gemeinschaftsgärten. Sie stellen und beantworten zentrale Fragen der Stadtgesellschaft zu sozialer, kultureller und biologischer Vielfalt, Partizipation, Stadtökologie, Versorgung und Konsum, Bildung und Gesundheit. Für alle bestehenden und neuen Initiativen, für InteressentInnen und Akteure des gemeinschaftlichen Gärtnerns und der urbanen Landwirtschaft in Berlin, will das Allmende-Kontor eine Anlauf- und Vernetzungsstelle, Wissenspeicher, Lernort und ein Garten für alle sein. Seit April 2011 gedeiht der Garten zunächst als Zwischennutzung auf dem Tempelhofer Feld auf einer Fläche von 5000 m<sup>2</sup> mit über 300 Hochbeeten und 700 GärtnerInnen. Öffentlicher städtischer Freiraum wird hier durch gemeinschaftliche, kooperative Nutzung und Gestaltung als Allmende [Gemeinschaftsgut] ins Bewusstsein gebracht, erleb- und gestaltbar gemacht.«*

Die vielfältigsten Gemüse und Blumen sprießen aus fantasievoll gestalteten selbstgebastelten Hochbeeten. Eine wunderbare Betätigung, die die Stadtmenschen der Natur wieder zuführt. Aus dieser »Keimzelle« heraus kann eine Gemeinschaft erwachsen, die sich über das Selbsterzeugte hinaus von Bauern aus Berlins Umgebung ergänzend versorgen lässt.

Über einen Bauernmarkt wollte ich deshalb erkunden, welche Bauern interessiert sind, mit uns aus dem Neuköllner Kiez heraus eine Selbstversorgungsgemeinschaft aufzubauen. Als erstes wurden die Bauern der etwa 30 Höfe aus Berlins Umgebung eingeladen, sich auf dem Tempelhofer Feld mit ihren Produkten vorzustellen und gefragt, ob sie an einer dauerhaften Unterstützung über von uns organisierte Marktstände oder an eigenen Marktständen interessiert wären.

Nach zweimaligen Probemärkten, die sehr gut besucht waren, stellte sich aber heraus, dass der Berliner Senat nicht an einer dauerhaften Einrichtung eines solchen Bauernmarktes auf dem Gelände des Allmende-Kontors auf dem Tempelhofer Feld interessiert war. Er veranstaltete alle möglichen bürokratischen Schikanen indem er beispielsweise auf eine Anlage fünf unseres Nutzungsvertrages mit ihm verwies, in der stand, dass Gewerbe und Handel auf unserem Gelände nicht stattfinden dürfen. Auf meine schriftlichen Vorhaltungen, dass Landwirtschaft kein Gewerbe und Direktvermarktung kein Handel sei, bekam ich keine Antwort.

Die Initiative hat eine Vereinssatzung ausgearbeitet, in die ich wesentliche Commons-Elemente eingebracht habe. Der Verein wurde 2015 eingetragen und ist gemeinnützig.<sup>202</sup>

---

202 <http://www.allmende-kontor.de/index.php/termine.html>

## 2.1.6. Food-Assembly/Marktschwärmer

*Food Assembly* (deutsch: Lebensmittel-Vereinigung), 2017 in Deutschland in *Marktschwärmer* umbenannt, ist ein 2011 in Frankreich gegründetes Unternehmen für die Direktvermarktung von Produkten kleiner bäuerlicher Betriebe in der Region. Es nennt sich in Frankreich *La Ruche* [Schwarm, Bienenstock] *qui dit Oui*. Zentraler Bestandteil des Geschäftsmodells ist zum einen eine Online-Plattform, über die Menschen Lebensmittel bestellen und bezahlen können. Zum anderen gibt es Abholstellen, an die meist einmal pro Woche die Lebensmittel geliefert werden. Ein Gastgeber ist jeweils für die Organisation der Abholstellen verantwortlich.<sup>203</sup>

Das Unternehmen ist als Netzwerk organisiert und vermittelt ausschließlich regionale Lebensmittel. Es möchte Bauern und Verbraucher zusammenbringen. Zudem werden auch Besuche auf den Bauernhöfen organisiert.

Das Unternehmen ist in Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden, Dänemark, der Schweiz, Italien und Spanien tätig. In Frankreich beteiligen sich 2.600 Produzenten. Zusammen bearbeiten sie 50.000 Bestellungen pro Monat. Inzwischen gibt es in Europa etwa 1600 Verteilerstellen, davon in Deutschland über 70, mit über 50.000 Anmeldungen von Verbrauchern.<sup>204</sup>

Das Besondere an der Food Assembly ist, dass alle ErzeugerInnen bei der Verteilung persönlich anwesend und alle Geschäfte im Vorhinein erledigt sind. So gibt es Raum für Gespräche, Zeit, um Fragen zu stellen, die Herkunft der Nahrungsmittel zu ergründen und die Menschen zu treffen, die sie angebaut und geerntet haben.

Bei jedem Treffen gibt es Gemüse, Säfte, Milch, Käse, Quark, Fleisch, Wurst, Kräuter, Tees, Honig etc. aus dem Umland. Einmal im Monat werden auch fair und direkt gehandelte Produkte aus anderen Regionen: Schokolade, Kaffee, Olivenöl, Cava etc. angeboten.

So können die Erzeuger genau nach Bedarf anliefern und fahren nicht mit halbvollen Kisten nach Hause zurück und es werden unnötige Kühl- und Transportkosten sowie die Verschwendung verderblicher Lebensmittel vermieden.

---

203 [https://de.wikipedia.org/wiki/Food\\_Assembly](https://de.wikipedia.org/wiki/Food_Assembly) (25.01.2017)

204 <https://marktschwaermer.de/de-DE>

## 2.1.7. Dorfläden und Dorfladennetzwerk in Deutschland

In bereits rund 250 Ortschaften in Deutschland gibt es Dorfprojekte, die z. T. schon in den ersten zwei bis drei Jahren schwarze Zahlen schreiben. Über das Angebot von Milch und Käse hinaus helfen Jugendliche Senioren im Umgang mit dem Internet. Müttern dient das Ladenlokal als Treffpunkt. Schulkinder erhalten warmes Mittagessen. Es entstehen Dorfgemeinschaftshäuser mit Einkaufs-, Kommunikations- und Bildungsmöglichkeiten.

### Vorteile eines Dorfladens:

- Arbeit und Geld bleiben in der Region
- Produkte aus der Heimat
- Einzigartigkeit der Produktpalette
- gesunde und bewusste Ernährung
- Verantwortung gegenüber der Natur
- Qualität
- kürzere Fahrwege
- höhere Wertschätzung der Erzeuger
- Steigerung der Attraktivität und Existenzsicherung des Ortes
- Kommunikation
- Vermittlung von Kenntnissen

Auf der Grünen Woche im Januar 2018 in Berlin hat sich das Dorfladen-Netzwerk vorgestellt und folgende Wünsche an die neue Bundesregierung gerichtet:

Dies vorausgeschickt wünschen wir uns von der künftigen Bundesregierung in der Wahlperiode 2017-2021:

1. **endlich eine geeignete Rechtsform** für kleine Bürger-Unternehmen, ohne Zusatzkosten wie bei der e.G.
2. **Erleichterungen bei den staatlichen Kosten-Bestandteilen beim Strom-Preis** (nicht nur für große Konzerne)
3. die **Aufnahme von Bürger-Dorfläden in § 52 der AO**, damit eine **Anerkennung als gemeinnützige Vereine** durch die Finanzämter erfolgen kann. Voraussetzungen: Dorfladen ist Selbsthilfe-Einrichtung mit sozio-kultureller Funktion, einziger Nahversorger mit Vollsortiment im Dorf und versorgt die Allgemeinheit und nicht nur die Mitglieder
4. **Bundes-Förderung** für etablierte Bürger-Dorfläden
  - als Ausgleich für vom Bundesgesetzgeber beschlossene Kostensteigerungen
  - nicht nur Einzel-Förderung von noch nicht erprobten Modell/Pilot-Vorhabendamit wir mit unseren Selbsthilfe-Einrichtungen und Mehrgenerationen-Dorfläden
  - ✓ weiterhin für Lebensqualität für die Menschen auf dem Lande sorgen können
  - ✓ wichtige Bausteine der Infrastruktur im ländlichen Raum erhalten bleiben
  - ✓ das Leben im Dorf für alle Generationen ein Stück lebenswerter bleibt.
5. **Eine engagiertere Politik für die Menschen im ländlichen Raum**, möglichst gebündelt in einem Bundesministerium

### 13. Die Dorfläden auf der Grünen Woche 2018 in Berlin

Der Dorfladen ist eine Einrichtung der ländlichen Nahversorgung. Sie werden in unterschiedlicher Form geführt: als Konsumgenossenschaft, von Einzelhändlern, als Nachbarschaftsladen oder Hofladen. Heute werden sie zunehmend von Zweckgemeinschaften wie wirtschaftlichen Vereinen geführt.



## 2.2. Wohnen

### 2.2.1. Miethäuser Syndikat <sup>205</sup>

Das Syndikat wurde 1992 in Freiburg im Breisgau von ehemaligen Hausbesetzern gegründet. Das Syndikat beteiligt sich an Projekten, die dem Immobilienmarkt entzogen werden sollen und damit nicht weiterverkauft werden können.

Das Syndikat ist eine kooperativ und nichtkommerziell organisierte Beteiligungsgesellschaft zum gemeinschaftlichen Erwerb von Häusern, die selbstorganisiert in Gemeineigentum überführt werden, um langfristig bezahlbare Wohnungen und Raum für Initiativen zu schaffen.

Die Nutzer verwalten ihr Haus über einen Verein eigenverantwortlich. Die Häuser sind Eigentum einer eigenen GmbH, in der der jeweilige Hausverein und das Mietshäuser Syndikat vertreten sind. Der Eigentumstitel der Immobilie liegt bei der GmbH. Die Stimmrechte sind im GmbH-Vertrag festgelegt und nicht an die Höhe der Anteile gekoppelt. Hausverein und Mietshäuser Syndikat haben in der GmbH Stimmenparität, so dass Verkauf oder Umwandlung nur einvernehmlich möglich sind und damit auch verhindert werden können.

Entscheidungen wie Wohnungsvergabe, Gestaltung, Finanzierung und Miethöhe obliegen ausschließlich den jeweiligen Hausvereinen, also den dort lebenden Menschen. Die Mietshäuser Syndikat GmbH ist wiederum im Besitz der Gesamtheit der Hausvereine. Höchstes Organ ist die viermal jährlich stattfindende Mitgliederversammlung.

Das Syndikat fördert den Solidartransfer zwischen leistungsfähigeren und finanzschwächeren Projekten. In der Regel ist die Eigenkapitaldecke junger, heterogener Gruppen sehr dünn, obwohl permanent und verlässlich Schulden bezahlt sowie langsam zunehmend Solidarbeiträge über Mieten geleistet werden können. Die Teilnahme an diesem solidarischen Verfahren ist Bedingung für eine Aufnahme in den Syndikatsverbund.<sup>206</sup>

Bis 2017 konnte sich das Syndikat an 127 Wohnprojekten mit über 2800 Bewohnern beteiligen und 18 Initiativen unterstützen. 2007 wurde die »Regionale Koordination Tübingen« gegründet. Weitere regionale Koordinationen und Beratungen existieren in der Region Berlin/Brandenburg, Nordrhein-Westfalen, Bayern, Hamburg, Bremen, Marburg, Gießen, Leipzig und Dresden.

---

<sup>205</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Mietch%C3%A4user\\_Syndikat](https://de.wikipedia.org/wiki/Mietch%C3%A4user_Syndikat)

<sup>206</sup> Im Gegensatz zu Genossenschaften bleiben Mitglieder des Mietshäuser Syndikats auch nach der Ableistung des Schuldendienstes Mieter und werden nicht wie in Genossenschaften persönliche Miteigentümer, die dann (im Idealfall!) nur noch ein um den Schuldendienst reduziertes Nutzungsentgelt zu zahlen haben, was eine sehr bedeutsame Alterssicherung darstellt. Das Mietshäuser Syndikat kann (allerdings erst nach Ableistung des Schuldendienstes, also nach jeweils etwa 30 Jahren) mit den weitergezahlten Mieten weitere Häuser erwerben.

Das Mietshäuser Syndikat berät die Projekte bei der Finanzierung und in rechtlichen Fragen. Ein wichtiges Instrument ist ein gemeinschaftlich verwalteter »Solidarfonds«, der im Jahr 2015 etwa 220.000 Euro umfasste.

## 2.2.2. Initiative Genossenschaft von unten

Die Initiative »Genossenschaft von unten«, bei der ich Gründungsmitglied bin, hat sich im Februar 2008 mit Unterstützung der Berliner Mietergemeinschaft gegründet, als die Unzufriedenheit der Mitglieder in vielen Berliner Wohnungsgenossenschaften immer weiter zunahm, da diese sich immer stärker privaten Wohnungsunternehmen annäherten und die Nutzungsentgelte immer weiter stiegen.

Von dieser Initiative werden Forderungen an die Genossenschaftsvorstände und Genossenschaftsverbände ausgearbeitet, die in Veranstaltungen in Berliner Bezirken diskutiert und erfahrungsgemäß mit großer Mehrheit verabschiedet werden. Gefordert wird u. a.

- die Rückbesinnung auf die Gründungsidee der Wohnungsgenossenschaften,
- Ausschluss von Immobiliengeschäften,
- die Vorstände sollen sich als Angestellte der Genossenschaftsmitglieder begreifen,
- genossenschaftliche Demokratie,
- Mitwirkung der Mitglieder bei der Selbstverwaltung,
- Auskunftsrecht,
- Gastrecht auf den Vertreterversammlungen,
- der Aufsichtsrat soll den Vorstand im Interesse der Mitglieder überwachen,
- die Genossenschaften sollen in ihren Publikationen auch Kritik veröffentlichen.

Es wurden auch Vorschläge zur Änderung des Genossenschaftsgesetzes und Mustersatzungen für Genossenschaften ohne und mit Vertreterversammlung ausgearbeitet.<sup>207</sup>

Von den Vorständen der Genossenschaften, in denen die Mitglieder dieser Initiative wohnen, wurden z. T. massive Repressionen auf die Mitglieder der Initiative ausgeübt, bis hin zur Drohung des Ausschlusses aus den Gremien und der Genossenschaft selbst. Diese Drohungen bestärken allerdings die Initiative, in ihrer Arbeit umso intensiver fortzufahren.

In der Initiative haben Mitglieder aller Wohnungsgenossenschaften die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und sich über genossenschaftsrelevante Themen und Erfahrungen auszutauschen. Ziel der Initiative ist es, Mitgliederrechte und Demokratie in den Wohnungsgenossenschaften zu stärken.

---

207 <http://www.genossenschaft-von-unten.eu/>

2017 hat sich in Hamburg wegen ähnlicher Probleme wie in Berlin ebenfalls eine Initiative Genossenschaft von unten gegründet.

## 2.3. Versuche der Bewusstseins-Transformation

Allgemein wird angenommen, die Transformation der Gesellschaft zu Frieden, sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Verträglichkeit erfordere nur einen Bewusstseinswandel und ein anderes Menschenbild. Trotz der extrem expandierenden Nachkriegswirtschaft und des entstandenen Reichtums der Gesellschaft ist diese Transformation zumindest des ökonomischen Bewusstseins allenfalls in sehr schwachen Ansätzen zu erkennen. Alle im Folgenden aufgeführten Aktivitäten, die ich, soweit nebenberuflich zeitlich möglich, mitzugestalten versuchte, haben immer an Unterfinanzierung gelitten und mussten deshalb in der Regel nach relativ kurzer Zeit wieder aufgegeben oder in ihrem Aktionsradius mehr oder weniger weitgehend eingeschränkt werden. Dies macht deutlich, dass ehrenamtliche Bildungsarbeit nicht ausreicht und wir nichts dringender benötigen als eine Gegenökonomie, die einerseits so attraktiv ist, das sich möglichst alle beteiligen wollen, andererseits aber auch über sie die für eine Transformation des gesellschaftlichen Bewusstseins erforderlichen finanziellen Mittel bereitgestellt werden können.

### 2.3.1. Kritische Universität

Nach der gescheiterten Revolution von 1848 versöhnten sich das Bürgertum und seine Studenten mit dem preußischen Obrigkeitsstaat und vollzogen nach 1871 auch dessen Wende zum Imperialismus. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges gab es in der Studentenschaft statt organisierter Proteste nur patriotischen Jubel. Auch der Nationalsozialismus wurde von den hauptsächlich in Burschenschaften und Corps organisierten Studenten mitgetragen. Bei den AStA-Wahlen an der Berliner Friedrich-Wilhelms Universität (heute Humboldt-Universität) erhielt im Februar 1932 der NS-Studentenbund 65 % der Stimmen.<sup>208</sup>

Obwohl die Freie Universität Berlin 1948 gegründet wurde, hatte sich der *Muff von tausend Jahren* doch auch hierhin gerettet. Sie wurde als Elfenbeinturm mit professoralen Fachidioten bezeichnet, die nur studentische Fachidioten ausbilden würde.

Bereits im September 1966 wurde von einem *Provisorischen Komitee zur Vorbereitung einer studentischen Selbstorganisation* des SDS geschrieben: »An unserer Lage wird sich nichts ändern, solange nicht diejenigen sich selbst organisieren, die es wirklich betrifft<sup>209</sup>«

---

208 [Hoffrogge 2005], S. 147/148

209 [AStA 2003], S. 62

Die Studenten und ihre Vertretung, den AStA, störte sowohl die autoritäre Gängelung durch die Verwaltung als auch die monotonen und altertümlichen Vorlesungen und Seminare – im medizinischen Bereich noch mit teilweise nationalsozialistischem Gedankengut. Auch die Trennung von Politik und Wissenschaft sollte aufgehoben werden. Statt Tradition und Staatstreue sollten Fortschritt und Staatsverdrossenheit gefördert werden. Zudem tobte der Vietnam-Krieg. Der Tod Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967 brachte dann das Fass zum Überlaufen.

»In den Wochen nach dem 2. Juni hat sich auf Initiative des Hochschulaktionskomitees des AstA der Freien Universität ein Kreis von Studenten und Assistenten aus allen Hochschulen gebildet, der die Gründung einer freien Studienorganisation der Studenten innerhalb der Berliner Hoch- und Fachschulen vorbereitet, deren Veranstaltungen auch interessierten Schülern, Arbeitern, Angestellten, Lehrern und Akademikern aus der Berufspraxis offenstehen sollen.«<sup>210</sup>

Kritische Universitäten entstanden in Berlin, Hamburg, Frankfurt, Münster und Marburg. Mit Bezug auf Wilhelm Reich, Sigmund Freud und Peter Brückner wurde argumentiert, Vorlesungen seien überflüssig, seit der Buchdruck erfunden sei – auch Seminare seien keine Lösung, da diese autoritär von Dozenten bestimmt würden. Die Alternative hierzu sei die kollektive Arbeit. Es wurde deshalb gefordert, studentische Arbeitskreise als vollwertige Lehrveranstaltungen anzuerkennen und entsprechende Räumlichkeiten bereitzustellen. Auch die Finanzierung sollte sichergestellt werden. Professoren durften nicht eingeladen werden, sondern allenfalls teilnehmen.

Die Kritische Universität Berlin wurde im November 1967 mit 2000 Studenten im Audimax der Freien Universität gegründet. Da Räumlichkeiten aber nur widerwillig – selbst um das Audimax musste für die Eröffnungsveranstaltung vier Monate gekämpft werden – und spärlich zur Verfügung gestellt wurden und eine kontinuierliche Finanzierung ausblieb, war der Aufbruch nach wenigen Semestern schon 1970 gescheitert. Man engagierte sich außeruniversitär und gründete (seltsamerweise autoritäre) Parteien.

Im Provisorischen Vorlesungsverzeichnis der Kritischen Universität Berlin waren für den Medizinischen Bereich folgende Arbeitsgruppen vorgesehen: *Medizin und Gesellschaft, Psychosomatik, Arzt und Gesellschaft, Arbeitsmedizin* und *Deutsche Medizin von 1933 bis 1945*.

Im Medizinischen Bereich der Freien Universität gab es aber auch andere Schwerpunkte. Erstens wurde das Klinikum Steglitz (heute Benjamin-Franklin) als erstes Klinikum Europas ohne die Studentenschaft eröffnet, zweitens gab und gibt es neben Dozenten und Studenten die anderen Dienstkräfte in der Krankenversorgung und drittens waren eine Reihe von medizinischen Professoren Mitglieder der *Notgemeinschaft für eine Freie Universität* (NoFU) und Mitglied im *Bund Freies*

---

210 [AStA 1967]

*Deutschland* (BFD), einer neofaschistischen Partei, die sich 3 Tage vor ihrem polizeilichen Verbot auflöste.

Da man die Studenten an der Eröffnung des Klinikums nicht beteiligen wollte, hatte man die Eröffnungsfeier in die Semesterferien, den September, gelegt. Es fanden sich aber in Berlin doch noch etwa 300 Studenten, die vor dem Klinikum demonstrieren wollten.

Wir – ein Kollege von mir und ich, arbeiteten in der gleichen »Denkzelle«, wie wir den kleinen Raum neben unserem Labor nannten – hatten vereinbart, die protestierenden Studenten zu begrüßen, indem wir ihnen in weißen Kitteln über das südliche Eingangsgelände des Klinikums entgegengingen.

Anschließend stürmten die Studenten das Gelände, rannten den Einsatzleiter der Polizei über den Haufen – der sich dabei am Finger verletzte – und standen vor den großen Glastüren des Südeingangs, die ängstlich von der Verwaltung bewacht wurden. Da sich die Situation zuspitzte und die Glastüren in Gefahr gerieten, fragte ich die Verwaltungsleute (alles noch im weißen Kittel), ob sie mit einer Diskussionsveranstaltung im Klinikum am folgenden Tag einverstanden seien. In ihrer Not stimmten sie zu. Auch die Demonstranten waren einverstanden und so fand unter Leitung des AStA-Vorsitzenden Wolfgang Landsberg eine sehr lebendige Diskussion zwischen Studenten, Lehrkräften, anderen Dienstkräften und Bauarbeitern, die auch noch im Hause tätig waren, statt.

Prof. Claasen und seine Assistenten im Soziologischen Institut der Freien Universität in der Babelsberger Straße waren daran interessiert, die Aktivitäten der anderen Dienstkräfte in den Universitäts- und den ebenfalls sehr autoritär geführten Städtischen Kliniken Berlins zu erfahren. Sie stellten Räumlichkeiten in ihrem Institut für Treffen dieser Dienstkräfte zur Verfügung und betreuten die entstehende Gruppe abwechselnd persönlich.

Die Gruppe wuchs von Woche zu Woche, weil sich die Mitarbeiter des einen Krankenhauses verabredeten, gemeinsam in der Babelsberger Straße erarbeitete Flugblätter vor anderen Krankenhäusern, wo sie keiner kannte, zu verteilen. So standen auch die Verwaltungsleute des Klinikums Steglitz mit Ferngläsern vor dem Haus, um erkennen zu können, wer bei ihnen die Flugblattverteiler sind, aber sie kamen ja aus einem anderen Haus, aus Neukölln oder Spandau. Vor den Eingangs-toren des Klinikums bildeten sich lange Autoschlangen, weil viele Mitarbeiter des Klinikums die Flugblätter lesen wollten. Die Gruppe hieß mit der Zeit nur noch *die Babelsberger Straße*.

Das Interesse der Teilnehmer reduzierte sich jedoch, als ein Assistent, Mitglied des KBW, das Delegiertenprinzip einführte. Die eben erst politisierten Mitarbeiter der Krankenhäuser waren nicht in der Lage, über die Diskussion bei den Soziologen im Krankenhaus im Einzelnen zu berichten und umgekehrt, das im Krankenhaus diskutierte in der Soziologengrunde wiederzugeben. Und so löste sich die Gruppe sehr bald auf.

Ich machte Tonbandaufnahmen von verschiedenen Interviews der Soziologen mit Mitarbeitern der Krankenhäuser, die sich ein Assistent auslieh, mir aber nicht zurückgab.

### 2.3.2. agit 883

Dirk Schneider, der in den 1991 als Mitarbeiter der StaSi dekuviert wurde, arbeitete bereits seit dem 2. Juni 1967 an einem alternativen Zeitungsprojekt. Im Februar 1969 lud er mich ein, an der Gründung dieser alternativen Zeitung mitzuwirken. Es war mir ein fundamentales Bedürfnis, den diabolischen Verleumdungen der Springerpresse auch auf diesem Wege entgegenzutreten und so folgte ich gerne dieser Einladung. Wir trafen uns in der Uhlandstraße 52, die Texte waren fertig, aber die Diskussion um den Namen der Zeitung wollte kein Ende finden. Ich schlug schließlich – mehr im Scherz – vor, doch einfach die Telefonnummer zu nehmen, was zu meinem Erstaunen auch gleich Anklang fand.

So trägt die erste Ausgabe – ergänzt um ein Agit – die vollständige Telefonnummer *Achtachtundsechszehnhundertfünfundfünfzig*<sup>211</sup>, die dann in der zweiten Ausgabe auf Agit 883 verkürzt wurde. In der 68er-Szene wurde die Zeitung, die wöchentlich donnerstagabends erschien, den Verkäufern aus den Händen gerissen, denn es war damals das einzige Blatt, das authentisch über die »68er Aktivitäten« berichtete.

*»Die 883 war in den Jahren 1969 bis 1971/72 die bedeutendste Publikation der undogmatischen und radikalen Linken in Berlin. Von der 883 ging lange Zeit eine eigentümliche Faszination aus. [...] Die AktivistInnen der Revolte und neu in die Großstädte strömende Jugendliche versuchten, den antiautoritären Ansprüchen und der politischen Aufbruchstimmung neue Formen zu geben und sich soziale Freiräume zu schaffen. Ihre vielfältigen Diskussionen und Auseinandersetzungen um die Praxisformen fanden in der Agit 883 ein Forum. [...] Und das in einer Zeit, als die Berliner sich in ihrer Mehrheit noch als »kalte Krieger« aufführten, die den »Studenten« bei mancher Gelegenheit ein hasserfülltes »Geh doch nach drüben« an den Kopf warfen. [...]*

---

211 [http://plakat.nadir.org/883//agit883\\_01\\_13\\_02\\_1969.jpg](http://plakat.nadir.org/883//agit883_01_13_02_1969.jpg)



#### 14. Schlachtruf der Berliner »Kalten Krieger«

Ein Richter des Amtsgerichts Moabit hat in einem Beschlagnahmebeschluss gegen die Zeitung angeführt, dass die Agit 883 »Unruhe in die Öffentlichkeit« trage. Das ist sicherlich die höchste Anerkennung, die einer linken Publizistik nachgesagt werden kann«<sup>212</sup>

»Die Geschichte der Zeitung ist die Geschichte des Drucks auf die Zeitung: Beschlagnahmungen, Verbote, überfallartige Razzien auf Druckerei und Redaktion häuften sich, es kam zu Anzeigen und Prozessen. [...] Polizei und Staatsanwaltschaft waren nie fähig, den Charakter des Blattes zu erfassen. Wie solln se ooch, Oller? Die von ihr angestregten Ermittlungsverfahren und Prozesse verliefen im Sande. Das Denken vom »Dingfestmachen der Rädelsführer« musste den basisdemokratischen Charakter der Zeitung verkennen und führte folglich zu polizeilichen und juristischen Desastern. [...] Die Zeitung war für das »Dritte Berlin«, das der Revolte, geschrieben.«<sup>213</sup>

In ihrem Inhalt grenzte sich 883 zunehmend von der in West-Berlin dominanten ML-Organisation KPD-AO (A-Null im Jargon der Linksradikalen) ab. Als praktische, antiautoritäre und militante Alternative zu den dogmatischen Parteikonzepten gingen dann später eine Reihe von bei 883 tätigen GenossInnen in den Untergrund, so z.B. Georg von Rauch, Tommie Weisbecker, Holger Meins, Werner Sauber, Peter Paul Zahl. Der Lebensweg der genannten Genossen lässt sich aber kaum auf die Entwicklung des gesamten antiautoritären Lagers zu Beginn der 70er Jahre übertragen.

### 2.3.3. Blaukreuz und die »Schlacht am Tegeler Weg«

Dirk Schneiders damalige Freundin und spätere Ehefrau Every suchte einen Arzt, der ihr am 4. November 1968 helfen konnte, die bei der *Schlacht am Tegeler Weg* zu erwartenden Demonstrationsoffer zu versorgen. Ich war am Klinikum Steglitz in der

212 [Andresen 2006]

213 [Zahl 1979], S. 193/4

Klinischen Chemie und Biochemie tätig, aber das spielte für sie keine Rolle, erste Hilfe muss jeder Arzt leisten können. Sie hatte einen VW-Bus besorgt, mit dem Notwendigsten ausgestattet und in einer Seitenstraße geparkt.

Im Berliner Landgericht am Tegeler Weg war an diesem Tag die erste Stufe eines Ehrengerichtsverfahrens gegen Rechtsanwalt Horst Mahler angesetzt, der von Springer wegen des Marschs auf das Springer-Haus nach dem Attentat auf Rudi Dutschke auf Schadensersatz verklagt worden war. Er sollte durch dieses Ehrengerichtsverfahren aus der Anwaltskammer ausgeschlossen werden. Da er auch Rucker aus dem Berliner Wedding in Prozessen verteidigt hatte, betrachteten sie ihn als »ihren Anwalt«.

Im *Schotten*, einer Kneipe in der Charlottenburger Schlüterstraße, in der die FU-Studenten mit den Weddinger Rockern auf den Tischen tanzten, riefen am Vorabend zu dieser Demonstration die Rocker nur: »*Wir sind morgen da mit dreißig Maschinen.*«

Bereits vor der Demonstration sah ich, wie viele fleißige Hände sich intensiv am Boden der Bürgersteige zu schaffen machten, dachte mir aber nichts dabei. Augenzeugen berichten, dass auch ein mit Pflastersteinen beladener Lastwagen »zufällig« bei den Demonstranten ankam, die ihn sofort enterten und sich der Steine bemächtigten.

Es hätte m. E. ausgereicht, das Gerichtsgebäude wirksam abzuschirmen, aber die Berliner Polizei suchte offensichtlich die Auseinandersetzung mit den Demonstranten.

Als sie – noch mit Tschakos ausgestattet – in martialischer straßenbreiter Formation anrückte, konnte ich mir nicht vorstellen, wie solch ein geschlossener Moloch noch zu stoppen sei. Als dieser Block jedoch auf Wurfweite angerückt war, entlud sich von Demonstrantenseite ein kaum vorstellbarer Hagel von Pflastersteinen. Das war das Ergebnis der Arbeit am Boden der Bürgersteige und des aufgefahrenen Lastwagens. Die Schlacht tobte gute zwei Stunden auch über die Schlossbrücke hin und her und es gab – besonders auf Seiten der mit ihren Tschakos sehr schlecht geschützten Polizisten – 130 Verletzte. Es war dies auch die letzte Demonstration, auf der die Berliner Polizei mit Tschakos ausgestattet war und man sagte, man habe die Polizei dort nur ins Messer laufen lassen, um einen Grund für ihre Aufrüstung mit den wohl bereits vorhandenen sichereren Uniformen zu haben.

Every und ich hatten kaum etwas zu tun, denn es gab ja hauptsächlich verletzte Polizisten, die von anderer Seite behandelt wurden. Wir sahen nur, wie die sehr steinige Auseinandersetzung auf dem Tegeler Weg an unserer Nebenstraße vorbei mehrmals hin- und herwogte. Heute überlege ich mir allerdings, wie Every wissen konnte, dass diese Demonstration so blutig verlaufen würde. Waren es Informationen, die sie über Dirk, ihren Mann, aus Ost-Berlin bekommen hatte?



Der Schotten, der von einem sehr jungen Wirt betrieben wurde und der legendärste 68er-Treff war, wurde, obwohl er exzellent lief, kurz darauf geschlossen: Es sollten sich wohl auch hier die Studenten nicht mit den Arbeitern, den Weddinger Rockern, verbrüdern können. Jedenfalls konnte mir der Wirt keinen einleuchtenden Grund nennen, warum er aufhören wollte oder sollte.

### **2.3.4. Gesundheitsladen Berlin e.V.**

Wegen des unvorhergesehenen riesigen Erfolges des Tunix-Kongresses im Januar 1978 fühlten wir uns aufgerufen, auch im Gesundheitswesen unsere politischen Aktivitäten zu forcieren. Wir, kritische Beschäftigte des Berliner Gesundheitswesens und MedizinstudentInnen gründeten deshalb im Juli 1978 in einer Wohngemeinschaft in der Schlüterstraße den Gesundheitsladen Berlin e. V. – Medizinisches Informations- und Kommunikationszentrum<sup>214</sup>, um Alternativen im Gesundheits- und Sozialbereich zu diskutieren, zu planen und durchzusetzen.

Im Gesundheitsladen wollte man

- beim Wunsch nach Selbsterfahrung helfen,
- Rat geben bei falscher Behandlung,
- Fragen zu Amalgam, Zöliakie und Naturheilkunde beantworten,
- Durchblick im Psychodschungel ermöglichen,
- mitarbeiten an praktischer Entwicklungshilfe,
- sich austauschen über berufliches Engagement,
- Infos zu Arbeit und Gesundheit sammeln und
- ein Sonderprojekt von als Kind oder Junge sexuell misshandelter Männer unterstützen.

Seine erste große Aktivität war die Durchführung eines bundesweiten Treffens all jener, die sich für lebenspraktische, gesundheitsorientierte Alternativen zur bestehenden Schulmedizin interessierten. Sein erstes Büro hatte der Gesundheitsladen im ersten Stock des heute noch bestehenden Schwarzen Cafés in der Kantstraße, wo Ellis Huber mit vielen Helfern den ersten Deutschen Gesundheitstag organisierte, der vom 14. bis 18. Mai 1980 – u. a. auch als Gegenveranstaltung zum 83. Deutschen Ärztetag in West-Berlin – mit 12.000 Teilnehmern in fast allen Seminarräumen der Technischen und Freien Universität Berlin stattfand.<sup>215</sup> Nicht

---

214 Trotz meines Protestes hat sich der Gesundheitsladen den Namenszusatz Medizinisches Informations- und Kommunikationszentrum gegeben, denn ich leitete damals den Bereich Medizinische Informationssysteme in einem Bundesforschungsvorhaben, einem Vorläufer der heutigen Gesundheitskarte. Dieses Vorhaben wurde im Auftrag des Berliner Senats im Medizinischen Informationszentrum Berlin durchgeführt und mir war die Problematik dieser Namensüberschneidung mit dem Gesundheitsladen als einem Projekt der 68er Alternativbewegung sehr bewusst. Dieses Vorhaben wurde aber wegen der nicht abschätzbaren Auswirkungen der damals erfolgten Datenschutzgesetzgebung abgebrochen und ich übernahm kurz danach die Leitung der Giftinformationszentrale und die Geschäftsführung der Giftkommission des Bundesgesundheitsamtes.

vergessen werden darf, dass der damalige Präsident der Berliner Ärztekammer ehemaliges Mitglied der NSDAP war.

Mitglieder des Gesundheitsladens haben in einem eigens hierfür gegründeten Verlag eine zehnbändige Dokumentation des Gesundheitstags 1980 veröffentlicht.

Nach dem Gesundheitstag hatte der Gesundheitsladen, der 1980 in den Mehringhof umzog, eine Reihe von Arbeitsgruppen gegründet, von denen ich die Arbeitsgruppe gegen Zwangstherapie von Drogenabhängigen und die Arbeitsgruppe Patienten betreute. Mitglieder der Arbeitsgruppe Tauwetter, einer Anlaufstelle für Männer, die in ihrer Kindheit oder Jugend sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren, hatten Gedichte geschrieben, die mich sehr beeindruckten. Einige dieser Gedichte hatte ich deshalb 1995 ins Internet gestellt. Heute ist Tauwetter ein selbständiger eingetragener Verein.

Als Ellis Huber zum Präsidenten der Berliner Ärztekammer gewählt wurde, wollten ihn die Ärzte des Gesundheitsladens unterstützen, verließen den Gesundheitsladen, gründeten die Fraktion Gesundheit und wurden Mitglieder der Delegiertenversammlung der Berliner Ärztekammer. Diesen Verlust an engagierten Streitern für ein anderes Gesundheitswesen hat der Gesundheitsladen nicht verkraftet.

Schon der Gesundheitstag 2000 – mit dem von mir vorgeschlagenen Leitspruch: »... vor allem Gesundheit!« – wurde nicht mehr vom Gesundheitsladen, sondern von einer eigens gegründeten GmbH, die aber nur als GbR tätig war, organisiert und mit etwa 2000 Teilnehmern an der Technischen Universität Berlin durchgeführt. Die damalige Bundesgesundheitsministerin Andrea Fischer nahm an der Abschlussveranstaltung teil. Ich leitete dort den Bereich *Gesundheit und neue Medien*. Die Dokumentation erfolgte in der Zeitschrift *Zukünfte Nr. 32*.<sup>216</sup>

Der Gesundheitsladen verlagerte seine Arbeit auf arbeitsrechtliche Aspekte im Gesundheitswesen, verlor aber zunehmend an Bedeutung und wurde von mir 2009 aufgelöst. Als 2015 die Unabhängige Patientenberatung Deutschland (UPD) den Sozialverbänden und Verbraucherschützern entzogen wurde, haben entlassene Mitglieder dieser Patientenberatung jedoch einen neuen Gesundheitsladen Berlin-Brandenburg gegründet.

---

215 Um die Vielzahl der stattfindenden Veranstaltungen transparenter zu machen, hatte ich, der ich seit 1967 – damals für das Zentrallabor des Klinikums Steglitz – Computer programmierte auf einem Patty-Computer ein kleines invertierendes Datenbanksystem programmiert, das helfen sollte, das entsprechende Thema, den entsprechenden Dozenten und den entsprechenden Raum in TU oder FU zu finden. Aber die Technikfeindlichkeit der damaligen Linken und Alternativen war so groß, dass man bewusst vermied, sich dieser Unterstützung zu bedienen.

216 [*Fabricius 2000*], S. 36

### 2.3.5. Mehringhof

Im Dezember 1979 kaufte die mit meiner Beteiligung neugegründete Mehringhof AG, ein Sammelsurium verschiedener Initiativen aus der linksradikal-undogmatisch-alternativen Szene zwischen Tunix und Tuwat, u. a. die Schule für Erwachsenenbildung, das Netzwerk Selbsthilfe, Stattbuch, Gesundheitsladen, der Verlag Ästhetik und Kommunikation, Mixed Media und das Kneipenkollektiv Spectrum von der Berthold AG den Gebäudekomplex mit 5000 m<sup>2</sup> Nutzfläche. Die SPD-geführte Bezirksverwaltung unterstellte den Neueigentümern in damals typischer westberliner Kommunistenangst, sie seien von Ostberlin bezahlt und wollten das gegenüberliegende Bezirksamt vom Dach des Berthold-Gebäudes aus attackieren.

Von Walter Momper, dem damaligen Kreisvorsitzenden der SPD-Kreuzberg und späteren Regierenden Bürgermeister von Berlin, erfuhr ich, dass nicht nur der Bezirk, sondern auch der Landesvorstand der SPD beschlossen hatte, zu verhindern, dass diese Gruppierung in den Mehringhof einzieht. Als ich ihm mitteilte, dass mit dem Gesundheitsladen auch Ärzte einziehen würden, wollte er den Landesvorstand von diesem Beschluss abbringen, der wohl sowieso nicht hätte umgesetzt werden können. Die Berthold AG ließ sich nämlich trotz aller Interventionen seitens der SPD und des Bezirksamtes nicht von ihren Verkaufsabsichten abbringen, da ja die Geschäftsführung den Verkauf beschlossen habe und kein weiterer Käufer zur Verfügung stehe. Die neuen Mehringhofeigentümer aber überlegten, ob sie die beiden Höfe wegen des angeblich angedrohten Hubschrauberangriffs nicht mit Stahlnetzen schützen sollten.

Der Name Mehringhof wurde nach langen Diskussionen gewählt, weil Franz Mehring als einer der führenden marxistischen Historiker gilt und der Mehringdamm in unmittelbarer Nähe liegt.

Der Mehringhof besteht noch immer als vielleicht größtes alternatives Zentrum in Deutschland, trotz unzähliger Razzien (auf der Suche nach Terroristen, Waffen und anderem) und all der Jahre und gesellschaftlichen Entwicklungen, die sich im Land ereignet haben.

Im Mehringhof sind heute neben den zwei verbliebenen Gründungsinitiativen, Schule für Erwachsenenbildung und Netzwerk Selbsthilfe, das Mehringhoftheater, Ökotopia, der Buchladen Schwarze Risse, der Fahrradladen, FDCL u.v.a.m. untergebracht. Auch Attac Berlin hat seit seiner Gründung im Jahr 2001 sein Büro bei BLUE 21 im Mehringhof.

Als eine der ersten Veranstaltungen fand ein Teil des Gesundheitstages 1980 im Mehringhof statt. Im Versammlungsraum und dem »Blauen Salon« finden jahrein jahraus viele linke Veranstaltungen und Gruppentreffen statt.

## 2.3.6. Aktion Gesundheit

Das Gesundheitswesen war in den 70er und 80er Jahren im Sinne des Shareholder Value immer mehr gekennzeichnet von Kostendämpfung und Selbstbeteiligung. Das Problem war aber nicht nur der quantitative Aspekt eines Systems, das grundsätzlich in Ordnung war, sondern – und darauf wies der Soziologe Christian von Ferber sehr nachdrücklich hin – auch der Wandel von einer bedarfs- zu einer angebotsorientierten Gesundheitsversorgung, bei der die Anbieter der Leistungen, die Ärzte und Krankenhäuser, die Menge und die Art der Leistungen bestimmten.<sup>217</sup>

Sehr gelegen kam hier der Alternativszene die Schließung des in einer Seitenstraße des Kurfürstendamms gelegenen Albrecht-Achilles-Krankenhauses (der damaligen »*Deutschen Abtreibungsklinik*«), das nicht nur Berliner, sondern auch – wie ich selbst bei meiner dortigen ärztlichen Tätigkeit erlebt hatte – oft bis nach Mitternacht durchgehend auch sehr viele Berliner und Berlin-Touristen zu versorgen hatte.

Man wollte die Räume für eine City-Hilfe übernehmen und gründete mit Beteiligung der Grauen Panther Berlin, den Ambulanten Diensten, dem Arbeitskreis Orientierungs- und Bildungshilfe (AOB), der Gesellschaft für Orientierungs- und Bildungshilfe, der Therapeutischen Gesellschaft für suchtkranke Frauen, der Berliner Gesellschaft für Soziale Psychiatrie, dem Gesundheitsladen Berlin und dem vor dem Ausschluss aus dem Bundesverband stehenden Marburger Bund Berlin den Verein *Aktion Gesundheit – Verband der Selbsthilfe- und Gesundheitsinitiativen Berlin* und wählte mich – wohl als Mitglied sowohl des Marburger Bundes als auch des Gesundheitsladens – zum Vorsitzenden. Auch hatte ich immer darauf gedrängt, wenigstens einen Verein als juristische Person zu gründen, weil der Senat nicht gewillt ist, mit einer losen Gruppe alternativer Aktivisten Verträge abzuschließen. Der Verein wurde aber erst am 13.5.1982 in den Räumen des Marburger Bundes Berlin e. V. gegründet.

Der Senat hatte jedoch die Gestaltung des Hauses längst übernommen: Er richtete eine Sozialstation ein und übergab die komplette Erste-Hilfe-Einrichtung der Kassenärztlichen Vereinigung. Die restlichen 80 % der Nutzfläche übernahm das Landesversorgungsamt Berlin.

Mit einer Pressekonferenz am 8.9.1982 im Albrecht-Achilles-Krankenhaus nahm die Aktion Gesundheit – allerdings nur symbolisch – ihre Arbeit auf.

## 2.3.7. ATTAC

Ein Leitartikel in *Le Monde diplomatique* zur Kritik der Deregulierung der Finanzmärkte von Chefredakteur Ignacio Ramonet mit der Anregung, weltweit eine Transaktionssteuer zur Kontrolle der Finanzmärkte (Tobin-Steuer) zu etablieren, führte am 3. Juni 1998 zur Gründung von ATTAC Frankreich, der *association pour*

---

217 [Ferber 1982]

*une taxation des transactions financières pour l'aide aux citoyens* (ab 2009 *association pour la taxation des transactions financières et pour l'action citoyenne*). Dem Attac-Netzwerk haben sich 90.000 Mitglieder in 50 Ländern angeschlossen.

Meine mehrmalige damalige Anfrage per E-Mail in Frankreich, wann in Deutschland eine derartige Organisation gegründet werde, konnte nicht positiv beantwortet werden.

### **2.3.7.1. ATTAC Deutschland**

Nach Vorarbeiten von *Weltwirtschaft, Ökologie und Entwicklung (WEED)* und *Kairos Europa* wurde Attac Deutschland nach französischem Vorbild am 22. Januar 2000 als *Netzwerk zur demokratischen Kontrolle der internationalen Finanzmärkte* in Frankfurt gegründet, hat aber später das französische Akronym ATTAC übernommen. Als Erstunterzeichner konnte ich mich von Berlin aus in die Gründung einbringen.

In Attac Deutschland sind sowohl 29.000 Einzelpersonen als auch 200 Organisationen, darunter ver.di, BUND, Pax Christi, Medico international und viele entwicklungspolitische und kapitalismuskritische Gruppen aktiv.

Über Vorträge, Publikationen, Podiumsdiskussionen, Arbeitsgruppen, Kongresse, Sommerakademien, Pressearbeit, in bundesweit 170 Regionalgruppen etc. sollen die Problematik der Globalisierung und Alternativen zum neoliberalen Dogma der Öffentlichkeit vermittelt werden. Diese Arbeit wird von einem wissenschaftlicher Beirat begleitet.

Ursprünglich sollte die Arbeit von ATTAC auf die demokratische Kontrolle der Finanzmärkte, internationale Steuern und die Abschaffung von Steueroasen konzentriert bleiben, aber sehr bald wurden weitere Themen aufgegriffen: Fairer Handel statt Freihandel, Solidarische Ökonomie, Sicherstellung der Sozialsysteme und der öffentlichen Daseinsvorsorge, Mindestlohn, Bedingungsloses Grundeinkommen, Prekarisierung sowie die Verteilung von Arbeit, Ökologie, Globalisierung und Krieg, Wissensallmende und freier Informationsfluss, konzernfreie, soziale, ökologische und demokratisch kontrollierte öffentliche Daseinsvorsorge, gegen Privatisierung von Energie, Strom, Wasser, Bildung usw., Geschlechtergerechtigkeit, Migration, ökonomische Alphabetisierung, Konsum- und Konzernkritik, Demokratie und Eigentumsverteilung, »Neoliberale« Entwicklungen durch EU und WTO, spezifische Entwicklungen in Lateinamerika etc. kamen hinzu.

Nachdem der Kongress »Solidarische Ökonomie« im November 2006 mit 1400 statt der nur 400 erwarteten Teilnehmer einen unerwartet großen Erfolg hatte, wurde 2007 die Arbeitsgruppe »Solidarische Ökonomie« gegründet, an der ich regelmäßig teilnahm und beispielsweise auf dem 3. Treffen der AG 2008 in der ATTAC-Villa in

Könnern einen Folienvortrag zum Thema *Solidarische Ökonomie auf der Basis von Reproduktionsgenossenschaften* präsentierte.

2010 versuchten wir mit Ver.di Rheinland-Pfalz und Attac Kaiserslautern die Schließung von *Karstadt* in Kaiserslautern aufzuhalten und in eine Konsumgenossenschaft umzuwandeln. Auch die Übernahme von *hessnatur* durch Carlyle, einen großen US-amerikanischen Private-Equity-Fonds, der etwa 1000 Firmen besaß, von denen mehr als zwei Dutzend im Rüstungsgeschäft engagiert waren, versuchten wir zu verhindern. Wir gründeten gemeinsam mit Belegschaftsmitgliedern, unter ihnen der Betriebsratsvorsitzende, und dem *Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften* die Genossenschaft *hngeno*.

Die Abspaltung etwa der Hälfte der Gruppenmitglieder in eine Untergruppe »*Betriebe in Belegschaftshand*« schwächte die AG *Solidarische Ökonomie* so, dass ihre Arbeit über Jahre quasi ruhte. Eine der letzten Aktivitäten war 2012 die Teilnahme der AG an dem Kongress des Forums *Solidarische Ökonomie* in Kassel.

### **2.3.7.2. ATTAC Berlin**

Im Januar 2001 wurde von etwa 7 Attac-Mitgliedern (u. a. Harald Schumann, Philipp Hesel, Lena Brökl und mir) Attac Berlin gegründet. Interessehalber habe ich die Arbeitsgruppen *Europa*, *Repression* und *Demokratieabbau*, *Ökologie*, *Ökonomisierung*, *Soziale Sicherung* und *Solidarische Ökonomie* mitgegründet. Zu diesen Themen fanden auch gemeinsam mit dem GRIPS-Theater in dessen Räumen von Fabian Scheidler als *Gegenstimmen* organisierte Veranstaltungen mit externen Referenten statt. Weitere Arbeitsgruppen waren *Globalisierung und Krieg*, *Degrowth – Solidarisches Postwachstum*, *Finanzmärkte*, *Gerechter Welthandel (no TTIP)*, *Sprache und Politik*, *Argumente der Globalisierungskritiker*, *Bahn* und *Griechenland*. Ein großer Teil der Arbeitsgruppen hat aus unterschiedlichen Gründen nach einigen Jahren seine Arbeit wieder eingestellt.

Das Plenum fand lange Jahre im Havemannsaal des *Hauses für Demokratie und Menschenrechte* im der Greifswalder Straße statt, ist aber jetzt in den Attac-Treff in der Grünberger Straße umgezogen. Ein Teil der Arbeitsgruppen tagt im Mehringhof und ein anderer Teil, der sich früher in den Nord-Süd-Brücken in der Greifswalder Straße und im Attac-Cafe in der Dieffenbachstraße traf, ist ebenfalls in den Attac-Treff umgezogen.

In der AG *Ökonomisierung* arbeitete ich hauptsächlich in der Unter-AG *Wir-eG statt Ich-AG* mit. Wir erstellten die Broschüre »*Strategien der Wirtschaftlichen Selbsthilfe diesseits von Markt und Staat*« als Reader zu einem Workshop auf dem Perspektivenkongress von Attac und ver.di im Mai 2004 in der TU Berlin. Es wurde für ein »*Solidarkapital als Ergebnis und Grundlage autonomer ökonomischer Projekte diesseits von Markt und Staat*« plädiert.

Die AG Soziale Sicherung konnte ich nur mit Mitgliedern von Linksruck ins Leben rufen obwohl ich in Attac nachhaltig vor dieser Gruppierung gewarnt wurde, nicht zuletzt wohl, weil Attac wegen Linksruck vom Verfassungsschutz observiert wurde. Die Sitzungen mit Linksruck waren allerdings wirklich eine äußerst unerfreuliche und undemokratische Angelegenheit. Aber die Radikalaktivisten um Christine Buchholz, jetzt Bundestagsabgeordnete der Linken, verließen einer nach dem anderen die Runde, als die neu Hinzugekommenen inhaltlich arbeiten wollten. Wir erarbeiteten dort die *Solidarische Bürgerversicherung/Attac*, die wir in einer öffentlichen Veranstaltung am *Wissenschaftszentrum Berlin* mit dem bekannten Sozialrichter Jürgen Borchert und dem jetzigen Präsidenten des Paritätischen Gesamtverbandes Rolf Rosenbrock abstimmten.<sup>218</sup> In ihr wird die Beitragsbemessungsgrenze aufgehoben, es ist eine Freigrenze entsprechend der Steuer vorgesehen, sie verzichtet auf den »Arbeitnehmerbuckel« und fordert den Höchstbeitragssatz von 42 %. Die Beiträge orientieren sich an der von Ver.di und Attac erarbeiteten *Solidarischen Einfachsteuer*.

Die Gründung der Berliner AG Solidarische Ökonomie hatte ich initiiert, weil die entsprechende AG auf Bundesebene ihre Aktivitäten sehr weitgehend eingestellt hatte. Weil zum Begriff Solidarische Ökonomie sehr kontroverse Auffassungen bestanden und wir uns auf keine einheitliche Definition einigen konnten, setzten wir uns zum Ziel, nach Projekten in Berlin und Umgebung Ausschau zu halten, die nach Auffassung der jeweiligen Mitglieder dem Begriff Solidarische Ökonomie zu entsprechen schienen. Unstrittig bei allen waren die Projekte »VG Dresden« und »Fairmondo«. 2015 führten wir gemeinsam mit dem *Forum Solidarische Ökonomie* den *Solikon-Kongress* an der TU Berlin durch.

---

218 [Attac 2005] bzw. <http://www.oekonomie-und-kirche.de/diskussion/BuergerversicherungLang.pdf>

## 2.3.8. Sozialforen

Parallel zum Weltwirtschaftsforum in Davos fand das erste Weltsozialforum (WSF) vom 25. bis 30. Januar 2001 in Porto Alegre (Brasilien) statt. An ihm nahmen circa 12.000 Menschen und mehr als 1000 Organisationen aus allen Kontinenten teil. Insgesamt fanden 16 Plenar- und rund 400 Einzelveranstaltungen statt. Weitere Weltsozialforen wurden neben Porto Alegre in Mumbai/Indien, Bamako/Mali, Karatschi/Pakistan, Caracas/Venezuela, Belém/Brasilien, Dakar/Senegal, Tunis/Tunesien, Montreal/Kanada und Salvador da Bahia/ Brasilien durchgeführt.

Der Ausschuss der brasilianischen Organisationen, der das erste Weltsozialforum konzipierte und organisierte, erachtete es für notwendig und legitim, eine Charta von Prinzipien aufzustellen, um die kontinuierliche Weiterführung dieser Initiative zu gewährleisten.

Wegen des großen Erfolges der Weltsozialforen wurden auch kontinentale, nationale und regionale Sozialforen durchgeführt. Europäische Sozialforen fanden in Florenz, Paris, London, Athen, Malmö und Istanbul mit abnehmendem Interesse statt und wurden schließlich 2010 eingestellt.

Nationale Sozialforen wurden in Deutschland, Österreich und der Schweiz durchgeführt. Deutsche Sozialforen, die ich mitgestaltete, fanden 2005 in Erfurt, 2007 in Cottbus und 2009 in Hitzacker statt. Ein 2011 in Freiburg geplantes Sozialforum wurde nicht mehr durchgeführt.

In Deutschland fanden auf Bundesebene seit dem 1. Juni 2002 Zusammenkünfte statt, auf denen sich Mitglieder verschiedener regionaler und lokaler Sozialforen sowie Einzelpersonen um Willi van Ooyen trafen. Die Teilnehmer dieser Zusammenkünfte haben die »Initiative für ein Sozialforum in Deutschland« (SFID) gegründet, die weiterhin eine Mailingliste betreibt ([news.list@sfid.info](mailto:news.list@sfid.info)).

Ein Kern von 60 bis 80 Vertretern aus Gewerkschaften und Attac sowie Arbeitslose, Migranten, Studenten und Jugendliche hat auch in Berlin 2003 eine Initiative für ein Berliner Sozialforum gegründet.

Im Oktober 2003 machte die Initiative mit der kurzzeitigen Besetzung einer leerstehenden ehemaligen Kindertagesstätte in der Glogauer Straße auf sich aufmerksam. Das Haus sollte als »Soziales Zentrum« genutzt werden. Die an der Initiative beteiligten Gruppen sollten die Räume für eine wirksame Vernetzung des sozialen Widerstands in der Stadt nutzen. Politische und kulturelle Veranstaltungen waren genauso vorgesehen wie ein Café mit Internetzugang. Die Bezirksbürgermeisterin Cornelia Reinauer (PDS) hat die Räumung durch die bereits aufmarschierte Polizei über vier Stunden vor Ort persönlich verhindert, weil sonst die in Paris gerade stattfindenden Vorbereitungen zur Durchführung des Europäischen Sozialforums gestört worden wären. Um Mitternacht zogen die Räumungstruppen der Polizei endlich ab, aber es war zu spät, noch eine Feier zu veranstalten.



Ich nahm deshalb mit dem Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg Verhandlungen auf, um diese Feier am darauffolgenden Wochenende nachholen zu können. Das Bezirksamt war sogar bereit, uns das Haus auch an weiteren Wochenenden gegen jeweils 50 Euro zur Verfügung zu stellen, was wir aber ablehnten, weil wir nicht nur feiern wollten.

Die Initiative führte unter dem Motto »Für ein Berlin, in dem wir leben wollen« am 21. und 22. April 2007 das erste (und einzige) Berliner Sozialforum an der damals sehr symbolträchtigen Neuköllner Rütli-Schule durch. Dieses Treffen linker Gruppen sollte »Strukturen« sozialen Widerstands schaffen und »sich gegen die herrschende Politik der gesellschaftlichen Spaltungen und Ausgrenzungen wenden«. Die Vorbereitung für die Proteste gegen den G 8-Gipfel, der im Sommer dieses Jahres in Heiligendamm stattfinden sollte, hat die Diskussion über Gegenwehr gegen die neoliberale Wirtschaftsordnung wieder angeregt. Das Sozialforum sollte Strukturen schaffen, die über den Gipfel hinaus Widerstand gegen die Folgen der neoliberalen Politik vor Ort bündeln können.

Unter dem Dach des Forums wurden Aktionsbündnisse etwa gegen den Bankenskandal, gegen Studiengebühren oder die Privatisierung der Berliner Wasserbetriebe aktiv. 2004 sorgte das Sozialforum für Aufsehen, als es die Berliner zum Schwarzfahren in U- und S-Bahnen aufrief, um gegen die Abschaffung des Sozialtickets der Berliner Verkehrsbetriebe zu demonstrieren. Auch an den Montagsdemonstrationen gegen Hartz IV war das Forum maßgeblich beteiligt.

Gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen, war von Anfang an schwierig, sagt der Politologe Prof. Peter Grottian. »Wir sind bisher nicht in der Lage, unterschiedliche politische und soziale Projekte langfristig an einen Tisch zu bringen. Jede Initiative hat so viel mit sich selbst zu tun, dass es zu viel Aufwand ist, sich auch noch innerhalb des Sozialforums zu engagieren.«

Das Sozialforum konnte sich nicht entscheiden, ob es nur Gruppen zusammenführen will oder auch selbst aktiv werden soll.

Im Spiegel vom 12.06.2006 wurde über die gezielte Infiltration der Initiative Berliner Sozialforum durch mehrere V-Leute aus verschiedenen Nachrichtendiensten berichtet.<sup>219</sup> Wir forderten vom SPD/PDS-Senat den sofortigen Abzug aller V-Leute aus dem Berliner Sozialforum und allen Zusammenhängen, mit denen das Berliner Sozialforum zusammen arbeitete. Und wir forderten sofortige Akteneinsicht und Herausgabe aller über uns gesammelten Informationen.

Außer Prof. Grottian, der daraufhin auch einige Spitzel identifizieren konnte, hat trotz Informationsfreiheitsgesetz und entsprechender gerichtlicher Auseinandersetzungen über alle Instanzen keiner Einblick in die Akten bekommen.

Das Forum hat sich 2009 aufgelöst und betreibt lediglich noch eine Mailingliste (Sozialforum\_Berlin@lists.nadir.org)

---

219 [jaf/ddp/dpa 2006]

### 2.3.9. Offene Universität

Nach mehreren, teilweise bundesweiten Protesten und Streiks in den Jahren 1988/89 und 1997 führten 2003 die Sparmaßnahmen auf der einen Seite – u. a. war Hartz IV in Kraft getreten – und die Exzellenz-Universitäten auf der anderen Seite unter der Rot-Grün-Regierung erneut zu Studentenprotesten. Die Studierenden definierten ihren Streik als »Teil des berlinweiten, bundesweiten und europäischen Protests gegen Bildungs- und Sozialabbau.«<sup>220</sup>

Es wurden Offene Universitäten gefordert. »Die Veranstaltungen sind von Studierenden oder Menschen aus dem Uni-Umfeld selbstorganisiert auf die Beine gestellt worden und stehen allen Interessierten offen.«<sup>221</sup> »Schließlich geht es nicht nur darum, zu verstehen, warum es plötzlich ein Sachzwang sein soll, dass Menschen für Bildung Geld bezahlen sollen, dass Menschen in Deutschland zur Zwangsarbeit (1-Euro-Jobs) gezwungen werden oder dass Menschen ohne deutschen Pass abgeschoben oder in Lager gesteckt werden, sondern eben auch darum, zu überlegen, was wir dagegen tun können.«<sup>222</sup>

Man setzte auch auf direkte Konfrontation: Sowohl die PDS-Parteizentrale, als auch das Willy-Brand-Haus, das Büro von Kultursenator Flierl und Finanzsenator Sarrazin, das Rote Rathaus, die Bertelsmann-Zentrale unter den Linden und die taz-Redaktion erhielten zumindest stundenweisen unerwarteten studentischen Besuch. Einen Höhepunkt der Aktivitäten bildete die Blockade des Abgeordnetenhauses am 15. Januar 2004 wegen der Lesung des Sparhaushaltes.<sup>223</sup> Kurz zuvor, am 27.11.2003, hatten Studierende des Instituts für Soziologie der Humboldt-Universität das Seminargebäude ihres Instituts besetzt, um sich den Raum zu nehmen, der ihnen genommen wurde. Die regulären Veranstaltungen konnten nicht mehr stattfinden, stattdessen gab es ein umfangreiches alternatives *Kommentiertes Vorlesungsverzeichnis*.

Die *Offene Uni BerlinS (OUBS)* entstand, nachdem die Studierenden aus dem Seminargebäude ausziehen mussten, da dieses saniert werden sollte. Sie bekamen ein kleines Gebäude, das Haus 6, auf dem Campus Nord der HU zugeteilt. Dort richteten sie einen Computerpool, ein Kaffee, ein Büro, etliche Seminarräume und einen Konzertraum inkl. Bar ein. Auch stand ein kleiner Hörsaal für etwa 50 Personen zur Verfügung. 2004 haben sich dort viele Gruppen konstituiert, die Seminare, Plena, Treffen oder einfach nur Konzerte oder Kulturveranstaltungen durchführten. Die Besucher der OUBS waren nicht nur Studierende, sondern mehr und mehr auch Linke des radikalen Berliner Spektrums.

---

220 Zit. n. [Hoffrogge 2005], S. 152

221 [Alternative 2004], S. 3

222 [Alternative 2006], S. 3

223 [Hoffrogge 2005], S. 155

»Die OUBS soll da raus!« meinte jedenfalls der Präsident der HU und diejenigen, die in dem Haus gerne ein »Institut zur Erforschung des Denkens« einrichten wollten. Mit dem Zumauern des Konzertraums wurde erstmals ernst gemacht. Man quartierte die OUBS 2005 in das Haus 20 um, ein leerstehendes Wohngebäude auch auf dem Campus Nord, in dem aber die entstandene Atmosphäre nicht aufrechterhalten werden konnte. Für die Jahre 2004 bis 2006 gab es recht umfangreiche Vorlesungsverzeichnisse und es fanden täglich Veranstaltungen u. a. zu Bildung, Basisdemokratie, Gesellschaftskritik, Hochschulpolitik, Arbeit und Utopie, alternativen Wirtschaftstheorien, Mobilität, Weisheit und Lebenslust, Rassismus, Leben in der Suchtgesellschaft, Kapitallektüre, Luhmanns Systemtheorie, Umweltforschung, Veganismus, Kreatives Schreiben usw. statt.



Ich stellte die Solidarische Bürgerversicherung/Attac vor und referierte von 2005 bis 2008 jeden zweiten Dienstag zum Thema »Ein-Euro-Jobs und Kapitalerträge« bzw. »Aus dem Sozialstaat in die Leibeigenschaft – Arbeits- versus Kapitalertrag.« Die Aktivitäten nahmen jedoch von

### 15 .Offene Universität

Jahr zu Jahr ab und, so teilte indymedia mit: »Am Mi. den 06.10.2010, um 11:00 Uhr, wurde überraschend die ous - offene uni berlinS, Humboldt Universität, Campus Nord, Haus 20, Phillipstr. 13 - geräumt und wird seither von Wachschutz mit Hunden überwacht.«<sup>224</sup> und »sie war nicht nur das letzte besetzte haus berlins und die parteizentrale der "ÜberPartei", sondern rückzugsort für viele freunde und treffpunkt zu den seltsamsten anlässen. [...] Kunstwerke der hochbegabten künstler wurden vor deren augen mit messern zerschnitten. der sicherheitsdienst der Humboldtuniversität, dem das gelände gehört, versperrt seitdem das gebäude. heute morgen, den 7. oktober wurde das inventar der Offenen Uni BerlinS rausgeschmissen.«<sup>225</sup>

224 <http://de.indymedia.org/2010/10/291549.shtml>

225 <http://de.indymedia.org/2010/10/291540.shtml>

## 3. Ausland

### 3.1. Schweiz

Stefan Howald schrieb 2011 in *Die Wochenzeitung (WOZ)*: »In der Schweiz gibt es gegenwärtig rund 13.000 Genossenschaften, das entspricht drei Prozent der eingetragenen Firmen. Davon sind 5.300 landwirtschaftliche und 1.700 Wohnbaugenossenschaften. Dem industriellen Sektor lassen sich 430 Genossenschaften zuordnen, dem Dienstleistungssektor 1.900, inklusive 600 Raiffeisenbanken. Von der Wirtschaftskraft her sind vor allem Coop und Migros bedeutsam, und sie weisen mit 2,5 beziehungsweise 2 Millionen auch die größten Mitgliederzahlen auf. Die Wohnbaugenossenschaften verwalten gut fünf Prozent des Wohnungsbestandes in der Schweiz, in den Städten Biel und Zürich über achtzehn Prozent.

*Die genossenschaftliche Selbsthilfe blieb pragmatisch: verbilligte Konsumgüter, Versicherungen gegen Krankheit und Tod, später Hilfe beim Wohnungsbau.«<sup>226</sup>*

#### 3.1.1. COOP Schweiz

Wegen der großen Getreideteuerung und der Hungersnöte wurden ab 1840 in der Schweiz Fruchtvereine als Vorläufer der Konsumvereine gegründet. Als der älteste bekannte Konsumverein der Schweiz wurde 1847 die Allgemeine Arbeitergesellschaft in Basel gegründet. Der Verband schweizerischer Konsumvereine (VSK, seit 1969 Coop) wurde 1890 mit 27 Konsumvereinen in Olten gegründet, der am Jahresende bereits 43 Mitglieder hatte.

1902 erschien erstmals das *Genossenschaftliche Volksblatt* als Vorläufer der heutigen *Coopzeitung*. 1904 folgt »Coopération« und 1906 »Cooperazione«. 1905 wird ein chemisches Laboratorium zur Untersuchung der Lebensmittel eingerichtet. 1909 wird die *Versicherungsanstalt Schweizerischer Konsumvereine (VASK)* gegründet. 1919-1921 erfolgt der Bau der Siedlungsgenossenschaft Freidorf.

1922 wird der Konsumgenossenschaftliche Frauenbund (seit 1969 Coop Frauenbund) gegründet. 1927 erfolgt gemeinsam mit dem Gewerkschaftsbund die Gründung der Bank für Genossenschaften und Gewerkschaften, die 1928 in Genossenschaftliche Zentralbank umbenannt wird. 1927 werden Mitgliederferienheime in Weggis LU und Jongny VD eröffnet. 1942 erfolgt die Gründung der Patenschaft Coop zur Unterstützung der Bergbevölkerung. 1948 wird der erste Selbstbedienungsladen in Zürich (LVZ) eröffnet. 1971 erfolgt der Beitritt zur *Intercoop (Einkaufskooperation europäischer Konsumgenossenschaften)*. 1989 wird der ökologischen Marktleistung entsprechend der Coop Oecoplan eingeführt. 2004 wird der erste Nachhaltigkeitsbericht der Coop-Gruppe veröffentlicht, der einen

---

226 [Howald 2009]

umfassenden Einblick in die ökologischen, ökonomischen und sozialen Leistungen des Unternehmens gibt.

Die Coop ist als Genossenschaft mit rund 2,6 Millionen Mitgliedern organisiert, hat 77.000 Mitarbeiter, rund 1.600 Verkaufsstellen und einen jährlichen Nettoerlös von 27 Mrd. SFR. Sie ist die zweitgrößte Detailhandelsgruppe der Schweiz und zählt zu den 30 größten Lebensmittelunternehmen Europas. Im Bereich der Öko- und Fairtrade-Produkte ist die Coop führend.

Die Coop hat den Anspruch, der beste und kundennächste Großverteiler der Schweiz zu sein. Sie hat ihren Bio-Umsatz zwischen 1997 und 2000 auf 360 Mio. SFR mehr als verdoppelt – das entspricht 5 Prozent des Gesamtumsatzes.<sup>227</sup> Als Kundenbindungsprogramm dient die sogenannte *Supercard*, mit der Kunden für den Einkauf Punkte auf ein Punktekonto gutgeschrieben werden, die dann gegen Prämien eingetauscht werden können. Seit 2006 gibt es die *Supercard Plus*, die auch als Mastercard-Kreditkarte einsetzbar ist.

Die Coop betreibt u. a. Supermärkte, Warenhäuser («Coop City»), Restaurants, Heimwerkerbedarfsgeschäfte («Coop Bau+Hobby»), Apotheken («Coop Vitality») sowie über die Tochtergesellschaft Coop Mineraloel AG Tankstellen- und Convenience-Shops («Coop Pronto»). Der Online-Shop »coop@home« ermöglicht die Bestellung von Artikeln aus dem Coop-Sortiment mit Heimlieferung. Die Coop verfügt zudem über zahlreiche Produktionsbetriebe, die auch Produkte für Dritte produzieren.

### **3.1.2. Gottlieb Duttweiler und die Schweizer Migros eG**

Duttweiler schwebte eine Verkaufsorganisation ohne Zwischenhandel vor: eine direkte Brücke vom Produzenten zum Konsumenten. Am 15.8.1925 gründete er zu diesem Zweck die Migros AG. Die »Brücke« wurde dabei zum Symbol und Markenzeichen der Migros. Mit einem Startkapital von 100.000 Franken kaufte Gottlieb Duttweiler fünf Ford-T-Lastwagen und bestückte diese mit sechs Basisartikeln (Kaffee, Reis, Zucker, Teigwaren, Kokosfett und Seife), die er zum Teil bis zu 40 % günstiger als die Konkurrenz anbot.

Die Migros war anfänglich allen ein Dorn im Auge – den Parteien und Politikern, Gewerblern und Gewerkschaftern. Einzig die Hausfrauen erkannten intuitiv, dass die Migros ihre Verbündete war. Das Haushaltsgeld hielt länger vor, wenn man in der Migros einkaufte. Heute ist die Migros der größte Detailhändler der Schweiz und zählt zu den 500 größten Firmen der Welt.

Bereits Ende 1925 wiesen die Bücher einen respektablen Umsatz von 778.500 Franken aus, der von nur 25 Mitarbeitern erwirtschaftet wurde. Das Angebot betrug nun bereits 15 Produkte. Das ursprüngliche Konzept des beschränkten Sortiments

---

227 [coop 2017]

war bereits überholt, das Konzept der Tiefpreise wurde beibehalten, der Grundstein für weitere Expansionen war gelegt.

- 1926 wurde der erste Laden in Zürich eröffnet.
- 1933 wurde die erste Migros-Genossenschaft im Tessin gegründet.
- Filialen in Frankreich (1993), Österreich (1993) und Deutschland (1995) kamen hinzu.
- 1941 schenkte Duttweiler seine Aktiengesellschaft seinen Kunden, die Aktiengesellschaft wurde in regionale Migros-Genossenschaften umgewandelt, die heute durch den Migros-Genossenschaftsbund (MGB) koordiniert werden.
- 1950 formulierte Duttweiler seine 15 Thesen zur Weiterführung der Genossenschaften.
- Im Laufe der Jahre werden Reiseunternehmen (1935), ein Giro-Dienst (1937), Klubschulen (1944), der erste Schweizer Selbstbedienungsladen (1948), ein Buchclub (1950), die Gelben Taxis (1951), eine Benzin- und Heizölgesellschaft (1954), die Migros-Bank (1957), eine Versicherungsgesellschaft (1958), das erste Schweizer Freizeit-Center etc. gegründet.
- 1998 wurde das Online-Shopping eingeführt.

Gottlieb Duttweilers Maxime wurde von ihm 1942 so formuliert: *»Das Kapital unserer Genossenschaften, der Franken- und das geistige Kapital, soll in sozialer Richtung wirken. Es soll stets für die Schwachen – und das ist die große Mehrheit – gegen die Starken, die ihre Macht missbrauchen, entstehen: gegen Truste, gegen gewalttätige Verbände, gegen alle Gewaltanwendung von Kapital und Koalition.«*

In seinen Thesen zieht er mit seiner Frau 1950 das Fazit: *»Alle Anstrengungen müssen dahin gehen, das innerste Wesen unserer Bewegung zu vervollkommen und zu erhalten, den »gewöhnlichen Mann«, vor allem die Frau, von unserem Gedankengut zu überzeugen. Der Glaube des Volkes an uns ist der sicherste Weg, um unsere eigenen Mitarbeiter – auch die höchsten – von Wert und Kraft unseres Werkes zu überzeugen. Der ursprüngliche Gedanke war richtig und groß – nicht die Angestellten und Arbeiter als Erben der ehemaligen AG einzusetzen, sondern einen breiten Teil des Volkes selbst.«<sup>228</sup>*

Duttweiler hat also bewusst seine Aktiengesellschaft nicht in eine Genossenschaft der »Dienstleister/Produzenten« (Produktionsgenossenschaft) sondern in eine Genossenschaft der Konsumenten (Konsumgenossenschaft) umgewandelt. Der Erfolg gab ihm Recht:

Die Migros hat heute über 2 Millionen Mitglieder und mit über 105.000 Mitarbeitern (davon rund 60 % Mitarbeiterinnen) ist Migros größter nichtstaatlicher Arbeitgeber der Schweiz. Ihr Umsatz betrug 2017 über 28 Milliarden Franken. 1 % dieses Umsatzes (das sind etwa 280 Mill. SFR) müssen für kulturelle Zwecke verwendet werden. Die Personalkosten bei der Migros betragen 22 % des Umsatzes

---

228 [Duttweiler 1950]

(bei Aldi in der Schweiz sind es Schätzungen zufolge nur 3 %). Migros besteht aus einem Verbund von 10 Genossenschaften, die über die Schweizer Kantone verteilt sind. Sie betreiben 589 Verkaufs-Standorte.

Durch die politisch motivierte Lieferverweigerung diverser Hersteller in den Anfangsjahren der Migros war das Unternehmen gezwungen, ein eigenes Herstellernetz aufzubauen. Weitere Fabriken wurden von der Migros gekauft. Dadurch konnte die Migros günstig eine eigene Produktpalette herstellen. Erst in jüngerer Zeit sind Markenprodukte anderer Hersteller in größerer Auswahl erhältlich. Produkte der Migros-Industrie werden, oft unter anderen Markennamen, auch ins Ausland exportiert.

Die Migros-Kunden wollen nicht nur gute und preiswerte Produkte, sondern auch mit gutem Gewissen einkaufen können, deshalb legt Migros großen Wert auf Sozial- und Umweltstandards (z. B. nur Produkte aus fairen verbindlichen Arbeitsverträgen, keine mit Luftfracht transportierten Produkte, keine gentechnischen Produkte). Migros ist in der Schweiz Marktführerin im ökologischen Bereich.

### 3.1.3. Neustart Schweiz

Der Verein *Neustart Schweiz*, initiiert von P.M./Hans E. Widmer, hat mit dem Aufbau von vielfältigen Nachbarschaften und Nachbarschaftszentren begonnen, die als selbständige wirtschaftliche und soziale Organismen die wichtigsten Bedürfnisse des Alltags abdecken (Begegnung, Versorgung, Dienstleistung, Freizeitgestaltung). Das ökologische und soziale Potenzial solcher Nachbarschaften mit 500 bis 1000 BewohnerInnen ist erheblich.

Auf der Landseite werden komplementär Agrozentren eingerichtet, in denen die Bauern ihre Produkte zusammentragen, aufbereiten, abpacken und gemeinsam in die urbanen Nachbarschaftszentren transportieren können. Das Agrozentrum entwickelt sich ebenfalls zum sozialen und kulturellen Zentrum. Erste Erfahrungen mit diesen Zentren sind sehr positiv.

Neustart Schweiz schreibt dazu: *»Nachbarschaften und Bauernhöfe sind heute zwei »lose Enden« unseres Systems, die beide unbefriedigend funktionieren. Bäuerinnen und Bauern möchten gerne für Verbrauchende produzieren, die sie kennen und von denen sie endlich Anerkennung für ihre Arbeit bekommen. Sie möchten von ihrer Arbeit und nicht von Direktzahlungen leben. Die Konsumentinnen und Konsumenten möchten wissen, woher ihre Nahrungsmittel kommen und sie möchten von den niedrigeren Preisen profitieren, die bei saisonal und lokal erzeugten Produkten ohne Zwischenhandel möglich würden – auch ohne Subventionen.«*<sup>229</sup>

---

229 [Neustart Schweiz]

### 3.1.4. Vertragslandwirtschaft

1978 war die Genossenschaft »*Les Jardins de Cocagne*«, die Schlaraffengärten, im Genfer Dorf Ségégnin das erste Projekt einer Vertragslandwirtschaft in der Schweiz. Die Vertragslandwirtschaft hat in der Westschweiz eine lange Tradition. Die Idee ist bestechend einfach: Produzent und Kunde schließen einen Vertrag ab, der festlegt, zu welchem Preis und in welcher Regelmäßigkeit dem Kunden Lebensmittel nach Hause geliefert werden. Diese besondere Form der Direktvermarktung gewährleistet sowohl den Biobauern als auch den Kunden einen fairen, im Voraus fixierten Preis für saisonale, regionale und gentechnikfreie Produkte.

In der *Fédération Romande de l'Agriculture Contractuelle de Proximité (FRACP)* haben sich 19 Initiativen aus allen Westschweizer Kantonen zusammengeschlossen, vom kleinen Familienhof bis zur großen Kooperative – sie alle arbeiten vertraglich mit ihren Kunden zusammen. Darunter sind viele Familien. Die FRACP schätzt, dass in der Westschweiz etwa 7.500 Personen oder 0,5 % der Bevölkerung einen Großteil ihrer Lebensmittel über die Vertragslandwirtschaft beziehen.

Die bestehenden Angebote sind sehr vielfältig geworden. Sie beinhalten sowohl Frisch- oder Lagerprodukte, verarbeitet oder unverarbeitet, (Gemüse, Getreide, Früchte, Käse, Fleisch etc.), die entweder wöchentlich, monatlich oder jährlich in Form von Körben geliefert werden.<sup>230</sup>

---

230 [Dyttrich 2009]



## 3.2. Frankreich

Befürworter und Verteidiger der Genossenschaftsidee sind davon überzeugt, dass Genossenschaften auch in Frankreich historisch tief verwurzelt sind und damit die französische Genossenschaftsbewegung zu den bedeutendsten auf europäischer Ebene gehört. Ihr großes Potential ist aus der französischen Gesellschaft nicht mehr wegzudenken.

Rechtsgrundlage von Genossenschaften sind in Frankreich die verschiedensten Gesetze, wobei als "Grundgesetz" gewissermaßen das Gesetz über die Gesellschaften mit variablem Kapital (Gesetz v.) gelten können, während zahlreiche Einzelgesetze bzw. Verordnungen spezifische Arten der Genossenschaft regeln, so z. B. über die landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften (*crédit agricole* - Art. 614 des Code Rural), über die Volksbanken (*Banques populaires* - Gesetz v. ), über Verbrauchergenossenschaften (*Coopératives de consommation* - Gesetz v. ), über Kreditgenossenschaften auf Gegenseitigkeit (*crédit mutuel*).

Genossenschaften und genossenschaftliche Zusammenschlüsse werden als *entreprises solidaires*, *entreprises coopératives*, *sociétés coopératives* oder einfach als *coopératives* bezeichnet. Aber nicht nur die Bezeichnungen, auch die Formen und Typen französischer Genossenschaften sind vielfältig und differenzieren sich nach ihren sozialen und wirtschaftlichen Ausrichtungen.

Statistisch gesehen ist einer von zwei französischen Staatsbürgern Mitglied in einer oder sogar mehreren Genossenschaften, so dass in Frankreich mehr als 23 Millionen Genossenschaftsmitglieder in ungefähr 21.000 genossenschaftliche Unternehmen gezählt werden. Sie erwirtschaften mit etwa 900.000 Arbeitsplätzen einen jährlichen Umsatz von etwa 260 Milliarden Euro.

Zahlenmäßig stehen sie im europäischen Vergleich hinter Italien und Spanien an dritter Stelle. Sie stärken durch ihre lokale Verankerung regionale Strukturen und fördern die Zusammenarbeit zwischen Genossenschaftern und anderen Akteuren. Neben den wirtschaftlichen Zielen nehmen auch ökologische, soziale und kulturelle Aspekte einen hohen Stellenwert ein.

Auf den ersten Blick scheinen französische Genossenschaften sehr erfolgreich zu sein, jedoch weist die Literatur darauf hin, dass sie - ungeachtet ihrer großen Verbreitung - nicht als sehr bedeutende wirtschaftliche Akteure wahrgenommen werden. Kritiker sprechen sogar von der "Krise des französischen Genossenschaftswesens".

### 3.2.1. La Louve

Nach dem Vorbild von Park Slope Food Coop, einer Supermarkt Kooperative, die bereits seit 1973 in Brooklin, New York existiert, eröffneten Brian Horiban und Tim Boothe den kooperativen Supermarkt La Louve<sup>231</sup> nach einer einjährigen Testphase im November 2017 im 18. Pariser Arrondissement offiziell. Er hat bereits 4.500 Mitglieder.

Die Idee kam den Gründern, weil sie mit dem Angebot herkömmlicher Supermärkte nicht mehr zufrieden waren: „Wir hatten nicht viel Geld, wollten aber gut essen. Dafür gab es nicht viele Lösungen. Entweder zahlte man teures Geld oder man ass nicht besonders gute Lebensmittel aus klassischen Supermärkten.“

Trotz günstiger Preise sind 80 Prozent der Lebensmittel bei La Louve nachhaltig und biologisch produziert. Das Obst und Gemüse kommt größtenteils aus der Region um Paris, das Fleisch direkt vom Bauern. Der Laden verzichtet zudem weitgehend auf Verpackungen und spart so auch noch jede Menge Müll ein.

Die Mitglieder der Cooperative müssen drei Stunden im Monat (etwa beim Ware einräumen, an der Kasse oder an der Obstwaage) mitarbeiten um günstiger einkaufen zu können. Insgesamt muss der Supermarkt deshalb nur sieben bezahlte Mitarbeiter beschäftigen. Das spart Personalkosten und so ist ein Einkauf hier rund 20 Prozent billiger als bei den großen Handelsketten. Vor allem Menschen mit wenig Geld können sich auf diese Weise gut ernähren.

La Louve richtet sich an alle Menschen in der Nachbarschaft und stärkt das Gemeinschaftsgefühl der Bewohner: Die Genossenschafter arbeiten im Supermarkt immer zu zweit in Teams zusammen und lernen so neue Leute kennen.

Ihr Motto: „Unsere Ambition als Konsumentengenossenschaft ist es wirklich für das gesamte Viertel da zu sein. Wir sind in einem Einwandererviertel. Unsere Verantwortung ist wie die einer öffentlichen Bücherei. Wir haben eine bildende Rolle und sind offen für alle.“

---

231 <https://cooplalouve.fr/>

### 3.3. Italien

In Italien wurde mit *Il Magazzino di Previdenza di Torino* 1854 die erste Konsumgenossenschaft und 1856 mit *Artistica Vetraria* die erste Produktivgenossenschaft gegründet.

1886 haben hundert Delgierte von 248 Genossenschaften und 70.000 individuellen Mitgliedern den *Nationalen Bund der Kooperativen*, die spätere *LegaCoop*, gegründet. Sie vertritt das linke Spektrum der Genossenschaften.

1919 verließ ein Teil der Mitglieder christlich-katholischen Glaubens die *LegaCoop* und gründete die *ConfCoop*.

1952 wurde vom laizistischen Lager die *Associazione Generale Cooperative Italia* (AGCI) und 1971 von einer Abspaltung der *ConfCoop* die *Unione Nazionale Cooperative Italiane* (UNCI) gegründet.

Da es in Italien keine amtliche Zählung der Genossenschaften und ihrer Mitglieder gibt und nur 56 % der Genossenschaften Mitglied in den vier Verbänden sind, ist man bezüglich einer Gesamtzahl der Genossenschaften und ihrer Mitglieder auf Schätzungen angewiesen.

Insgesamt existieren in Italien 111.800 Genossenschaften mit etwa 11 Millionen Mitgliedern, von denen etwa 1 Million Beschäftigte (mit einem Frauenanteil von 45 %) sein sollen.<sup>232</sup> Von den 56 % der den 4 Dachverbänden angehörenden Genossenschaften sind 45 % in der *LegaCoop*, 28 % in der *ConfCoop*, 14 % in der UNCI und 13 % in der AGCI organisiert. Die meisten Genossenschaften sind im Bereich Bau- (20 %) und Gesundheitswesen (15,1 %) angesiedelt.

Der *LegaCoop* gehörten 2007 mehr als 15.000 Cooperativen mit 7.983.306 Mitgliedern und 442.035 Beschäftigten (5,5 %) an. Größte Genossenschaft der *LegaCoop* ist die Konsumgenossenschaft *COOP Italia* mit etwa 7 Millionen Mitgliedern und etwa 55.000 Beschäftigten.

#### 3.3.1. Coop Italia

Zur Zeit der Industrialisierung zogen viele Menschen vom Land in die Städte – aus bäuerlichen Selbstversorgern wurden so städtische Fabrikarbeiter, die oft zu wenig verdienten, um ihre Familien versorgen zu können. Als Reaktion darauf schlossen sich 1854 in Turin mehrere Arbeiter zur ersten italienischen Konsumentengenossenschaft (*Cooperativa di Consumatori*) zusammen. Sie betrieben einen eigenen Laden, um auf diese Weise günstiger an Lebensmittel zu kommen. Die *Cooperativa di Consumatori*, kurz *Coop* genannt, ist 1967 aus der *Alleanza Italiana Cooperative di Consumo* hervorgegangen. Sie ist die größte italienische Einzelhandelskette.

---

232 [*LegaCoop* 2009]

Die Coop Italia besteht heute aus 9 großen, 14 mittelgroßen und etwa 100 kleinen Genossenschaften, die alle weitgehend eigenständig sind. In *Casalecchio di Reno* nahe Bologna ist die Dachorganisation *Coop Italia* ansässig. Ihre Aufgabe ist es, für alle unter der Marke agierenden Händler den Einkauf zu koordinieren, Eigenmarken zu schaffen, Qualitätskontrollen durchzuführen und für ein einheitliches Marketing zu sorgen. Der Coop-Verbund machte im Jahr 2014 einen Umsatz von 12,7 Milliarden Euro. Italienweit gibt es 1.331 Filialen. Ab Oktober 2014 ist *Coop Italia* Mitglied der *Coopernic*, einer Einkaufsgemeinschaft europäischer Handelsketten. Neben Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen bietet die Coop-Gruppe an verschiedenen Standorten auch Medikamente, Bücher, Reisen, Heimwerkerbedarf, Bankgeschäfte und Mobilfunkverträge an.<sup>233</sup>

### 3.3.2. Marcora-Gesetz

Seit dem 2. Weltkrieg wird in Artikel 45 der Verfassung Italiens die staatliche Unterstützung von Genossenschaften gefordert: *»Die Republik anerkennt die gesellschaftliche Funktion der Genossenschaft mit Selbsthilfecharakter und ohne die Zielsetzung des privaten Gewinnstrebens. Das Gesetz fördert sie und begünstigt ihr Wachstum mit den dafür geeigneten Mitteln und garantiert ihren Charakter und ihre Zielsetzung durch entsprechende Kontrollen.«*

Auf Druck der Genossenschafts- und Gewerkschaftsverbände wurde das 1985 vom Industrieminister Giovanni Marcora vorgelegte Gesetz verabschiedet. Das sogenannte Marcora-Gesetz sollte Arbeiter unterstützen, die ihre von den Eigentümern aufgegebenen Betriebe in genossenschaftlicher Form übernehmen wollten. Sie konnten sich an die *Compania Finanziaria Industriale* (CFI) wenden, eine staatlich subventionierte Risikokapitalgesellschaft.<sup>234</sup>

Die CFI stellte, falls eine Genossenschaft gegründet werden sollte, nach Prüfung der Qualifikation der Beschäftigten und der Marktchancen des Unternehmens ursprünglich Gelder in dreifacher Höhe des Einlagekapitals ihrer Mitglieder zur Verfügung. Wegen der dadurch in den Augen der EU gegebenen Wettbewerbsverzerrung und weil es *»weder den Richtlinien zur Arbeitsmarktförderung noch den Beihilfen zur Umstrukturierung von Unternehmen in Schwierigkeiten«* entsprach, wurde das Marcora-Gesetz 1997 auf 5 Jahre suspendiert. Von den 111.800 italienischen Genossenschaften wurden bis zu diesem Zeitpunkt 160 Genossenschaften mit etwa 6000 Arbeitsplätzen von der CFI unterstützt. Seit 2003 darf auf Grund der Novellierung des Marcora-Gesetzes der Anteil des CFI den Anteil der Mitglieder nicht übersteigen.

Bemerkenswert ist, dass das Prinzip der Aufhebung der Trennung von Konsum und Produktion – Konsument und Produzent – bei der CFI und den Genossenschaftsver-

---

233 [Täubner 2015]

234 [Raimbeau 2007]

bänden kein Thema zu sein scheint. Denn die 442.035 in der LegaCoop organisierten Beschäftigten könnten sich sehr gut mit der Erfüllung der alltäglichen Bedürfnisse der 7.983.306 Genossenschaftsmitglieder befassen. Auch umgekehrt könnten die Konsumgenossenschaften dazu gewonnen werden, den Vertrieb etc. für die Produktionsgenossenschaften zu übernehmen oder zumindest zu unterstützen.

### 3.3.3. Gruppi di Acquisto Solidali (G.A.S.)

In Italiens Konsumentenbereich gibt es interessante Entwicklungen. Die *Gruppi di Acquisto Solidali (G.A.S.)*<sup>235</sup>, der kritische Konsum, entstand in den 1980er Jahren als Reaktion auf das aggressive Geschäftsgebaren der multinationalen Konzerne wie Nestlé und Del Monte. Damals wurden Boykottkampagnen gegen die Zerstörung der vielfältigen, kleinräumigen und auf Qualität bedachten Landwirtschaft und den diffusen kleinräumigen Anbau von Gemüse und Obst durch die Lebensmittelkonzerne vorgenommen. Es entstand die Idee eines kritischen Konsums als politisches Handeln der kleinen Gesten im Alltag.

1994 gründete sich in der kleinen Stadt Fidenza (Emilia-Romagna) die erste Gruppe des solidarischen Einkaufs (G.A.S) und in kurzer Zeit multiplizierte sich die Gruppe in fast alle italienischen Provinzen als Widerstand gegen die Übermacht der Konzerne und ihrer Vertriebsmaschinerie.

Die G.A.S. besteht aus kleinen Gruppen von maximal 50 Haushalten, die Landwirtschaftsprodukte gemeinsam einkaufen, die gesund und schmackhaft sind und bei deren Herstellung die Umwelt geschont, die Rechte der Kleinbauern vor Ort und die Biodiversität gewahrt werden. In vielen Fällen hat G.A.S die Existenz von Biobauern, Molkereien, Käsereien und sogar von kleinen Textilienfabriken in ihrer Region gerettet.

Eine dieser Gruppen ist das *Centro Nuovo Modello di Sviluppo* (Zentrum Neues Entwicklungsmodell).<sup>236</sup> Diesen Namen haben sich drei Familien gegeben, die zusammen in ein Bauernhaus bei Pisa gezogen waren. 1996 haben sie das *Handbuch des kritischen Konsums* veröffentlicht. Darin wird das Verhalten der multinationalen Konzerne geschildert. Dieses Wissen verstärkt beim Leser das Unbehagen gegenüber dem vorherrschenden Wirtschaftsmodell und veranlasst ihn, nach Alternativen zu suchen.

Seit 1997 gibt es ein nationales Netzwerk der Einkaufsgruppen und regionale Zusammenschlüsse, wo Informationen über Produkte und Erzeuger ausgetauscht werden und Interessenten sofort Anschluss oder Starthilfe für eine neue Gruppe finden können. Auf der Homepage des *Gasmilano* für Mailand und Provinz<sup>237</sup> kann

---

235 [Giorgi 2015]

236 <http://www.cnms.it/>

237 <http://www.retegas.org/>

man eine G.A.S. in seiner Umgebung suchen, um sich ihr anzuschließen oder sich zu informieren.

Im Finanzgesetz hat das italienische Parlament 2008 die G.A.S. anerkannt als »Vereinigungen ohne Profitstreben, die gegründet werden zwecks Einkaufs und Verteilung von Gütern, um ethische Ziele, soziale Solidarität und ökologische Nachhaltigkeit zu verfolgen.«

## 3.4. Spanien

### 3.4.1. Mondragón

Die Mondragón Corporación Cooperativa (MCC) stellt den weltweit größten industriellen Genossenschaftsverband mit rund 80.000 Mitarbeitern dar. Mondragón ist das zehntgrößte Unternehmen Spaniens. Zur MCC gehören mehr als 266 Unternehmen und Einrichtungen von denen 110 Genossenschaften sind.<sup>238</sup> Viele der nicht genossenschaftlich organisierten Unternehmen sind Zulieferbetriebe in Billiglohnländern wie Marokko, Mexiko, China etc. Die größte der Genossenschaften ist die Supermarktkette Eroski mit gut 40 000 Beschäftigten und mehr als 2 200 Filialen in ganz Spanien sowie Südfrankreich. Hinzu kommen die Universität mit vier Fakultäten, fünfzehn Forschungseinrichtungen, eine Bank und eine eigene Sozialversicherung mit Kranken- und Rentenkasse.<sup>239</sup>

Die Unternehmensgruppe ist in vier Sparten aufgeteilt: Finanzen, Handel, Wissen und Industrie, wobei Letztere in weitere zwölf Gruppen unterteilt ist. Zur Produktpalette gehören unter anderem Werkzeugmaschinen und Autoteile, Küchen- und Elektrogeräte, Solarenergie und Fahrräder. Dazu kommen Dienstleistungen wie Planung, Ausführung und Reparaturen.

Jeder kann Mitglied werden, der sich den genossenschaftlichen Prinzipien verpflichtet fühlt und 15 000 Euro als Einlage bezahlt. Die Einlagen und die Dividenden jeden Mitglieds werden auf persönlichen Kapitalkonten gutgeschrieben, die erst mit dem Austritt des Mitglieds ausbezahlt werden. Das Geld steht für Investitionen zur Verfügung.

Begonnen hat die Geschichte Mondragóns während des Zweiten Weltkriegs, kurz nach dem Ende des Spanischen Bürgerkriegs. 1943 gründete der Jesuitenpater José María Arizmendiarieta eine technische Berufsschule in Mondragón. Unabhängig von seiner sozialen Herkunft sollte jeder Jugendliche eine anständige Ausbildung erhalten. Don José María wollte die Gesellschaft von unten verändern.

Es waren fünf Schüler Arizmendiarietas, die 1956 unter dem Namen Ulgor, später Fagor genannt, die erste Genossenschaft von Mondragón mit 24 Mitarbeitern

---

238 <https://www.mondragon-corporation.com/de/>

239 [Groß 2014]

gründeten. Sie produzierte Kühlschränke, Waschmaschinen und Küchengeräte. Aus dem Nukleus entwickelten sich immer weitere Genossenschaften. Drohte Fagor zu groß zu werden, wurde eine Produktionslinie in eine neu gegründete Genossenschaft ausgegliedert. Keine Firma sollte mehr als 500 Beschäftigte haben. Die Differenz zwischen den niedrigsten und den höchsten Einkommen betrug ursprünglich 1:3 und wurde am Ende der 1970er Jahre zuerst auf 1:4,5, inzwischen auf 1:6 erweitert.

Herzstück von Ulgor/Fagor war die mindestens einmal im Jahr tagende Generalversammlung. Es bestand Anwesenheitspflicht und jedes Mitglied hatte eine Stimme. Die höchste Entscheidungsebene, der Steuerungsrat, wurde von der Generalversammlung gewählt. Der Steuerungsrat wurde durch einen Sozialrat ergänzt, der Anliegen von Mitarbeitern mit dem Steuerungsrat berät.<sup>240</sup>

Einer der Gründe für die wirtschaftliche Stabilität Mondragóns ist die Interkooperation zwischen den einzelnen Unternehmen. Zwischen den Genossenschaften werden Mitarbeiter ausgetauscht. Wenn es keine Aufträge gibt, arbeiten sie in einer anderen Genossenschaft. Um Liquiditätsprobleme zu überbrücken helfen sich die einzelnen Genossenschaften auch gegenseitig mit Geld aus. Sie tauschen auch untereinander Manager, Innovationen und Know-how aus und kaufen gemeinsam ein. Durch diese Synergie erhalten sie auch in großen Wirtschaftskrisen Arbeitsplätze.

Wegen fehlenden Kapitals beschloss man 1958 eine Bank, die Caja Laboral, zu gründen, die auch als Sozialversicherung fungierte. Die Caja Laboral spielt eine zentrale Rolle in der Erfolgsgeschichte Mondragóns. Sie verwaltet die privaten Gehaltskonten der Mitglieder ebenso wie die Wertpapierdepots, in denen ihre Genossenschaftsanteile verwahrt werden. Mondragón war u. a. auch deshalb vorübergehend ökonomisch sehr erfolgreich, weil es mit diesen Geldern seiner Mitarbeiter auf den Finanzmärkten spekulierte. Wenige Tage nach der Pleite von Lehman Brothers musste die MCC-Bank Caja Laboral bekanntgeben, dass sie 160 Millionen Euro bei der US-amerikanischen Bank angelegt hatte – Geld, das offenbar »verzockt« war.<sup>241</sup>

Nicht zuletzt wegen dieses Verlustes musste MCC am 15. Oktober 2013 die Insolvenz von Fagor, der Urzelle des Mondragón-Gedankens, anmelden. An Versuchen, den Niedergang zu stoppen, fehlte es nicht: Der Mondragón-Verbund war mit etwa 180 Millionen Euro eingesprungen; die Fagor-GenossenschafterInnen verzichteten auf Sonderzahlungen wie Weihnachtsgeld und auf durchschnittlich zwanzig Prozent ihres Lohns; auch Frühverrentung oder Versetzung in andere Genossenschaften des Verbundes half nichts.

Die kritische Betrachtung Mondragóns durch Andreas Exner gipfelt in der Aussage: *»Die Sicherung von Arbeitsplätzen ist zwar kein Ziel an sich, sondern vielmehr den kapitalistischen Produktionsverhältnissen geschuldet, die Leben an Einkommen*

---

240 [Exner 2014]

241 [Martin 2009]

ketten. Dennoch ist bemerkenswert, dass eine solche Unternehmenspolitik, die die Mitglieder vor Arbeitslosigkeit schützt, in erheblichem Umfang realisiert wird – allerdings auf dem Rücken von Nicht-Mitgliedern [auch als Beschäftigte Mondragóns?] inner- und außerhalb des Baskenlands. Der ursprünglichen kleinbürgerlichen politischen Zielrichtung der MCC entsprechend hat sich die Unternehmensgruppe folglich zu einem chauvinistischen Projekt des internationalen Standortwettbewerbs entwickelt. Im Verhältnis zu den Firmen im Ausland sind die Mitglieder keine Unternehmer, sondern Kapitalisten.«

Exners Kritik entspricht der von Irmtraud Schlosser und Bodo Zeuner an Produktivgenossenschaften generell formulierten Kritik: »das [ist] nicht nur nicht revolutionär, sondern es untergräbt möglicherweise auch die reformistischen Errungenschaften der sozialen Mindestsicherung und der gewerkschaftlich erkämpften Mindestlöhne.«<sup>242</sup>

Exner schließt mit dem Satz: »Klar ist jedenfalls, dass die MCC als real existierende Unternehmensgruppe momentan keine Eignung dafür erkennen lässt, eine Solidarische Postwachstumsökonomie voranzubringen.«

Alle für Produktivgenossenschaften typischen Probleme sind offensichtlich bei Mondragón zu beobachten: Die Transformation zu einem kapitalistischen Unternehmen.

### 3.4.2. Barcelona

Die Stadtverwaltung von Barcelona versucht, den Verkehrs-, Wohn- und Energiesektor so zu rekommunalisieren, dass diese Infrastrukturen nicht ausländischen Investoren zugute kommen, sondern den Menschen, die auf sie angewiesen sind.

Der Stadtrat von Barcelona startete 2015 ein Programm zur Entwicklung von Plattform-Kooperativen, das eine entsprechende Finanzierung zur Unterstützung des kooperativen Unternehmertums bereitstellt. Eine weitere Initiative zielt darauf ab, fünfzig Prozent aller Mittel für privat kontrollierte Infrastrukturen bereitzustellen, die für die Entwicklung von öffentlich oder kooperativ kontrollierten Unternehmen verwendet werden sollen.

Im Rahmen des EU-Projektes D-CENT sollte in Barcelona die demokratische Beteiligung der Bürger wiederhergestellt werden, Es zielt darauf ab, den Städten mit einer verteilten, gemeinsamen Dateninfrastruktur technologische Souveränität zu verleihen.

---

242 [Schlosser 2006]



## 3.5. Griechenland

### 3.5.1. Solarstrom in Bürgerhand auf Sifnos

In Griechenland scheint an über 300 Tagen im Jahr die Sonne, doch das Land setzt auf Braunkohle. Wo die Politik noch reichlich konzeptlos daherkommt, haben Bürger schon mal nachgedacht und gehandelt: Die Insel Sifnos, rund fünf Fahrstunden von Athen entfernt, will sich als erste griechische Insel zu 100 Prozent mit erneuerbarer Energie versorgen.

Bereits 80 der 2.500 Bewohner haben sich zu einer Bürgerenergiegenossenschaft zusammengeschlossen und Geld gesammelt. Es ist eine von drei Genossenschaften, die in Griechenland in den vergangenen Jahren gegründet wurden. »*Wir übernehmen die Netze gern, wenn man uns nur lässt*«, erklärt Apostolos Dimopoulos, Gründer der Insel-Genossenschaft. »*Wir haben hier das Meer, Sonne und Wind – und nichts davon nutzen wir für unsere Energieversorgung.*«

Wie auf allen anderen über 100 bewohnten griechischen Inseln wird die Energieversorgung von Sifnos bisher mit Diesel sichergestellt. Das wollen Dimopoulos und seine Mitstreiter ändern. Bald soll ein Wellenkraftwerk die Entsalzungsanlage der Insel mit Strom versorgen, ein Solarpark entstehen und es sollen drei traditionelle Windmühlen mit Turbinen ausgestattet werden.

»*Die dezentrale Nutzung erneuerbarer Energien kann vor allem die Inseln unabhängiger von teuren Importen machen*«, hofft auch Wirtschaftsminister Stathakis.<sup>243</sup>

### 3.5.2. Solioli <sup>244</sup>

Aufgrund wachsender Versorgungsprobleme und Erwerbslosigkeit sind in Griechenland seit 2012 um die 300 Selbsthilfeinitiativen, Kooperativen und Produktionsgenossenschaften entstanden. Landwirtschaftliche Projekte verkaufen ihre Lebensmittel ohne Zwischenhändler direkt an die VerbraucherInnen. Mit der Vernetzung und Unterstützung solcher Initiativen kann ein kleines, doch wichtiges Zeichen gesetzt werden gegen die vorherrschende Politik der EU, die die Menschen »von oben« gegeneinander auszuspielen und zu splaten versucht.

Die Berliner SoliOli-Kampagne vermittelt per Direktimport von Oliven und Olivenöl kleiner griechischer Erzeugergemeinschaften (*DOCK* in Athen, *Greenland* in Messenien und *Modousa* auf der Insel Lesbos ) hochwertige Lebensmittel zu Preisen, die sowohl den ProduzentInnen als auch VerbraucherInnen nützen. Sie unterstützt mit 30 Prozent des Erzeugerpreises zudem ausgewählte soziale und

---

243 [Götze 2015]

244 <http://solioli.de/>

politische Projekte wie Selbsthilfeinitiativen für Erwerbslose oder Projekte von Geflüchteten.

*DOCK (Social Solidarity Economy Zone)* ist eine gemeinnützige Organisation mit Sitz in Athen, die 2016 aus einer Arbeitsgruppe des Netzwerks »*Solidarity for All*« hervorgegangen ist, um sich ganz auf die Förderung und den Ausbau von Strukturen solidarischer Ökonomie in Griechenland, vor allem Produktionsgenossenschaften, zu konzentrieren. *DOCK* ist Mitglied des *Pan-Hellenic Network of Cooperative Initiatives* und des europaweiten Netzwerk *RIPESS.EU*.

Die Erzeugergemeinschaft *Greenland* ist in Sterna in der Region Messenien auf der Halbinsel Peloponnes beheimatet. Angefangen hat sie 2013 mit fünf Mitgliedern, die – im Zuge der Krise zum Teil erwerbslos geworden – zurück aufs Land zogen, um andere Lebens- und Arbeitsformen auszuprobieren. Sie vermeiden Zwischenhändler und verkaufen ihre Produkte bislang vor allem direkt an kleine Läden und Verbrauchergenossenschaften in Griechenland.

Die Genossenschaft *Modousa* wurde im Jahr 2014 am Golf von Gera im Süden der Insel Lesbos von neun Olivenbauern gegründet, inzwischen gehören ihr 63 Mitglieder an, die nach dem Motto produzieren: »*Förderung der lokalen Entwicklung durch wirtschaftliche Unabhängigkeit und Nachhaltigkeit.*« Sie versuchen, Zwischenhändler zu umgehen und setzen vor allem auf den Direktverkauf.

## 3.6. England

### 3.6.1. Das »Preston-Modell«

Stadtrat Brown in Preston, Lancashire, war beeindruckt von den *Evergreen Cooperatives*, einem Netzwerk von Unternehmen in Cleveland, Ohio, das darauf abzielt, durch die Lokalisierung der Kaufkraft von »Partnerinstitutionen« wie den großen gemeinnützigen Krankenhäusern und Universitäten der Stadt, einschließlich der weltberühmten Cleveland Clinic, Arbeitsplätze zu schaffen.

Mit Unterstützung des übrigen Rates und mit Hilfe des in Manchester ansässigen *Center for Local Economic Strategies* zog Preston 2012 Bilanz. Wenn die Stadt kein neues Geld von außerhalb ansässigen Unternehmen bekommen konnte, sollte sie zumindest verhindern, dass das Geld, das von Prestons Partnern - der University of Central Lancashire, lokalen Krankenhäusern und der Stadtverwaltung selbst - ausgegeben wurde, durch den Kauf von Waren und Dienstleistungen in Unternehmen abfließt, die sich außerhalb der Region befinden.

Sobald Lücken im lokalen Lieferantenökosystem identifiziert würden, könnte die Stadt mit ihren Partnern zusammenarbeiten, um neue Arbeitskooperativen zu gründen, Arbeitsplätze zu schaffen und Wohlstand in der Gemeinde zu verankern.

Aber Brown und seine Verbündeten untersuchten, wie der Bankensektor der Stadt den Reichtum aus der Stadt herausholte und gründeten eine Kreditgenossenschaft, um die Ersparnisse der Bewohner lokal zirkulieren zu lassen, anstatt die spekulative Casino-Wirtschaft zu fördern. Sie untersuchten, woher die Bewohner ihre Elektrizität erhielten und gründeten eine städtische Energiegesellschaft, um die Profite zu halten, die sonst die Taschen der institutionellen Investoren füllen würden. Sie untersuchten auch, wo die Renten der Stadtarbeiter investiert wurden und sammelten 100 Millionen Pfund (etwa 113 Millionen Euro) in Pensionsfonds, die in neue Entwicklungen im Stadtzentrum investiert werden sollten.

Heute zahlt sich die Strategie aus. Bereits jetzt werden jedes Jahr 70 Millionen Pfund (etwa 80 Millionen Euro) mehr für die lokale Wirtschaft ausgegeben und damit 1.600 Arbeitsplätze unterstützt. Die ersten lückenfüllenden Genossenschaften befinden sich in Gründung. Es gibt Pläne für eine öffentliche Bank, die die gesamte Grafschaft Lancashire bedienen soll.<sup>245</sup>

»Das Preston-Modell«, wie es genannt wird, hat nationale Aufmerksamkeit erregt, nicht zuletzt die von Corbyn. Dessen Labour Party hat kürzlich eine »*Community Wealth Building Unit*« angekündigt, um das zu wiederholen, was sich in Preston ereignete. Es wurde ein ehrgeiziger Plan zur Umgestaltung der Wirtschaft ausgearbeitet, der von der kooperativen und kommunalen Ebene über die groß angelegte regionale und nationale Entprivatisierung bis hin zur gemeinsamen Arbeiter- und öffentlichen Kontrolle reicht.

---

245 [Howard 2018]

### 3.7. USA <sup>246</sup>

Die USA sind mit mehr als 29.000 Genossenschaften und Kooperativen, die etwa 120 Millionen Mitglieder zählen und mehr als 850.000 Menschen beschäftigen, eines der genossenschaftsreichsten Länder der Welt. Laut Angaben des *National Center for Employee Ownership* sind in den USA durch ihre Teilnahme an Mitarbeiterbeteiligungsprogrammen (*Employee Stock Ownership Programs, ESOP*) etwa 13,6 Millionen Beschäftigte Miteigentümer von Betrieben. Das gesamte in diesen Programmen angelegte Belegschaftsvermögen übersteigt 900 Milliarden US-Dollar.<sup>247</sup>

Genossenschaftsbanken (*credit unions*), Lebensmittelgeschäfte (*food co-ops*), Wohnungsbaugenossenschaften (*housing cooperatives*) und die über 4.000 landwirtschaftlichen Genossenschaften (*agricultural cooperatives*) zählen zu den mitgliederstärksten Bereichen. Es gibt aber auch Kindergärten, kleine Elektrizitätsunternehmen und Telefongesellschaften in genossenschaftlichem Besitz, um nur einige weitere Zweige zu nennen. Als Angehöriger einer bestimmten Berufsgruppe bzw. Organisation oder als Student wird empfohlen, ein Konto in Credit Unions zu eröffnen. Sie sind nicht profitorientiert und müssen keine Steuern zahlen, was sich für ihre Kunden auszahlt. Sie bieten die gleichen Leistungen wie Banken, verlangen aber geringere Gebühren, zahlen in der Regel höhere Zinsen für Guthaben und erheben niedrigere Zinsen für Kredite.

Die meisten Housing Cooperatives bestehen aus Reihenhäusern oder Wohnungen. Um Wohnraum in einer co-op zu erwerben, kauft man einen Genossenschaftsanteil. Viele größere Städte haben auch eine food co-op. Die Lebensmittel, die dort angeboten werden, stammen oft aus landwirtschaftlichen Genossenschaften oder von kleinen Farmen der Umgebung, die in der Regel mit biodynamischen Methoden arbeiten. Um einer food co-op beizutreten, bezahlt man einen bestimmten Betrag, mit dem man Miteigentümer der Genossenschaft wird. Man bekommt eine Mitgliedskarte, die man beim Bezahlen scannen lässt, so dass der ausgegebene Betrag per Computer festgehalten wird. Falls am Jahresende ein Gewinn erwirtschaftet wurde, erhalten die Mitglieder des Genossenschafts ladens dann einen Teil des ausgegebenen Geldes wieder zurück.

Das erste Genossenschaftsgesetz von Wisconsin wurde 1887 erlassen und 1911 überarbeitet. Seitdem haben 16 Bundesstaaten das Wisconsin-Modell übernommen. Das Gesetz wurde 1921, 1955 und 1989 überarbeitet. Es erlaubt die Schaffung von Genossenschaften und Kooperativen zu jedem rechtmäßigen Zweck außer der Eröffnung einer Bank oder einer Versicherung. Die Genossenschaften in Wisconsin sind unterteilt in Vertriebs-, Produktions-, Bezugs- und Absatzgenossenschaften.

---

246 [USA]

247 [Ness 2011]

Bezugs- und Absatzgenossenschaften versorgen ihre Mitglieder mit Produkten und Dienstleistungen für den Fachbedarf und bedienen so spezielle Bedürfnisse. Durch Sammelbestellungen können bessere Preise, eine bessere Verfügbarkeit oder Lieferung der Produkte bzw. Bereitstellung der Dienstleistungen für Farmer, Betriebe und Verbraucher gewährleistet werden als es normalerweise möglich wäre.

Die in Mt. Horeb ansässige *Homestead Cooperative* versorgt 25 Haushalte von »aktiven Senioren«. Die *Ridge Side Co-op* in Madison stellt in einem immer teurer werdenden Wohnviertel erschwinglichen Wohnraum für neun Familien bereit. Die *Adams-Friendship Cooperative Homes* ist eine Gemeinschaft von fünf einzelnen Haushalten, deren Häuser auf genossenschaftlichem Land errichtet wurden. Die *Landmark Services Cooperative* versorgt ihre Mitglieder auf dem Land und in der Stadt mit Benzin, Dünge- und Futtermittel, Getreide sowie Marketing- und Agronomiedienstleistungen. Zudem betreibt die Genossenschaft Automobil-Einzelhandelsgeschäfte und Lebensmittelläden. Die *Viroqua Food Cooperative* beliefert ihre Mitglieder mit Bio-Lebensmitteln. Das ländliche Energieversorgungsunternehmen *Adams-Columbia Electric Cooperative* liefert Strom für seine Eigentümer. Die *Independent Pharmacy Cooperative* verhandelt mit Großhändlern, um bessere Preise und Dienstleistungen für ihre Mitglieder, die Inhaber solcher Apotheken, zu erzielen. Die *UW Credit Union* bietet auf ihre Mitglieder speziell zugeschnittene Finanzprodukte und -dienstleistungen an.

Eine der älteren Genossenschaften in Madison ist *Nature's Bakery*. Sie wurde 1970 von einer kleinen Gruppe von Frauen gegründet, die in einem großen, vom *Edgewood College* gespendeten Ofen zu backen begannen. Das Geschäft der Genossenschaft floriert seitdem durch die stetige Verbesserung ihrer Mitgliederverwaltung und Arbeitsorganisation. Dadurch können die Mitglieder in die Bäckerei investieren.

Die *Community Pharmacy* entstand 1972 als eine von der *University of Wisconsin* in Madison und der Studierendenvertretung von Wisconsin geförderte Apotheke. Studierende und Gemeindemitglieder konnten dort erschwingliche Medikamente und Pflegeartikel bekommen. Daraus entstand ein Geschäft, das von Arbeitern und Apothekern gemeinsam geführt wurde. Nach 20 erfolgreichen Jahren im Zentrum von Madison wurde das Geschäft als Produktionsgenossenschaft zur Förderung der Gesundheit neu eingetragen. Die *Community Pharmacy* hat die Definition von »Gesundheit« erweitert: sie enthält das Recht auf Nahrung, Wohnung, auf gute Arbeitsbedingungen, auf saubere Umwelt und darauf zu achten, sich frei und ohne Angst vor Gewalt oder Unterdrückung bewegen zu können.

In Wisconsin haben die etwa 850 Genossenschaften und Kooperativen ca. 425.000 Mitglieder, die knapp 4,5 Milliarden US-Dollar Jahresumsatz zur Wirtschaft beisteuern. Zudem unterhält die University of Wisconsin einen der größten Fachbereiche, der sich der Förderung und Erforschung von Kooperativen und Genossenschaften in den USA widmet.

Misstrauen gegen gentechnisch veränderte Nahrungsmittel und den Einsatz von Chemikalien stärkt den Trend zu Bioproduktion in den Genossenschaften. Zudem gibt es im Bereich der Produktion alternativer Energien wie Biokraftstoffen, Windkraft und Solarenergie immer weitere genossenschaftliche Unternehmen.

### 3.7.1. Park Slope Food Coop

Die Park Slope Food Coop (PSFC)<sup>248</sup> ist eine im Stadtteil Park Slope von Brooklyn in New York City 1973 gegründete Lebensmittelgenossenschaft. 1978 begann die Coop mit der Anmietung des Hauses 782 in der Union Street und kaufte das Gebäude 1980. Dem folgte 1988 und 1999 der Kauf der beiden unmittelbar westlich gelegenen Gebäude, wobei die Renovierungen 1991 bzw. 2001 abgeschlossen wurden. Die Coop hat mehr als 17.000 Mitglieder und ein jährliches Umsatzvolumen von fast 60 Millionen Dollar, das vollständig von ihren Mitglieder-Eigentümern erwirtschaftet wird.

Sie ist eine der ältesten und größten aktiven Lebensmittelgenossenschaften in den Vereinigten Staaten. Es ist es eines ihrer Ziele, »Einkaufsagent für ihre Mitglieder, nicht Verkaufsagent für irgendeine Branche zu sein«, die Mitglieder können »bei sich selbst einkaufen«

Im Gegensatz zu den meisten Genossenschaften in den Vereinigten Staaten verlangt die Park Slope Food Coop, dass die Mitglieder mitarbeiten. Um der Kooperative beitreten zu können, müssen neue Mitglieder an einer Einführungsveranstaltung teilnehmen und sich für eine monatliche Freiwilligenschicht von 2h 45min (in den Kategorien Lebensmittelverarbeitung, Inventar, Wartung, Büro, Empfang und Lagerung, Serviceschalter, Einkaufen, Suppenküchenvorbereitung, hinter der Kasse, beim Entladen von Lieferwagen, bei der Lagerung von Orangen usw.) anmelden. In der Nähe des Empfangs betreuen Mitglieder die Kinder anderer Mitglieder, während ihre Eltern einkaufen, Besorgungen erledigen oder ihren monatlichen Arbeitsbeitrag leisten. Durch all diese Mitarbeit werden 20 - 40% der Lebensmittelpreise eingespart. Nur Mitglieder können deshalb bei der Coop einkaufen, die Mitgliedschaft steht jedoch allen offen.

Verkauft wird eine Vielzahl von Lebensmitteln und Haushaltswaren, darunter einige umweltfreundliche Produkte, mit einem Aufschlag von 21% auf den Großhandelspreis. Außerdem beschäftigt sie etwa 75 Personen, von denen bis auf etwa 11 Personen alle einen Stundenlohn erhalten.

Das Tagesgeschäft wird von bezahlten Mitarbeitern, so genannten Koordinatoren, geleitet. Die ranghöchsten Koordinatoren, die so genannten Generalkoordinatoren, werden von der Generalversammlung eingestellt und vom Verwaltungsrat genehmigt.

---

248 <https://www.foodcoop.com/>

Der Verwaltungsrat, der die Genossenschaft leitet, besteht aus fünf Personen, die für eine dreijährige Amtszeit von und aus den Reihen der Mitglieder gewählt werden. Der Vorstand kommt monatlich zusammen, um die Ratschläge und Beschlüsse der Mitglieder der Generalversammlung (GV) zu diskutieren und umzusetzen.

Die Genossenschaft kann auf eine lange Geschichte politischen Handelns zurückblicken. Während des Apartheidregimes waren Waren aus Südafrika verboten; während des Pinochet-Regimes wurden chilenische Trauben entfernt; Nestlé-Produkte wurden wegen der Kampagne des Unternehmens zur Förderung von Säuglingsanfangsnahrung statt des Stillens verboten.

Seit 2004 werden Coca-Cola-Produkte unter Berufung auf die Arbeitspraktiken des Unternehmens und die Ausbeutung natürlicher Ressourcen in Ländern der Dritten Welt boykottiert. Im Jahr 2008 beschloss die Generalversammlung den Verkauf von Wasser in Flaschen und die Bereitstellung von Plastikeinkaufstaschen an der Kasse einzustellen.

Im Sommer 2018 begann eine Gruppe bezahlter Mitarbeiter der Park Slope Food Coop mit Hilfe einer Gewerkschaft, die Arbeitsplatzsicherheit (ein Ende der "willkürlichen Beschäftigung"), die Ungleichbehandlung am Arbeitsplatz (Rassismus und andere Formen der Diskriminierung) zu beenden und die Coop besser mit den internationalen kooperativen Prinzipien und Werten der Demokratie, Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität in Einklang zu bringen.

Durch Kooperation und Teamwork gelingt es der Coop, Vertrauen unter den Mitgliedern aufzubauen. Sie ist bemüht, ein verantwortungsvoller Arbeitgeber und Nachbar zu sein. Über Gesundheit und Ernährung, Zusammenarbeit und Umwelt wird aufgeklärt. Die Meinungen, Bedürfnisse und Sorgen jedes Mitglieds werden respektiert. Die Beteiligung der Mitglieder soll auf jeder Ebene, von der Politikgestaltung bis zur Führung des Geschäfts gewährleistet sein. Die Zufriedenheit, die die Mitglieder durch die Zusammenarbeit als Gemeinschaft erhalten, wird dadurch belohnt, dass etwas aufgebaut wird, auf das sich alle verlassen können.

Die Coop soll für alle einladend und zugänglich sein, denn die Coop versorgt nicht nur ihre Mitglieder, sondern ist für sie gleichzeitig auch Gemeindezentrum und Treffpunkt. Nichtmitglieder sind im Laden willkommen, dürfen aber nicht einkaufen.

### 3.8. Japan<sup>249</sup>

Konsumgenossenschaften in Japan vertreiben gesundheitlich unbedenkliche Lebensmittel an Millionen in Kleinstgruppen organisierter Hausfrauen und begreifen sich selbst als »Schulen der Demokratie«, »Fenster der Hausfrau zur Gesellschaft« oder »Instrumente zum Aufbau neuer Lokalgemeinschaften«. Die Realität ist jedoch davon weit entfernt: Von der Forschung fast völlig unbeachtet entfalten Konsumgenossenschaften umfangreiche Aktivitäten in Bereichen wie Gesundheit, Wohnung oder Versicherung, und gleichzeitig lassen sich unterschiedlichste Mitgliederbasen, Weltanschauungen, Zielsetzungen und Strategien isolieren.

An der Spitze der Konsumgenossenschaften steht die 1951 gegründete Zentralkonsumgenossenschaft JCCU (*Japanese Consumers Cooperative Union*). An dieser hängen verschiedene geschäftsspezifisch differenzierte Verbände von Konsumgenossenschaften:

- 46 regionale Konsumgenossenschaftsverbände (*Prefectural Unions of Consumer Cooperatives*)
- Nationaler Verband der Universitätsgenossenschaften (*National Federation of University Cooperative Associations – INFUCA*) mit 210 angebotenen Genossenschaften, über 2.000 Mitarbeitern, 1,3 Mio. Mitgliedern, 208.286 Mio. Yen (1,5 Mrd. Euro) Umsatz
- Nationaler Verband der Wohnungsbaugenossenschaften (*National Federation of Housing Cooperative Societies – Zenjuren*) mit 48 Genossenschaften, die in 1.369 Häusern 932.000 Mitgliedern zur Verfügung stehen
- Nationaler Versicherungsverband für Arbeiter und Konsumgenossenschaftsmitglieder (*National Federation of Workers and Consumers Insurance Cooperatives – Zenrosai*) mit 59 Genossenschaften, 2.426 Mitarbeitern, 13,2 Mio. Mitgliedern und einem Bestand von 34 Mio. Versicherungspolice

Die Gesamtgruppe der Konsumgenossenschaften hat 19 Millionen Mitglieder, setzt jährlich ca. 3.400 Mrd. Yen (24 Mrd. Euro) um und beschäftigt 59.000 Mitarbeiter.

Die JCCU mit einem Eigenkapital von 7,9 Mrd. Yen (57 Mio. Euro), einem Umsatz von 285 Mrd. Yen (2,4 Mrd. Euro) und 1.000 Angestellten betreut über die 46 regionalen Konsumgenossenschaftsverbände 646 lokale Konsumgenossenschaften. Die größte dieser lokalen Konsumgenossenschaften, *Coop Kobe* (1938 lehrte Franz Oppenheimer an der Universität von Kobe), setzt ca. 384.564 Mio. Yen (2,8 Mrd. Euro) um und betreut 1,3 Mio. Mitglieder. Insgesamt verfügt diese Organisation über etwa 3.000 Läden. Daneben ist ein Japan-spezifisches, flächendeckendes *Home-Delivery-System* aufgebaut, über das 46 % des Gesamtumsatzes abgewickelt

---

249 [Bürkner 1998]



wird. Dessen Basis sind nachbarschaftliche Kleinstgruppen von fünf bis sieben Familien.

Ob eventuell der hohe Anteil von Genossenschaftsmitgliedern an der Gesamtbevölkerung in Japan mit dem sehr niedrigen Gini-Koeffizienten (ein statistisches Maß für Ungleichverteilungen) für die Einkommensverteilung zusammenhängt, sollte genauer untersucht werden.

## 3.9. Venezuela

Die ersten Kooperativen in Venezuela wurden Ende des 19. Jahrhunderts von europäischen Einwanderern gegründet. Nachdem Militärregierungen in den 50er Jahren alle Kooperativen abgeschafft hatten, wurden in den 60er Jahren im Rahmen von J. F. Kennedys »*Allianz für den Fortschritt*« mit Unterstützung der Jesuiten neue Kooperativen gegründet. In der Zentral-Universität in Caracas war nämlich der Vorschlag entwickelt worden, dass die Armen das, was sie konsumieren, auch produzieren sollten.

1999, beim Amtsantritt von Hugo Chávez, beteiligten sich viele Kooperativistas in den Arbeitsgruppen für die neue Verfassung von Chávez und konnten dort acht Vorschläge in der Verfassung verankern (s. Artikel 184). Auch an dem neuen Kooperativengesetz von 2000 beteiligten sie sich intensiv.

Die Chávez-Regierung unterstützte finanziell und logistisch massiv die Bildung neuer Kooperativen. Gerade einmal etwa 800 Kooperativen waren es im Jahre 1999. Bis 2008 kam es zu 260.000 Neugründungen von Kooperativen. Sie existieren jedoch zum großen Teil nur auf dem Papier, um die staatlichen Subventionen abzugreifen, Steuervorteile zu nutzen und staatliche Aufträge zu bekommen. Wie viele erfolgreich arbeiten, ist ungewiss, da kaum Kontrollmechanismen existieren. Es gibt jedoch auch Kooperativen, wie beispielsweise Cecosesola, die ohne staatliche Unterstützung sehr erfolgreich sind.<sup>250</sup>

### 3.9.1. Cecosesola

*Cecosesola*, die *Central Cooperativa de Servicios Sociales del Estado Lara* mit Sitz in Barquisimeto, der mit etwa einer Million Einwohnern viertgrößten Stadt Venezuelas, wurde 1967 wegen der Einrichtung eines Beerdigungsinstituts als Dachverband mehrerer Kooperativen gegründet. Die Gründung erfolgte auch im Zusammenhang mit der »*Allianz für den Fortschritt*« und der Unterstützung von Jesuiten. 1974 wurde dann mit dem Namen *Cervicio Cooperativo de Transporte (SCT)* ein Transportunternehmen mit schließlich 127 Bussen gegründet, das den größten Teil des städtischen Busverkehrs in Barquisimeto übernahm. Die Busse

---

250 [Müller 2007]

wurden aber wegen Fahrpreisauseinandersetzungen mit der Regierung von ihr beschlagnahmt. Aufsehen erregte ein in diesem Zusammenhang durchgeführter Marsch auf die Hauptstadt Caracas. Als sich der Vorwurf der unkorrekten Buchführung als gegenstandslos erwies, mussten die Busse aufgrund von Gerichtsbeschlüssen, aber erst nach Jahren, wieder freigegeben werden. Sie befanden sich jedoch bei der Rückgabe in einem völlig verwüsteten Zustand, der keinen Linienverkehr mehr zuließ. Weil auch Vertreter der Kirche und der Gewerkschaften in dieser Auseinandersetzung als Gegner aufgetreten waren, erfolgte ein völliges Umdenken in der politischen Orientierung und den internen Organisationsgrundsätzen. Man beschloss unter anderem, in Zukunft weder mit dem Staat, noch Parteien, Gewerkschaften oder Kirchen zusammenzuarbeiten, sondern sich aus eigener Kraft zu entfalten.

Das neue Modell sollte unabhängig von Subventionen und staatlicher Unterstützung sowie frei von Hierarchien sein. Seitdem gibt es keinen Chef und keine Mehrheitsabstimmungen mehr. Statt jemand einen Fisch zu schenken oder ihm das Fischen beizubringen, ging man gemeinsam fischen.

Im November 1983 begann die Kooperative El Triunfo im Cecosesola-Verbund mit der Eröffnung eines Wochenmarktes. Am ersten Tag wurden 3 Tonnen Gemüse zum Einheitspreis von 4 Bolivares verkauft. Kurz darauf richteten auch die Kooperativen La Salle und El Valle und danach noch 3 weitere Kooperativen in der Stadt und auf dem Land Wochenmärkte ein, die zum Teil aber wieder eingestellt wurden. 1984 beschloss man, mit einigen noch fahrtüchtigen Bussen zusätzliche mobile Gemüsemärkte aufzubauen und belieferte ein Jahr später bereits 15 und schließlich 30 Stadtteile.

Zum Verbund Cecosesola gehören 12 Organisationen in den Bundesländern Lara und Trujillio mit mehr als 200 landwirtschaftlichen Kleinbetrieben von 2-3 Hektar. Kleine Produktionsgenossenschaften stellen Brot, Vollkornnudeln, Getreideflocken, Tomatensauce, Kräuter, Gewürze, Honig, Fruchtmark usw. her. 55.000 Familien, etwa ein Viertel der Einwohner Barquisimeto, werden wöchentlich mit rund 450 t Obst und Gemüse über drei Wochenmärkte, *Ferias de Consumo Familiar* genannt, versorgt. Die Produktionsstätten liegen in einem Umkreis von 160 km um Barquisimeto.

Eigene Laboratorien sorgen für biologische Schädlingsbekämpfung und eine Regenwurmstation für die Verbesserung biologischer Anbauformen. Neben den Märkten betreibt Cecosesola noch einen Laden für Haushaltsgeräte und Möbel, in dem Ratenzahlung ohne Zinsen gewährt wird. Haushaltswaren werden 30 % billiger als bei der privaten Konkurrenz angeboten, Beerdigungen sind sogar 60 % billiger. Außerdem gibt es Transportbetriebe, eine Sparkasse sowie Finanzierungs- und Solidaritätsfonds.

Gesundheitsstationen in einigen der 21 Stadtteilkooperativen und seit 1994 ein eigenes, aus eigenen Mitteln errichtetes, zentrales Gesundheitszentrum, das 2009

um ein Krankenhaus erweitert wurde, versorgen jährlich 190.000 Menschen medizinisch und betreiben Gesundheitsvorsorge. Die Geldmittel werden durch ein kooperatives Krankenversicherungssystem aufgebracht, in das alle Assoziierten wöchentlich einen Betrag einzahlen. Die Behandlungen sind erheblich billiger als in den privaten Gesundheitseinrichtungen und zum Teil auch kostenlos.

Als wichtigstes Prinzip Cecosesolas gilt: Die Menschen in Barquisimeto und den umliegenden Regionen organisieren die elementaren Bedürfnisse ihrer Ernährung und ihrer Gesundheit selbst. Dem Verbund sind über 50 Basisorganisationen mit insgesamt 20.000 Mitgliedern angeschlossen. 1200 Kooperativistas arbeiten als hauptamtliche Arbeitskräfte bei Cecosesola. Der wöchentlich als Vorschuss ausgezahlte Lohn entspricht etwa dem Doppelten des venezolanischen Mindestlohns (2011 betrug der monatliche boliviarische Mindestlohn 1552 Bolivares (361 Dollar)). Der Jahresumsatz von Cecosesola beträgt 430 Millionen Bolivares (100 Millionen US-Dollar). Auch die Kommunikation wird weiterentwickelt, um vielleicht ein »kollektives Gehirn« zu erreichen.<sup>251</sup>

Bereits 2014 beschloss die sozialistische Maduro-Regierung ein neues Steuergesetz (*Ley de Impuesto Sobre la Renta, según Gaceta Extraordinaria N° 6152. Decreto N° 1.435*), das den Kooperativen des Landes unverzüglich eine Steuerlast von ca. 35 % auferlegte. Bis dahin genossen Kooperativen gemäß der 1999 verabschiedeten Verfassung besonderen Schutz (Artikel 118). Das bedeutete für viele Kooperativen den Ruin. Cecosesola zeigte sich widerständig und mobilisierte gegen dieses neue Gesetz, mit Unterschriftensammlungen, einem »massiven Fußmarsch« (2015) mit mehr als 1.000 Leuten und Demos vor dem Höchsten Gerichtshof (*Tribunal Supremo de Justicia*) in der Hauptstadt Caracas. Aber das Gesetz war inzwischen verabschiedet worden und der Oberste Gerichtshof »studiert« auch weiterhin die juristische Sachlage, ohne einen einstweiligen Zahlungsstopp zu verfügen. Doch im November 2017 erschien eine neue Gemeindeverordnung der Rathäuser, die den Kooperativen eine 12 %ige Steuer auf alle Bruttoausgaben aufbrummt, was wie im Fall des neuen Steuergesetzes der Regierung den sicheren schleichenden Tod bedeuten würde. Auch gegen diese Verordnung wird sich Cecosesola zur Wehr setzen müssen.<sup>252</sup>

---

251 [Cecosesola 2012]

252 [azozomox 2017]

## Schlussbemerkung / Synoptisches Fazit

Die Erde war ursprünglich Gemeingut der Menschen, Tiere und Pflanzen. Der Kapitalismus hat sie zum Spekulationsobjekt gewissenloser Investoren degradiert. Klimawandel, Artensterben, globale Seuchen und zig Millionen Klima-, Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlinge sind das Ergebnis. Diese Spekulanten müssen verdrängt werden und die Menschen insgesamt bestimmen, wie die Erde wieder als Gemeingut genutzt und gepflegt wird.

John Bellers hat bereits vor der Industrialisierung 1696 erkannt, dass die Arbeitskraft der Armen die Goldgrube für die Reichen darstellt und dass die Armen durch Kooperation diesen Reichtum zur Selbstversorgung nutzen könnten. Mit anderen Worten: Arbeitsertrag darf als Kapitalertrag nicht mehr zur Verfügung stehen. Die Trennung von Konsument und Produzent muss aufgehoben werden, indem die Konsumenten kollektive Eigentümer der Produktionsmittel werden.

Durch Gemeingutökonomie soll über bereits existierende und neu zu gründende profitfreie Räume, die im Sinne von Robert Kurz als von der Dienstleistungsseite her schrittweise expandierende Keimzellen fungieren, das Finanzkapital durch Solidarkapital abgelöst und wieder in Gemeingut überführt werden. Das Internet mit den neuen Medien, Freier Software und Freiem Wissen erlaubt, mit den profitfreien Plattform-Coops von Trebor Scholz virtuelle Gemeinschaften zu bilden, in denen die von Lex Janssen geforderte und beispielsweise in der englischen Stadt Preston oder mit der Smart eG beginnende Selbstversorgung in allen Bereichen der Daseinsvorsorge auf- und ausgebaut werden kann.

Die zu errichtenden Entscheidungsstrukturen sollten Commons-Charakter im Sinne von Elinor Ostrom haben. Für die höheren Ebenen können Erfahrungen einbezogen werden, wie sie beispielsweise die Zapatistas in Chiapas machen und wie sie mit den Ideen Murray Bookchins in Rojava und mit den Kommunalen Räten in Venezuela gewonnen werden. Entscheidend ist eine sachbezogene direkte Vertretung der Interessen der Menschen, die frei ist von parteilichen, religiösen und nationalen Einflüssen.

Konkret könnten sich beispielsweise im Ernährungsbereich die NutzerInnen und Mitglieder des Dorfladen-Netzwerks, der Food Assembly/Marktschwärmer, der Solidarischen Landwirtschaft mit dem Urgenci-Netzwerk sowie den existierenden (z. B. VG Dresden, SuperCoop Berlin, Migros und Coop Schweiz sowie Coop Italia) und auch neu zu gründenden Konsumgenossenschaften zusammenschließen und z. B. über Fairmondo oder OpenOlior einen gemeinsamen Einkauf bei nach ökosozialen Richtlinien produzierenden Unternehmen aufbauen. Angestrebt ist eine zumindest die Daseinsvorsorge betreffende Kooperation aller weltweit existierender und neu zu gründender profitfreier Institutionen.

# Abbildungsverzeichnis

1. Bevölkerungsentwicklung.....	13
2. Kapitalgedeckte Alterssicherung.....	21
3. Produktionskette mit Mehrwert.....	44
4. Profitfreie Produktionskette.....	44
5. Vom Mehrwert befreite Produktion.....	47
6. Verbraucher- und Produzentenpreise in der Landwirtschaft.....	49
7. Mitgliederzahlen des ICA.....	113
8. Leo Tolstoi.....	118
9. Zilles Konsumgenossenschaft.....	122
10. Corona-gerechte Gründungsversammlung.....	138
11. Ausweis für frische Rohmilch.....	166
12. Das Allmende-Kontor auf dem Tempelhofer Flughafensfeld.....	173
13. Die Dorfläden auf der Grünen Woche 2018 in Berlin.....	176
14. Schlachtruf der Berliner »Kalten Krieger«.....	183
15 .Offene Universität.....	195

# Literaturverzeichnis

- Agnoli 2000: Johannes Agnoli, Interview: Johannes Agnoli über Verfassungspatriotismus und Fundamentalopposition. , 2000, <http://www.trend.infopartisan.net/trd1000/t321000.htm>
- Albrecht 1903: Heinrich Albrecht, Die Umwandlung des Hamburger Spar- und Bauvereins in die Aktiengesellschaft, 1903
- Alternative 2004: Initiativausschuss Alternatives Veranstaltungsverzeichnis, Alternatives Veranstaltungsverzeichnis für Berlin und Potsdam, 2004
- Alternative 2006: Berlinweiter Initiativausschuss Alternative Vorlesungsverzeichnis, Alternatives Veranstaltungsverzeichnis für Berlin und Potsdam, 2006
- Andresen 2006: Knud Andresen, Markus Mohr, Hartmut Rübner , Zur Geschichte der 883 von 1967-1972 – Unruhe in der Öffentlichkeit - Agit 883 zwischen Politik, Subkultur und Staat. In: rotaprint 25 (Hg.)/Assoziation A: agit 883 - Bewegung - Revolte - Untergrund in Westberlin 1969-1972, 2006
- Arzt 2018: Ingo Arzt, Wenn Rente zur Axt wird – Anlagestrategien der PensionsfondsWenn die Rente den Hambis abholt, 8.10.2018
- ASTA 1967: ASTA FU Berlin, Provisorisches Verzeichnis der Studienveranstaltungen im Wintersemester 1967/68, 1967
- ASTA 2003: ASTA, Von der Freien zur Kritischen Universität - Geschichte der Krise an der Freien Universität Berlin, 2003
- Attac 2005: Attac AG Soziale Sicherung, Solidarische Bürgerversicherung/Attac, 2005, [www.reproduktionsgenossenschaften/Buergerversicherung/Buergerversicherung.pdf](http://www.reproduktionsgenossenschaften/Buergerversicherung/Buergerversicherung.pdf)
- Attac 2009: Attac-AG Genug für alle, Arbeitsverhältnisse und Transformationsmöglichkeiten, 2009, <https://www.grundeinkommen-attac.de/ag-genug-fuer-alle/arbeits Themen/arbeitsgesellschaft/>
- azozomox 2017: azozomox (anonym), 50 Jahre Kooperative Cecosesola in Venezuela, 2017
- Azzellini 2010: Dario Azzellini, Partizipation, Arbeiterkontrolle und die Commune - Bewegungen und soziale Transformation am Beispiel Venezuelas, 2010
- Azzellini 2016: Dario Azzellini, This is a Process not a Protest - Globale urbane Proteste, Betriebsbesetzungen zur Produktion unter Arbeiterkontrolle und lokaler Selbstverwaltung, 2016
- BARoV 2004: Bundesamt zur Regelung offener Vermögensfragen (BARoV), BverwG, Urteil vom 6. Juni 2002, Az. 7 C 7.02: Rechtsnachfolge; Konsumgenossenschaft; Zwangsauflösung etc., 2004, <http://www.barov.bund.de/service/rechtsprechungsuebersicht/rue2002/12-2002.pdf>
- Bauer 1994: Heinrich Bauer, Rolf Schubert, Karl-Heinz Steder, Genossenschaftshandbuch – Kommentar zum Genossenschaftsgesetz, 1994
- Becker 1997: Michael Becker, Verwaltungskontrolle durch Gesellschafterrechte. In: Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht (Hrsg.), 1997
- Berhorst 2004: Robert Berhorst, Die Rentenversicherung benachteiligt Familien, 2004

- Bernard 2001: Eme Bernard, Laville Jean-Louis, Marechal Jean-Paul, Solidarwirtschaft - Illusion oder Weg in die Zukunft?, 2001, <http://www.france.attac.org/spip.php?article3190>
- Beuthien 1984: Volker Beuthien, Die Vertreterversammlung eingetragener Genossenschaften. - Schriften zur Kooperationsforschung, Band 18, , 1984
- Beuthin 1984: Volker Beuthin, Die Vertreterversammlung eingetragener Genossenschaften. - Schriften zur Kooperationsforschung, Band 18, , 1984
- Bienenwerder 2017: Bienenwerder, Wer ist die Kulturlandgenossenschaft?, 2017, <http://olib-ev.org/>
- Boettcher 1985: Erik Boettcher (Hrg), Die Genossenschaft im Wettbewerb der Ideen - eine europäische Herausforderung. Bericht der 11. Internationalen Genossenschaftswissenschaftlichen Tagung in Münster., 1985
- Bookchin 2015: Murray Bookchin, Die nächste Revolution - Libertärer Kommunalismus und die Zukunft der Linken, 2015
- Bösche 2003: Burchard Bösche, Jan-Frederik Korf, Chronik der deutschen Konsumgenossenschaften – 150 Jahre Konsumgenossenschaften in Deutschland, 100 Jahre Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V., , [www.zdk-hamburg.de/download/Chronik\\_ZdK\\_Text.pdf](http://www.zdk-hamburg.de/download/Chronik_ZdK_Text.pdf)
- Bösche 2006: Burchard Bösche, Reformüberlegungen zum Genossenschaftsrecht aus der Sicht des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften (ZdK), 2006
- Braun 2009: Volker Braun, Flickwerk, 2009
- Brochhagen 2009: Lena Brochhagen, Genossenschaften: Bürger schwimmen sich frei, 2009
- Bürkner 1998: Alexander Bürkner, Die japanischen Genossenschaften. Internationale Raiffeisen-Union, 1998
- Cecosesola 2012: Cecosesola, Auf dem Weg - Gelebte Utopie einer Kooperative in Venezuela., 2012
- Compart 1977: Eddo Compart, Kapitalistische Entwicklungswege bei der Genossenschaft, 1977
- coop 2017: coop, Geschäftsbericht der Coop-Gruppe 2017, 2017, [https://report.coop.ch/app/uploads/Coop\\_GB17\\_de.pdf](https://report.coop.ch/app/uploads/Coop_GB17_de.pdf)
- Creutz 2009: Helmut Creutz, Bedingungsloses Grundeinkommen oder Reduzierung der Kapitaleinkünfte?, 2009
- Czepuck 2004: Harri Czepuck, Glasperlenspiel - Entschädigungslose Enteignung: Wie die Berliner Konsumgenossenschaft gerettet werden sollte, 6.3.2004
- Dahn 2013: Daniela Dahn, Wir sind der Staat! Warum Volk sein nicht genügt, 2013
- Dangeleit 2014: Elke Dangeleit, Das Modell Rojava, 2014
- Doering 1993: Detmar Doering, Liberalismus - Ein Versuch über die Freiheit. Zum Programmentwurf „Bürger zur Freiheit“, 1993
- Drucker 1976: Peter F. Drucker, The Unseen Revolution, 1976
- Drucker 1977: Peter F. Drucker, Die unsichtbare Revolution – Die Mitarbeiter-Gesellschaft und ihre Probleme, 1977
- Duttweiler 1950: Adele und Gottlieb Duttweiler, Adele und Gottlieb Duttweiler – Thesen vom Jahre 1950 , 1950, [http://members.tripod.com/~critics\\_solutions/15\\_thesen.htm](http://members.tripod.com/~critics_solutions/15_thesen.htm)

- Dyttrich 2009: Bettina Dyttrich, Vertragslandwirtschaft - Ein kleines Stück Antwort auf die grossen Fragen., 2009
- Engels 1845: Friedrich Engels, Die Lage der arbeitenden Klasse in England, 1976
- Engels 1871: Friedrich Engels, Das Auftreten Mazzinis gegen die Internationale, 1973
- EU-Kommission 2004: Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, der Europäische Wirtschafts- und Sozialausschuss, und der Ausschuss der Regionen über die Förderung der Genossenschaften in Europa, 23.2.2004, [http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/site/de/com/2004/com2004\\_0018de01.pdf](http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/site/de/com/2004/com2004_0018de01.pdf)
- Exner 2014: Andreas Exner, Die Mondragón-Erfahrung. Die kritische Betrachtung eines Vorzeigebispiels Solidarischer Ökonomie, 18.01.2014
- Fabricius 2000: Wolfgang Fabricius, Gesundheit und neue Medien - Kann Gesundheitstelematik dem Menschen dienen?, 2000
- Fabricius 2006: Wolfgang Fabricius, Wassergenossenschaft Berlin Versuch des Rückkaufs der Berliner Wasserbetriebe, 2006, <http://www.reproduktionsgenossenschaften.de/Berlin-2006/Wassergenossenschaft.pdf>
- Fairbairn 1998: Brett Fairbairn, Wiederaufbau und Untergang der Konsumgenossenschaften in der DDR und in der Bundesrepublik 1945 bis 1990, 34, 1998
- Faucherre 1960: Henry Faucherre, 60 Jahre Internationaler Genossenschaftsbund 1895-1955, 1960
- Ferber 1982: Christian von Ferber, Woran das Gesundheitswesen wirklich krankt - Ein Soziologe hat einen Systemfehler am siechen Medizin-Betrieb diagnostiziert: Es ist zu marktwirtschaftlich ausgerichtet., 7.8.1982
- FG 1905: Freie Gewerkschaften, Zitiert nach: Klaus Novy et. al.: Anders Leben -Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur, 1985
- Fiedler 2017: Mathias Fiedler, Bundestag beschließt Reform des Genossenschaftsgesetzes und öffnet den Idealverein für wirtschaftliche Initiativen aus bürgerschaftlichem Engagement, 2017, [https://www.zdk-hamburg.de/blog/2017/06/bundestag\\_beschliesst\\_reform\\_genossenschaftsgesetz/](https://www.zdk-hamburg.de/blog/2017/06/bundestag_beschliesst_reform_genossenschaftsgesetz/)
- Freie Scholle 2010: Baugenossenschaft Freie Scholle eG, Selbstverwaltung, 2010, <http://www.freie-scholle.de/freie-scholle/genossenschaft/selbstverwaltung/die-selbstverwaltung-im-ueberblick/die-selbstverwaltung-im-ueberblick.html>
- Geißler 2014: Rainer Geißler, Bildungsexpansion und Bildungschancen In: bpb: Sozialer Wandel in Deutschland, 2014
- Giorgi 2015: Giuliana Giorgi, Italien im Wandel, 2015
- Gorz 2003: Andre Gorz, Brief an Franz Schandl, 2003, <http://www.streifzuege.org/2007/ueber-den-horizont-unserer-handlungen>
- Gorz 2007: André Gorz, Brief an Andreas Exner, 02.07.2007, <http://www.streifzuege.org/2007/ueber-den-horizont-unserer-handlungen>
- Götze 2015: Susanne Götze, Susanne Schwarz, Energiewende in Griechenland - Solarstrom in Bürgerhand, 2015
- Groß 2014: Martina Groß, Gegenmodell, 10.01.2014



- Grumbach 2006: Detlef Grumbach, Genossenschaften - Engagierte Gemeinschaften für Unabhängigkeit, Qualität und gesellschaftliche Innovation, 2006, -
- Guzman 2017: Vilma Guzman, Regierung von Venezuela beruft verfassunggebende Versammlung ein, 2017
- Hardin 1968: Garrett Hardin, The Tragedy of the Commons, 1968
- Hardin 1978: Garrett Hardin, Political Requirements for Preserving our Common Heritage. In: Brokaw, H.,P. (ed.): Wildlife and America. Council on Environmental Quality. Washington D.C. S. 310-317, 1978
- Häring 2019: Norbert Häring, Der Griff der Großkonzerne nach der Weltherrschaft, 2019
- Hasselmann 1968: Erwin Hasselmann, Die Rochdaler Grundsätze im Wandel der Zeit, 1968
- Hasselmann 1971: Erwin Hasselmann, Geschichte der Deutschen Konsumgenossenschaften, 1971
- Haug 2016: Wolfgang Haug, Murray Bookchins Abkehr vom Anarchismus Das Problem der Herrschaft als grundlegende Ursache der ökologischen Krise, 2016
- Herweg 2002: Vera Herweg, Können Genossenschaften als Gemeinschaften bezeichnet werden?, 2001/02,  
<http://www.unimuenster.de/Gemeinschaftsforschung/Arbeitsgruppe/AG%20Genossenschaften.pdf>
- Hesselbach 1971: Walter Hesselbach, Die gewerkschaftlichen Unternehmen - Instrumente gewerkschaftlicher und genossenschaftlicher Struktur- und Wettbewerbspolitik, 1971
- Hoffrogge 2005: Ralf Hoffrogge, Emanzipation oder Bildungslobby? Eine Einschätzung der studentischen Proteste im Wintersemester 2003/2004. In: Universität im Umbruch, 2005
- Hopkins 2008: Rob Hopkins, Energiewende. Das Handbuch: Anleitung für zukunftsfähige Lebensweisen, 2008
- Hostsharing 2018: Hostsharing, Hosting, wie es sein sollte, 2018, <https://www.hostsharing.net>
- Howald 2009: Stefan Howald, Genossenschaften - Stumpfen für die Massen, 26.03.2009
- Howard 2018: Ted Howard, Losing Amazon, 21.11.2018
- Huber 1848: Victor Aimé Huber, Die Selbsthilfe der arbeitenden Klasse durch Wirtschaftsvereine und innere Ansiedlung., 1916
- ICA 2007: International Co-Operative Alliance (ICA), Statistical Information on the Co-operative Movement, 2007, <http://www.ica.coop/members/member-stats.html>
- jaf/ddp/dpa 2006: jaf/ddp/dpa, Verfassungsschutz räumt Fehler ein, 12.06.2006
- Janssen 2014: Lex Janssen, Politikwissenschaftler über Geldkreislauf - „Diesen Unsinn müssen wir abstellen“, 19.07.2014
- Janzing 2018: Bernward Janzing, Klumpenrisiko versetzt der Bank den Todesstoß, 2018
- Kampffmeyer 1900: Paul Kampffmeyer, Die Baugenossenschaften im Rahmen eines nationalen Wohnungsreformplanes, 1900
- KB 2003: Konsum Berlin, Schwere Schritte in die Marktwirtschaft, 2003,  
<https://www.konsum-berlin.de/index.php/id-1990-2003.html>
- Klein 2007: Naomi Klein, Die Schock-Strategie: Der Aufstieg des Katastrophen-Kapitalismus, 2007

- Kopenhagen 1910: Internationaler Sozialisten- und Gewerkschaftskongress, Zitiert nach Klaus Novy et al.: Anders leben, 1985
- Korf 2008: Jan-Frederik Korf, Von der Konsumgenossenschaftsbewegung zum Gemeinschaftswerk der Deutschen Arbeitsfront – Zwischen Gleichschaltung, Widerstand und Anpassung an die Diktatur, 2008
- Kossmann 2016: Daniel Kossmann, Amazon, nur in fair, 2016
- Kramer 2012: Jost W. Kramer, Strukturen der Machtentfaltung in der Wirtschaft, 2012
- Krätke 2004: Michael Krätke, Karl Heinz Roth, Schriften zur Geschichte und Kritik der Politischen Ökonomie – Vorbemerkung der Herausgeber. In: Bernhard Walpen: Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft, 2004
- Krätschmar 2015: Maren Krätschmar, Nationales Parlament der Kommunen in Venezuela eingesetzt., 25.12.2015
- Krüger 2016: Anja Krüger, Angst vor Altersarmut, 06.04.2016
- Kurz 1997: Robert Kurz, Antiökonomie und Antipolitik. Zur Reformulierung der sozialen Emanzipation nach dem Ende des "Marxismus", 1997
- Kurz 1999: Robert Kurz, Von der Diktatur der abstrakten Zeit. In: Kurz/Lohoff/Trenkle: Feierabend! Elf Attacken gegen die Arbeit, 1999
- Landauer 1913: Gustav Landauer, Was will der Sozialistische Bund?, 1913, <http://www.anarchismus.at/anarchistische-klassiker/gustav-landauer/103-gustav-landauer-drei-flugblaetter>
- LegaCoop 2009: Ufficio Relazioni Internazionali, LegaCoop - Rome - 2. April 2009, 2009
- Leridon 2015: Henri Leridon, Wunschkind - Bevölkerungsentwicklung in Afrika, 12/2015
- Lordon 2008: Frédéric Lordon, Die Zocker setzen auf den Staat, 2008
- Luxemburg 1899: Rosa Luxemburg, Sozialreform oder Revolution? , 1967
- Marin 2006: Lou Marin, Wie wollen wir wirtschaften?, 2006
- Martin 2009: Tonio Martin, Demokratisch in die Krise, 19.03.2009
- Marx 1866: Karl Marx, Instruktionen für die Delegierten des Provisorischen Zentralrats zu den einzelnen Fragen, 1962
- Marx 1875: Karl Marx, Kritik des Gothaer Programms, 1875
- Mausfeld 2018: Rainer Mausfeld, Warum schweigen die Lämmer - Wie Elitendemokratie und Neoliberalismus unsere Gesellschaft und unsere Lebensgrundlagen zerstören, 2018
- Mersmann 1985: Arno Mersmann, Wirtschaftliche Selbsthilfe und Selbstverwaltung als politische Bewegung. In: Klaus Novy, Bodo Hombach, Frank Karthaus, Ulrich Bimberg, Arno Mersmann, Albert Schepers (Hrsg.): Anders Leben - Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur, 1985
- Mölling 2020: Karin Mölling, Viren - Supermacht des Lebens , 2020
- Müller 2007: Nora Müller, Tobias Lambert, Bildet zwei, drei, tausende Kooperativen!, 2007
- Müller 2017: Maria Müller, Venezuela: Über acht Millionen Bürger wählen trotz Gewalteskalation verfassungsgebende Versammlung, 2017
- Nader 1979: Ralph Nader, Moderner Konsumentenschutz: Trends, Ideen, Postulate. In: Rudolf Brun (Hrg.): Der neue Konsument, 1979

- Ness 2011: Immanuel Ness, Kooperativen und Genossenschaften in den USA: Gestern und Heute , 2011
- Neustart Schweiz: Neustart Schweiz, Nach Hause kommen - Lebenswerte Nachbarschaften, 2018, <https://neustartschweiz.ch/nach-hause-kommen/>
- Nölting 1949: Erik Nölting, Wirtschaftsformen gestern, heute und morgen – Nach einem auf dem 3. deutschen Genossenschaftstag in Köln am 07.09.1949 gehaltenen Vortrag, 1949
- Novy 1978: Klaus Novy, Strategien der Sozialisierung - Die Diskussion der Wirtschaftsreform in der Weimarer Republik, 1978
- Novy 1978: Klaus Novy, Strategien der Sozialisierung - Die Diskussion der Wirtschaftsreform in der Weimarer Republik, 1978
- Novy 1985a: Klaus Novy, Michael Prinz, Illustrierte Geschichte der Gemeinwirtschaft, 1985
- Novy 1985b: Klaus Novy, Bodo Hombach, Frank Karthaus, Ulrich Bimberg, Arno Mersmann, Albert Schepers, Anders Leben - Geschichte und Zukunft der Genossenschaftskultur, 1985
- Novy 1991: Klaus Novy, Barbara von Neumann-Cosel, Wohnreform in Berlin - Ein Arbeitsprogramm wird vorgestellt, 1991
- Öcalan 2015: Abdullah Öcalan, Verteidigungsschriften - Jenseits von Staat, Macht und Gewalt, 2015
- Ostrom 1999: Elinor Ostrom, Die Verfassung der Allmende - Jenseits von Staat und Markt, 1999
- Ostrom 2011: Elinor Ostrom, Was mehr wird, wenn wir teilen - Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter., 2011
- Paeger 2014: Jürgen Paeger, Eine kleine Geschichte des menschlichen Energieverbrauchs, 2014, <http://www.oekosystem-erde.de/html/energiegeschichte.html>
- Pfeiffer 1863: Eduard Pfeiffer, Über Genossenschaftswesen. Was ist der Arbeiterstand in der heutigen Gesellschaft und was kann er werden?, 1863
- Ploppa 2015: Herrmann Ploppa, Die Macher hinter den Kulissen - Wie transatlantische Netzwerke heimlich die Demokratie Unterwandern- 5. Auflage, 2015
- Polanyi 1977: Karl Polanyi, The Great Transformation - Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, 2014
- Priebe 1985: Hermann Priebe, Die subventionierte Unvernunft, 1985
- Raimbeau 2007: Cécile Raimbeau, Die Roten schreiben schwarze Zahlen - Genossenschaften und Kooperativen in Europa, 14.12.2007
- Ramonet 2018: Ignacio Ramonet, Die zwölf Siege von Präsident Maduro im Jahr 2017, 2018
- Roosevelt 1912: Theodore Roosevelt, Core Document Progressive Party Platform of 1912, 07.08.1912
- Rügemer 2003: Werner Rügemer, Beispiel Hartau - Eine Wasser-Genossenschaft kämpft um ihr Konzept. In: Wie Privatisierer die kommunalen Kassen plündern, 4/2003
- Sabio 2016: Oso Sabio, Rojava - Die Alternative zu Imperialismus, Nationalismus und Islamismus im Nahen Osten., 2016
- Scheidler 2015: Fabian Scheidler, Das Ende der Megamaschine - Geschichte einer scheiternden Zivilisation., 2015

- Schlemm 2009: Annette Schlemm, Christian Siefkes, Commons-Netzwerke, 2009, <http://peerconomy.org/wiki/Commons-Netzwerke>
- Schlosser 2006: Irmtraud Schlosser und Bodo Zeuner, Gewerkschaften, Genossenschaften und Solidarische Ökonomie. In: Elmar Altvater/Nicola Sekler (Hrsg.): Solidarische Ökonomie – Reader des Wissenschaftlichen Beirats von Attac, 2006
- Scholz 2016: Trebor Scholz, PLATFORM COOPERATIVISM - Wie wir uns die „Sharing Economy“ zurückholen können , 2016
- Scholz 2016-2: Trebor Scholz, PLATFORM COOPERATIVISM - Wie wir uns die „Sharing Economy“ zurückholen können , 2016
- Scholz 2018: Trebor Scholz, Equitable Pioneers for the Digital Economy, 2018, <https://18.republica.com/de/session/equitable-pioneers-digital-economy>
- Schrape 2017: Jan-Felix Schrape, Open-Source-Projekte als utopischer Gegenentwurf, Entwicklungsmethode und Innovationsstrategie, 2017
- Schulte 2003: Ewald B. Schulte, Schicksalstag für den Konsum Berlin, 6.10.2003,
- Schulze 2006: Sigurd Schulze, Endlich ist der „Genosse“ kein Genosse mehr, 2006
- Schumann 2008: Harald Schumann und Christiane Grefe, Der Globale Countdown – Gerechtigkeit oder Selbsterstörung – Die Zukunft der Globalisierung, 2008
- Sisodia 2001: Sawai Singh Sisodia, Die Genossenschaftsbewegung in Indien: Probleme und Herausforderungen, 2001
- Staudinger 1903: Franz Staudinger, Von Schulze-Delitzsch bis Kreuznach - Genossenschaftliche Volksbücher Nr. 2, 1903
- Täubner 2015: Mischa Täubner, Coop Italien - Zurück in die Zukunft, 2015
- Teruggi 2017: Marco Teruggi, Gibt es die Kommunen in Venezuela?, 22.05.2017
- USA: auswandern.us, Genossenschaften in den USA, -, <http://www.auswandern.us/genossenschaften.html>
- Walpen 2004: Bernhard Walpen, Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft - Eine hegemonietheoretische Studie zur Mont Pèlerin Society. , 2004
- Weber 2018: Thomas Weber, Nachhaltigkeit = Achtung der Würde des Menschen + Erhalt der Umwelt, 2018, [blog.ethisch-oekologisches-rating.org/nachhaltigkeit-achtung-der-wuerde-des-menschen-erhalt-der-umwelt/](http://blog.ethisch-oekologisches-rating.org/nachhaltigkeit-achtung-der-wuerde-des-menschen-erhalt-der-umwelt/)
- Wright 2016: Erik Olin Wright, Reale Utopien - Wege aus dem Kapitalismus, 2017
- Yunus 2008: Muhammad Yunus, Die Armut besiegen, 2008
- Zahl 1979: Peter Paul Zahl, Die Glücklichen - Schelmenroman, 1979

## **Zum politischen Hintergrund des Autors**

Der Autor hat neben dem Studium der Medizin, Chemie und Informatik sowie seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in Universitätsinstituten, der Industrie, einer Bundesoberbehörde und einer Senatskommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft als »Urgestein« der Berliner Alternativszene viele Basisprojekte mitgegründet bzw. mitgestaltet. Hierzu zählen unter anderem die Kritische Universität, die später in den Untergrund gegangene 68er-Zeitung Agit 883, der Gesundheitsladen mit den Gesundheitstagen 1980 und 2000, die Rettung des Gesundheitszentrums Gropiusstadt, der Kauf des Mehringhofs, die Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaft Berlin, die Berliner Linux User Group mit den Berliner Linux Infotagen, Attac Deutschland und Berlin, die Deutschen Sozialforen und das Berliner Sozialforum, die Offene Universität, die Akademie und das Forum Solidarische Ökonomie, die Initiative Genossenschaft von Unten und das Allmendekontor. Er befasst sich seit den 80er Jahren mit Genossenschaften und Solidarwirtschaft bzw. Solidarischer Ökonomie.

Die vielfältigen im wissenschaftlichen, industriellen, behördlichen und alternativen Umfeld gesammelten Erkenntnisse und Erfahrungen finden ihren Ausdruck im vorliegenden Text.